



Die Erziehung

Dupanloup, Félix

Mainz, 1867

Drittes Buch. Der Erzieher.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81906](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-81906)

Drittes Buch.

Der Gräzicher.

Die Würde des Erziehers, seine Autorität, die Erhabenheit und der Ernst seines Berufes sind in unseren Tagen traurig verkannt worden; ja, man muß es sagen, sie sind selbst schmälich behandelt worden.

Ich werde in diesem Augenblick nicht über die Ursachen dieser Beleidigung, dieser öffentlichen Undankbarkeit nachforschen; dies wird mich aber nicht abhalten, meine ganze Meinung darüber auszusprechen; es giebt unter den socialen Aemtern kein größeres, kein für das Glück der Menschen wichtigeres und folglich der allgemeinen Achtung und Anerkennung würdigeres, als das der Erziehung der Jugend.

Ich unternehme eine schwierige Aufgabe, indem ich versuche, dies nachzuweisen; doch schrecke ich vor dieser Aufgabe nicht zurück und finde in meiner Seele und in meinem Gewissen Alles, was ich bedarf, um furchtlos so hohe und wichtige Fragen zu erörtern.

Ich dachte eines Tages aufmerksam über diesen ernsten Gegenstand nach, ich erwog nicht ohne Trauer die darin vor kommenden Schwierigkeiten, die unglücklichen Vorurtheile, wie auch die Irrthümer und Fehler, welche, seit fünfzig Jahren

wenigstens in diesem Punkte die Wahrheit verdunkelten und die Sitten herabzogen; tausend verschiedene Gedanken regten meinen Geist auf; von der einen Seite war ich durch die klare Einsicht meines natürlichen Verstandes, welche die Würde des Erziehers und den Adel seines Amtes erkennen lässt, mächtig angezogen; auf der andern wurde ich durch den Umstand, daß mich die öffentliche Meinung Lügen strafte, sowie durch den Widerspruch der öffentlichen Sitten niedergeschlagen; in dieser Geistesverfassung wurde meine Ungewißheit durch einen einfachen, aber mächtigen und entscheidenden Gedanken fixirt und ich über alle Zweifel hinausgehoben.

Ich sagte zu mir selbst; wie es sich auch mit der Gesellschaft und mit den öffentlichen Sitten verhalten möge, es wird auf Erden immer ein Amt, einen Mann geben, von welchem man für Kinder, die nicht die seinigen sind, die Hingebung eines Vaters, die Fürsorge einer Mutter fordern wird, wie auch außerdem noch die Wissenschaft, die Festigkeit und die Geduld, welche oft einem Vater und einer Mutter fehlen, um ihre Kinder zu erziehen und dieses große Werk vollkommen auszuführen: dieser Mann ist der Erzieher der Jugend.

Nun, was man auch dagegen sagen und was man auch thun möge: dieser Mann ist groß; dieser Mann nimmt eine ganz besondere Stelle unter seinen Mitbürgern ein; dieses Amt ist ein edles und sein Adel der einer höheren Ordnung. Was man von diesem Mann verlangt, erhebt ihn offenbar zu einem höheren Rang in der menschlichen Gesellschaft und in seinem Vaterlande; das Vertrauen der Familie stellt ihn so hoch, daß dieses Vertrauen selbst das schönste Zeugniß der öffentlichen Achtung und die würdigste Belohnung der Tugend ist.

Seiner Gesinnung nach steht dieser Mann über dem gewöhnlichen Ehrgeiz und über der Speculation auf Glücksgüter, wenigstens soll er darüber stehen; die Kinder müssen ihm gleich einem Vater tiefe Ehrerbietung, zärtliche Liebe, einen ganz kindlichen Gehorsam erzeigen; und die Familie ist ihm die höchste Ehr und Dankbarkeit schuldig.

Ich habe aber noch nicht Alles gesagt: das Amt der Erziehung ist zugleich eine Vaterschaft, eine obrigkeitliche Würde, ich möchte beinahe sagen ein Priesterthum; und zwar deßhalb:

Man hat in den civilisirten Gesellschaften immer das Bedürfniß gefühlt, nicht allein das Böse zu unterdrücken, indem man die menschlichen Leidenschaften durch den Zügel der Strafen bändigt, sondern auch die Nothwendigkeit, es zu verhindern, indem man durch die Erziehung die Menschen in der Tugend bildet; und deßhalb haben die von der Weisheit inspirirten Völker meistens aus dem Erzieher eine obrigkeitliche Person und zwar eine obrigkeitliche Person höchsten Ranges gemacht.

Endlich hat in der christlichen Gesellschaft die Kirche, diese göttliche Erzieherin des Menschengeschlechtes, erkannt, daß die erste Function des großen Amtes der Seelsorge, womit sie betraut ist, die Erziehung der Jugend ist, und deßhalb hat sie ein heiliges Werk, ein Apostolat daraus gemacht.

Man sieht, welche Richtung meine Gedanken über diesen ernsten Gegenstand nehmen, und je mehr ich darüber nachdenke, um so mehr befestigt sich meine Ueberzeugung und nimmt eine hohe Stelle in meinem Herzen und in meinem Geiste ein. Gehen wir nun auf die Einzelheiten und Beweise ein.

Erstes Kapitel.

Würde und Einfluß des Erziehers.

I.

Zunächst besitzt die Erziehung der Jugend einen obrigkeitlichen Charakter und auf diesen Grund hin ist die Würde des Erziehers eine bedeutende.

Jeder nimmt in der Gesellschaft seinen Platz ein, leistet seinen Dienst; es herrscht dort eine wechselseitige Hingebung; Alles ist darin von diesem Gesichtspunkte aus ehrenwerth, weil Alles darin nützlich ist und zum allgemeinen Wohlergehen

mitwirkt. Diese gegenseitige Hingebung ist der eigentliche Zweck, wie auch die Seele, das Leben, der Ruhm der menschlichen Gesellschaft.

Man muß jedoch zugeben, daß es einzelne sociale Functionen giebt, welche würdiger, welche erhabener sind, als die anderen. Die Einen dienen den Seelen, die Anderen dienen nur dem Leibe; die einen dienen nur den edelsten Bedürfnissen des Menschen, die anderen dienen nur seinen untergeordneteren Bedürfnissen oder selbst nur seinen Vergnügen.

Die würdigsten sind unstreitig jene, deren Dienst der erhabenste. Soviel also die Seele über dem Leibe steht, ein soviel höherer Dienst ist jener der Seelen, als der, dessen Gegenstand nur der Leib ist. Es ist zugleich ein weit mühsamerer Dienst; denn im Dienste der Seelen kommen die feinsten, die tiefsten Bedürfnisse der Menschheit vor, die gerade deshalb auch am schwersten zu befriedigen sind.

Daher kommt es, daß man die Functionen, welche dem Dienste des Rechtes und der Gerechtigkeit, der Vertheidigung der Schwachheit und des Unglücks gewidmet sind, die Functionen der richterlichen Obrigkeit am höchsten gestellt hat.

Ueberall ist die Weisheit der Völker darin übereingekommen, die obrigkeitlichen Personen mit Achtung und Ehrerbietung zu umgeben; sie widmen sich wirklich den ernstesten Interessen der Gesellschaft: sie beschützen die Unschuld, sie verfolgen das Verbrechen, sie rächen die Gerechtigkeit, sie lassen das Gesetz unter den Menschen regieren.

„Aber,“ sagt Plato mit jener tiefen Feinheit des Geistes, die ihn charakterisiert, „was ist die Erziehung Anderes, als die Kunst, den Kindern Liebe zu dem einzuflößen und sie zu dem hinzuführen, was das Gesetz als Recht und Gerechtigkeit bezeichnet und was von den weisesten und erfahrensten Greisen so erklärt worden ist¹⁾.“ Und seinen Gedanken noch weiter entwickelnd, fügt Plato hinzu: „Die Republik bedarf einer

1) Plato, de leg. II.

Obrigkeit, welche der Erziehung vorsteht; der für diese Stelle erwählte Mann aber und Diejenigen, welche ihn erwählen, müssen wohl wissen, daß es unter den großen Functionen des Staates keine edlere und heiligere giebt.“

Seneca geht noch weiter: er nennt die Erzieher der Jugend: *quasi domesticos magistratus* — „die Obrigkeit der Familie“ — und in dieser Eigenschaft stellt er sie über alle Beamten der Stadt, weil sie, sagt er, „nicht nur nach dem gewöhnlichen Rechte die Urtheile sprechen, sondern weil sie die Jugend lehren, was Recht und Gerechtigkeit selbst, was der Mut ist und endlich welch ein kostbares Gut ein gutes Gewissen ist¹⁾.“

Seneca stellt sogar die Erzieher Denen gleich, welche die höchsten Ehrenstellen der Republik einnehmen und welche über Krieg und Frieden entscheiden; „und warum?“ sagt er. „Aus dem einfachen und großen Grund, weil sie die Jugend zum Guten ermahnen und die Tugend in die Seelen pflanzen²⁾.“

Und deshalb sagt auch Cicero, nachdem er tief darüber nachgedacht, es sei ihm vorgekommen, als ob „der größte, der edelste Dienst, den man seinem Vaterlande leisten könne, darin bestehet, sich der Erziehung der Jugend zu widmen³⁾.“

In seiner schönen Abhandlung *de Senectute* drückt der große römische Redner sogar den Wunsch aus, die Greise, welche nicht mehr die Kraft haben, mühsame Staatsgeschäfte

1) „Non ille plus praestat qui inter cives jus dicit, quam qui docet juventutem, quid sit justitia, quid pietas, quid patientia, quid fortitudo, quam pretiosum bonum sit bona conscientia.“ (Sen. *de Tranquill. animi* III.)

2) Non is solus reipublicae prodest, qui de pace belloque censet, sed qui juventutem exhortatur, et in tanta bonorum praeceptorum inopia virtute instruit animos! . . .

3) Quod enim munus reipublicae afferre majus meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus juventutem? Hisce praesertim temporibus, quibus ita prolapsa est, ut omnium opera refrenanda ac coerenda sit. (Cic. II. *de Divin.* 2, 4.)

zu besorgen, möchten sich der Erziehung der Jugend widmen. Und er fügt hinzu, in dieser Function würden sie die herrlichste Anwendung von ihrer Erfahrung machen können¹⁾.

Wenn ich noch weiter zurückgehen wollte, so würde ich finden, daß Cicero hierin mit der Weisheit der alten Perser, wie Xenophon sie uns schildert, übereinstimmt. Bei den Persern waren wirklich zwölf Beamte ausgewählt, die Jugend zu erziehen und man vertraute dieses edle Amt nur den weisesten Männern an und solchen, welche am fähigsten waren, die Kinder tugendhaft und trefflich zu machen. Es waren zwölf Greise, so ehrwürdig durch das Alter, wie durch die Kraft der Intelligenz, sie hatten ehemals die großen öffentlichen Aemter bekleidet und nachdem die ausgedehnteste Erfahrung und eine lange Gewöhnung an die schwierigsten Arbeiten in ihnen durch die Geduld die Weisheit und die Tugend vervollkommen hatten, hielt man mit Recht dafür, daß kein Amt sich besser für ihr Alter eigne, als das der Erziehung der Jugend. Es lag ihnen ob, den heranwachsenden Generationen Folgsamkeit für die Rathschläge der Vernunft, Gehorsam gegen die Gesetze, Ehrerbietung gegen das Heilige, die Tugenden des reiferen Alters und die höchsten Lehren der Weisheit beizubringen; man glaubte, ein so schönes Werk würde die Freude und der Ruhm dieser edlen Greise und eine würdige Krone sein, um ihre weißen Haare zu ehren.

Dies ist Xenophons Darstellung.

„Ich erwog eines Tages,“ sagt dieser berühmte Athener ferner, indem er von den Spartanern spricht, „daß Sparta, obgleich eine der wenigst bevölkerten Städte Griechenlands, doch eine der mächtigsten und gefeiertsten war; von diesem Contrast überrascht, suchte ich die Ursache davon zu entdecken;

1) „Quid enim jucundius senectute, stipata studiis juventutis? An ne eas quidam vires senectuti relinquemus, ut adolescentulos doceant, instituant, ad omne officii munus instruant? quo quidem opere quid potest esse praeclarus?“ (IX, 29.)

als ich aber über die Institutionen der Spartaner nachdachte, war mir nichts mehr überraschend.... Nichts als die Weisheit Lykurg's. Dieser große Mann hat in Wahrheit sein Vaterland zur höchsten Höhe des Glückes erhoben, indem er sich vor Allem mit der Erziehung der Jugend beschäftigte. Während man in den anderen griechischen Städten den Kindern Sklaven zu Erziehern gab, hat Lykurg nicht allein gewollt, daß die Erzieher der Jugend Freie seien, sondern er hat sogar an die Spitze der Erziehung einen Derjenigen gestellt, welchen man die größten Staatsämter anvertraut."

Man wird es mir erlassen, weitere häudnische Citate anzuführen. Wenn man ernstlich darüber nachdenkt und auf den Grund der Dinge geht, ist es leicht zu begreifen, warum die Alten so aus dem Erzieher eine obrigkeitliche Person machten und ihn selbst über alle anderen Beamten stellten.

Die weltliche Obrigkeit erklärt die Gesetze und wendet sie an; aber sie lehrt nicht die Tugend und die Vollkommenheit der Gerechtigkeit; dies macht sich vor Allem der Erzieher der Jugend zur Aufgabe.

Die weltliche Obrigkeit richtet die Schuldigen und verurtheilt die öffentlichen Verbrechen; aber sie beleuchtet nicht den ersten Gedanken, die erste Versuchung zum Laster bis in die Tiefe des Gewissens; dies ist das Werk des Erziehers.

Die weltliche Obrigkeit bestraft das Böse; beglückender und besser aber ist es, es zu verhindern, es beim Entstehen und im ersten Keim zu ersticken; dies ist die Pflicht, dies ist die heilige Mission des Erziehers.

Und um diese großen Wahrheiten in ihrem vollen Lichte zu sehen, brauchen wir nicht mehr die Weisheit des Alterthums zu befragen. Aus dem Munde des heiligen Johannes Chrysostomus spricht das Christenthum zu uns:

„Diese obrigkeitliche Würde steht so hoch über der bürgerlichen Obrigkeit, als der Himmel über der Erde steht; und noch sage ich nicht genug. Die bürgerliche Obrigkeit beschäftigt sich namentlich damit, das schon geschehene Böse zu

bestrafen; die geistliche Obrigkeit aber beschäftigt sich namentlich damit, zu verhindern, daß es geschehe."

„Die weltliche Obrigkeit bietet weder eine Belehrung über die wahre Weisheit, noch den Lehrer, der Euch sagt, was die Seele, was die Welt ist, was nach dem gegenwärtigen Leben aus uns werden wird, wohin wir gehen werden, wenn wir diese Erde verlassen, und wie wir hienieden die Tugend ausüben können.“

„Hier an diesem Orte dagegen lehrt man Euch alle diese großen Dinge und deßhalb nennt man diesen Ort eine Schule der Philosophie, einen Lehrstuhl für die Unterweisung der Seelen, ein Tribunal, wo die Seele sich selbst richtet, endlich ein Gymnasium, wo man sich in dem Laufe übt, der zum Himmel führt.“

Man muß noch hinzufügen, daß die weltliche Obrigkeit meistens straft, ohne zu bessern; der des Namens würdige Erzieher bessert meistens, ohne zu strafen. Wenn das Böse geschehen ist, verlangt er nicht, daß der Schuldige, sondern nur, daß das Böse umkomme.

„Wenn die weltliche Obrigkeit einen Verbrecher ergreift,“ sagt wieder der heilige Chrysostomus, „so verfährt sie alsbald mit Strenge gegen ihn; aber nicht, um dadurch das Uebel zu zerstören, sondern blos, um den Kranken zu schlagen¹⁾.

1) „Wenn Ihr auf diese Weise verfahrt,“ fügt der heilige Chrysostomus hinzu, „so macht Ihr es wie ein Arzt, der zu einem an einer Kopfwunde leidenden Kranken gerufen wird und statt die Wunde zu heilen den Kopf selbst abschneidet. Ich, weit davon entfernt, so zu handeln, schneide nur das Böse weg. Gewiß entferne ich zuerst den Kranken, aber wenn ich ihn von seinem Uebel geheilt habe, nehme ich ihn auf's Neue unter uns auf.“

„Was Euch betrifft, so werdet Ihr, wenn Ihr den Schuldigen unbestraft laßt, ihn noch schlimmer machen; wenn Ihr ihn zum Tode verurtheilt, macht Ihr ihn unheilbar. Ich schicke ihn nicht unbestraft fort und strafe ihn noch weniger auf Eure Weise; aber ich fordere die Buße von ihm, die gerecht scheint, und mache so durch ihn selbst das Böse, das er begangen hat, wieder gut.“

Die geistliche Obrigkeit dagegen forscht nicht, wie sie das Böse strafen, sondern vielmehr, wie sie es heilen kann."

Was endlich die Würde, ja man kann sagen die höchste Majestät der Obrigkeit ausmacht, ist der Umstand, daß sie die Sicherheit der Guten, der Schrecken der Bösen ist, daß sie die Gesellschaft bei Attentaten, welche sie beunruhigen, rächt und aus ihrem Schoße die Bösewichter verschwinden läßt, welche sie entehren. Aber offenbar giebt es noch etwas Größeres: es ist die edle Arbeit und das Werk des Erziehers. Wenn das Vaterland der Obrigkeit, welche es von schlechten Bürgern befreit, eine tiefe Dankbarkeit schuldet, wieviel schuldet es nicht erst dem Erzieher, der ihm in seinen jungen Zöglingen tugendhafte Bürger heranbildet, welche eines Tages seine Stärke und sein Ruhm sein werden und schon seine theuerste Hoffnung sind!

Ich kann es also wiederholen: der Erzieher ist auch eine obrigkeitliche Person und die obrigkeitliche Würde, womit er bekleidet ist, sowohl, als das Werk, das ihm anvertraut ist, nimmt den ersten Rang in der Gesellschaft ein.

Und wenn man sich hier einiger Einzelheiten dieses großen Werkes erinnern will, wer sieht nicht, daß ihm Nichts fremd ist? Der Leib und die Seele, das Moralgesetz und die physischen Bedürfnisse, die berechtigten Freuden und die ernstesten Pflichten, das Unglück und die Schwächen des jugendlichen Alters, seine Fehler, seine guten Eigenschaften und seine Tugenden, der Geist und das Herz, die gegenwärtige Welt und das zukünftige Leben, alle die mühevollsten, die schwierigsten und gerade dadurch auch für die Menschheit die ruhmreichsten Dienstleistungen begegnen sich darin. Der Schwäche und dem Unglück, selbst in Hinsicht auf den Leib, dienen, wird als eine beinahe übermenschliche Hingebung betrachtet; was aber soll man erst von Denen sagen, welche der Schwäche und dem Unglück der Seelen dienen, welche sich der moralischen Gebrechlichkeit, der intellektuellen Dürftigkeit widmen, um sie bis zur Stärke und zur Größe zu erheben, der Unwissenheit, um sie

zu unterrichten, der Leichtfertigkeit des jugendlichen Alters, um ihr in der Ausübung aller Tugenden einen Halt zu geben, allen Lastern einer unvollkommenen Natur, um sie zu heilen?

Nein, ich staune gar nicht darüber, wenn im Alterthum die erlauchtesten und weisesten Nationen dem Amte der Erziehung der Jugend eine hohe und zuweilen sogar die höchste sociale Amtswürde versiehen. Und wenn es auch in unseren großen modernen Gesellschaften nicht möglich ist, ihr Beispiel zu folgen, so stehe ich demungeachtet nicht an, zu behaupten, daß jedes Volk, bei welchem die Erzieher der Jugend nicht mit Auszeichnung und Ehrerbietung umgeben sind, ein im Sinken begriffenes und von seinem Untergange bedrohtes Volk ist, weil die Tugend und die Hingebung bei ihm nicht das gelten, was sie werth sind.

II.

Der Erzieher ist aber nicht blos eine obrigkeitsliche Person der höchsten Ordnung; er ist noch weit mehr. Den eigentlichen Grund seiner Würde und den höchsten Adel seines Berufes bildet seine Eigenschaft als Vater; und gerade in dieser Eigenschaft findet er sich mit der obrigkeitslichen Würde bekleidet.

Wir haben es gesehen: in der Gesellschaft ist Nichts heiliger, als die Familie; Nichts größer, als ein Vater; Nichts verehrungswürdiger, als eine Mutter.

Es giebt keine höheren, keine unvergleichlicheren Rechte, als die ihrigen; sie sind das Abbild Gottes, sie sind die Repräsentanten der Autorität, des Rechtes Gottes selbst. Nun, der Erzieher ist ein zweiter Vater, von der Vorsehung bestimmt, dem ersten in der Erfüllung seiner schwersten Aufgabe beizustehen. Der Erzieher ist auf das Engste mit der eigentlichen Thätigkeit des Vaters und der Mutter in dem, was ihre ruhmreichste und göttlichste Seite bildet, nämlich mit der Erziehung der Seelen verbunden.

Und dieser Ruhm wird noch dadurch erhöht, daß er, der durch den Vater und durch die Mutter für diese heiligen Funktionen erwählt und durch sie mit allen Rechten der menschlichen Vaterschaft bekleidet, wie diese Vaterschaft selbst nur das Abbild der himmlischen Vaterschaft ist, auch von Gott dazu erwählt und der göttlichen Thätigkeit beigesellt ist; und die providentielle Wahl offenbart sich durch die Neigung zu diesem edlen und mühevollen Beruf, durch die Befähigung und durch die vom Himmel erhaltenen hohen Eigenschaften, endlich durch die Begeisterung der Hingebung.

Kurz: der Erzieher ist ein zweiter Vater, dessen Beruf sicher kein höherer ist, als jener des ersten Vaters, dessen Hingebung aber vielleicht hochherziger ist, weil sie eine freiere und uneigennützige, dessen Neigung, wenn sie auch eine weniger natürliche ist, doch von Oben eingeflößt wird, und dessen Geschicklichkeit endlich oft vollkommener ist.

Denn man muß die Dinge in ihrer einfachen und praktischen Wahrheit ansehen; der Vater kann zuweilen der Erzieher sein und wenn er kann, so soll er es sein; oft aber kann er nicht. Behaupten wollen, daß er es immer könne und solle, wäre eben so absurd, als dem gesunden Verstand, der täglichen Erfahrung und den providentiellen Gesetzen der Gesellschaft und der Familie zuwider.

Die Erziehung ist in der That ein tiefes, vielfaches, manichfaltiges, mühevolleres Werk, für welches eine vorübergehende Thätigkeit nicht ausreichen würde. Sie erheischt eine unermüdliche und vollständige Hingebung, nicht allein eine Hingebung des Herzens, die einem Vater niemals fehlt, sondern auch die Hingebung aller Tage und aller Stunden des Lebens. Die Erziehung ist eine geistige Vaterschaft, deren Pflichten so schwer, deren Aufgabe so umfassend sind, daß man, um ihr zu genügen, von jeder anderen Sorge frei sein muß. Diese Freiheit nun lassen einem Familienvater die materielle Vaterschaft, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Anforderungen des häuslichen Lebens, der Drang der Geschäfte, die unerlässliche Arbeit eines

jeden Tages oder die mehr oder minder hohen sozialen Functionen beinahe niemals.

Ich gehe noch weiter und habe schon Gelegenheit gehabt, es bemerklich zu machen: es genügt die ganze, ausschließliche Hingebung nicht immer; es ist auch die intellectuelle und wissenschaftliche Befähigung dazu nöthig; ein selbst tüchtig unterrichteter und an Geist ausgezeichneter Vater besitzt nicht immer die besonderen und augenblicklich nothwendigen Kenntnisse. Auch die Erfahrung ist nothwendig.

Man muß viele Kinder gesehen, studirt, verglichen und folglich erzogen haben, um dieses Alter, seine Fehler und seine Eigenschaften, seine Bedürfnisse und seine Hilfsmittel gut zu kennen. Ich weiß, daß die Natur, die Intelligenz, das Herz eines Vaters viel vermögen, um die Erfahrung zu ersehen; nichtsdestoweniger besitzt auch die Natur ihre Täuschungen und Schwächen, hat ihre übertriebenen Anforderungen, man erlaube mir, hinzuzufügen: sie hat ihre Ungeduld, ihre unruhigen Sorgen; und wenn sich die Unerfahrenheit zu den Illusionen und Schwächen der väterlichen und mütterlichen Natur gesellen, o, dann ist das schöne Werk großen Gefahren ausgesetzt! Es stockt, es kommt nicht oder nur schlecht zu Stande!

Und dann, ich muß es wiederholen, giebt es zuweilen Länder und Zeitschnitte, wo inmitten des allgemeinen Verfalles der Sitten die erhabensten Rechte auf Denen, die damit bekleidet sind, niederdrückend lasten, weil diese Rechte ihnen große Pflichten auferlegen.

Wenn das, was ich im vorhergehenden Kapitel gesagt habe, wahr ist — und ich glaube es mit genug Beispielen bewiesen zu haben — so wird man zugeben müssen, daß die Weichlichkeit, die Unbeständigkeit, die menschliche Frivolität und noch traurigere Leidenschaften die Last und die Pflichten der väterlichen Autorität bei uns oftmals allzu schwer finden lassen; diese hohe Würde setzt in Verlegenheit, hemmt die Freiheit des Lebens, die Vergnügungen oder die Geschäfte; man weiß nicht, wie man sich dabei benehmen soll; dieses

Kind, diese junge Seele soll erzogen werden; diese Unschuld, diese Reinheit muß beschützt werden; in dieses Herz muß die Herrschaft der Tugend eingeführt werden; die Lehren der Wissenschaft und der Weisheit, welche es erfordert — Alles erschreckt; es ist gleichsam ein geheimer Instinct da, der in der Stille mahnt; man fühlt sich gewissermaßen unsfähig für ein so großes Werk; zur Ehre der Menschheit wollen wir es sagen: es ist beinahe immer eine eigentliche Mahnung des väterlichen und mütterlichen Gewissens; man hält sich nicht für würdig, man findet sich nicht stark genug; und man sucht Erzieher, denen man seine Kinder anvertrauen kann und welche die Last der Erziehung wenigstens vom zehnten bis zum zwanzigsten Jahre mit dem Vater und der Mutter theilen wollen.

Nun, dann, wenn sich die natürliche Vaterschaft mit Recht zurückzieht und Hilfe verlangt, dann muß die providentielle Vaterschaft der Erzieher an die Stelle treten und sich diesem Werke widmen.

Wird man mir bestreiten, daß in einer solchen Hingabe, in einem solchen Berufe etwas wahrhaft Ruhmvolles liegt?

Auch muß ich abermals darauf zurückkommen und die jüngsten, vom Strudel der Welt am heftigsten fortgerissenen Eltern auf's Neue bitten, wohl zu verstehen, daß, wie auch die Hingabe, die Tugend, die Talente des Erziehers, auf den ihre Wahl gefallen, sein mögen, doch immer sie Diejenigen sein müssen, welche die Erziehung ihres Sohnes leiten; sie müssen dabei fortwährend die Repräsentanten Gottes sein; und wenn sie den Erleuchtungen und den einfachen Eingebungen der hohen Autorität, womit sie unverzüglich bekleidet bleiben, getreu sind, so werden sie, wie wenig sie auch durch ihren Rang in der Welt und durch ihre Kenntnisse außerdem dazu befugt sein mögen, doch selbst dem geschicktesten und hingebendsten Erzieher immer die nützlichsten Rathschläge geben, zuweilen entscheidende Einsichten eröffnen können und oft wird

das Einschreiten ihrer Autorität das mächtigste Hilfsmittel für den Erzieher.

Das vollkommenste Bild der göttlichen Vaterschaft und folglich das Recht, die Pflicht und die vollständigste Gewalt der Erziehung ruht in ihnen; Niemand kann sie hierin ersezzen; und wenn diesem Werke die Majestät eines Vaters oder die Zärtlichkeit einer Mutter fehlen, so wird es immer traurig darmieder liegen.

Anderer Seits aber, welches auch der wesentliche Anteil und der höhere Einfluß eines Vaters und einer Mutter sein mag, liegt doch in der geistigen Vaterschaft eines Erziehers etwas so Hohes und so Steines, eine so freie, so hochherzige Hingebung und zuweilen ein so providentielles Geschick, daß ich von diesem Gesichtspunkte aus nicht anstehe, sie zur Höhe der eigentlichen väterlichen Würde zu erheben.

Ich habe ferner gesagt: der Erzieher nimmt seinem Wesen nach Anteil an dem, was es Edelstes in der göttlichen Vaterschaft giebt; er ist in dem Maße, als es Gott gefällt, ihm von deren Macht mitzutheilen, das, was die heilige Schrift so schön von Gott selbst sagt: der Vater der Seelen — „Pater spirituum“ —; Nichts kommt ihm mehr zu, als dieser herrliche Name.

Die leibliche Vaterschaft, wie die geistige, beide wohnen in Gott: „omnis paternitas a Deo.“ Aber die Schöpfung und Erziehung des Leibes, an welcher ein Vater und eine Mutter Theil haben und welche in ihnen die gewöhnliche Vaterschaft ausmacht, steht unvergleichlich tiefer als jene Erschaffung und jene Erziehung der Seelen, an welcher ein Erzieher in Gemeinschaft mit ihnen und mit Gott arbeitet.

Selbst die Heiden hatten ihre Gedanken dahin gerichtet: „Die jungen Leute,“ sagt ein Philosoph, „sollen wohl wissen, daß die Erzieher Väter sind, nicht die ihres Leibes, aber die ihrer Seele. Parentes, non corporum, sed mentium.“

Und dasselbe spricht die so bekannte Neußerung Alexanders aus, daß er seinem Lehrer Aristoteles nicht weniger schulde,

als seinem Vater Philipp, weil er, wenn er es seinem Vater Philipp zu danken habe, daß er lebe, es dem Aristoteles danken müsse, daß er ehrenhaft lebe.

Wenn selbst die Heiden etwas von dieser hohen Würde begriffen haben, so muß sie der christliche Erzieher ganz begreifen und auch die Kinder müssen sie begreifen; ihre Eltern müssen sie darüber belehren; und welche ernste und rührende Autorität gewinnen nicht solche Lehren im Munde eines Vaters und einer Mutter!

Dweites Kapitel.

Würde und Einfluß des Erziehers.

Fortsetzung.

Der Erzieher ist also ein zweiter Vater. Die geistige Vaterschaft, dies ist der hehre Charakter, womit er bekleidet ist. Er ist der Vater der Seelen; in ihrem Dienste, zu ihrer Vervollkommnung arbeitet er. Sein Werk, die hohen Eigenschaften, welche es erfordert, die Hingebung, welche es voraussetzt und einflößt, Alles muß dabei von der höchsten Vollkommenheit sein.

Ich bin noch weiter gegangen; ich habe gesagt, daß die Pflege, die Sorge für die Seelen, die ihrem Wesen nach im Werke der Erziehung inbegriffen ist, aus derselben für Alle, die sich ihr widmen, ob Laien oder Geistliche, ein Apostolat, und gleichsam ein Priesterthum macht; dies ist immer die Meinung der Kirche gewesen. Und welchen Einfluß übt nicht dieses Apostolat sowohl in der Gegenwart, als für die Zukunft aus! Ich stehe nicht an, es zu sagen: der heiligste Priester, der sich in der Ausübung seines Amtes mit der größten Liebe den Seelen hingibt, übt oft einen weniger umfassenden und tiefen Einfluß aus, als jener ist, den der Erzieher auf die Seele und das Schicksal des Kindes ausübt, das er erzieht.

Gott verhüte, daß ich die Größe und die Vorrechte des evangelischen Priesterthumes im Geringsten herabsetzen wolle! Ich möchte im Gegentheil einer Seits die Gedanken der dem Laienstande angehörigen Erzieher zu der heiligen Erhabenheit ihrer Functionen emporheben und anderer Seits die Hingebung Derjenigen ermuthigen, welche ihren priesterlichen Charakter der Erziehung der Jugend widmen; ich möchte ihnen Allen die bewunderungswürdige Harmonie zeigen, welche zwischen dem Amte des Priesters und der Erziehung besteht, ihnen endlich sagen, in welchem Sinne man von dem Erzieher behaupten kann, auch er sei von Gott abgesendet — „missus a Deo“ — und sei Seelsorger.

Sehen wir im Einzelnen die Beweise für diese großen Wahrheiten.

I.

Der Priester Jesu Christi, der Beichtvater, ist ein Vater, weil er nach dem schönen und tiefsinnigen Ausdruck der heiligen Schrift die gefallene Natur wieder herstellt und durch die Gnade wieder aufrichtet. Er kann gewissermaßen, gleich Ienem, Der ihn gesendet hat, sagen: „Venite ad me, et ego reficiam vos.“ Er übt nicht nur so wie die Obrigkeit der Erde ein Amt der Gerechtigkeit aus; nein, er ist der Repräsentant und Diener der göttlichen Güte.

Er widmet sich namentlich den Krankheiten, dem Elend und den Schmerzen der Seele; er ist gesendet, um zu trösten und zu heilen, und deßhalb ist sein Amt das erhabenste und rührendste, das Amt der liebevollsten Vaterschaft; deßhalb sagt das Kind, sagen die Kinder jeden Alters zu ihm: „mein Vater“ und er antwortet ihnen: „mein Kind.“

Seine Gegenwart ist immer einer Erscheinung der Barmherzigkeit und der Gnade gleich; an Festtagen und an Tagen allgemeiner Versöhnung mit Gott, nachdem durch diesen Vater „Allen Denen, die eines guten Willens sind,“ der Frieden gegeben worden ist, wird seine Gegenwart, die immer verehrungs-

würdig und theuer ist, in einem christlichen Erziehungshause ein Zeichen der Freude und Heiterkeit für Alle sein. Ich bin oft Zeuge davon gewesen: wenn er sich in einem Spielhof zeigte, wandten sich alle Blicke mit geheimnißvoller Dankbarkeit und zärtlicher Liebe ihm zu.

So lieblich und angenehm indessen seine Anwesenheit in der Mitte der Kinder auch sein mag, so ist sie doch selten; und er bleibt doch immer, selbst wenn er erscheint, der Mann der heiligen Stätte; wenn er in einem Hause nur Beichtvater ist, so verläßt er den Tempel, wo Gott wohnt, nur, um sich in das Sanctuarium der Gewissen, in die Verborgenheit des heiligen Tribunales zu begeben, an den übrigen Tagen begegnet man ihm nicht mehr; seine Person entfernt sich oder verschwindet. Kurz: als Beichtvater sieht er ein junges Beichtkind nicht, folgt er ihm nicht in den verschiedenen Thätigkeiten seines Lebens, ja, er soll es nicht sehen, soll ihm nicht folgen; in dieser Eigen-schaft leitet er seine Studien, seine Spiele, seine Mahlzeiten, seine Klassen, sein ganzes Leben nicht.

In den christlichsten Häusern begegnet er diesen jungen Seelen nur in großen Zwischenräumen; selbst wenn er sie am häufigsten sieht und die Geständnisse ihres Gewissens entgegen nimmt, ist es doch nur in sehr auseinanderliegenden Intervallen.

Mit dem Erzieher verhält es sich anders; der Erzieher hält die ganze Existenz des Kindes, sein ganzes Leben während jeden Tages, während jeder Stunde und dadurch auch seine ganze Gegenwart und seine ganze Zukunft in Händen.

Der Erzieher steht mit einem Kinde im häufigsten Verkehr, in den natürlichen und innigsten Beziehungen; sein Einfluß findet sich immer lebendig, immer gegenwärtig wieder; kurz, er ist fortdauernd, allgemein.

Ohne Zweifel macht der Beichtvater das Böse wieder gut und wirkt oft in bewunderungswürdiger Weise auf die Seele; aber er trägt nicht direct dazu bei, die Fähigkeiten und selten sogar den Charakter des Kindes zu entwickeln und seine Fehler im Einzeln zu bessern.

Von seinem Erzieher aber empfängt das Kind Alles zugleich, sowohl die Anwendung seiner Zeit, als die Entwicklung seiner Intelligenz, die Bereicherung seiner Ideen und die beständige Verbesserung seiner Gefühle.

Ich übertreibe nicht: um den ganzen Einfluß des Erziehers auf seine Böblinge richtig zu begreifen, genügt es, zu bemerken, daß er sich täglich zehn Stunden mit ihrem Leben beschäftigt. Jeder Tag hat vier Klassen- und sechs Studien-Stunden. Nun ist der alleinige Zweck der sechs Studienstunden die Vorbereitung auf die vier Klassenstunden, während welcher der Erzieher ganz allein Alles für sie ist.

Dies sind also täglich zehn Stunden, während welcher das Kind nur an ihn denkt, nur ihn sieht, nur ihn hört, nur für ihn arbeitet, gänzlich abhängig von ihm in dem, was seinen Geist und sein Herz am nächsten angeht, nämlich im Tadel und im Lob, in der Beschämung und in der Ehre, in der Freude am Lernen, an der Arbeit, an dem Erfolg.

So ist seine Wirksamkeit auf das Kind, ich wiederhole es, eine unendliche, ob er nun durch die Belehrung seine Fähigkeiten erhebt oder aber durch die Zucht in den übrigen verschiedenen Uebungen des Tages über die Erstarkung und Bildung des Charakters und der Sitten wacht und dazu beiträgt¹⁾.

Und was die Vergehen betrifft, so folgt ihnen der Erzieher auf dem Fuße nach und ergreift sie auf der That; er unter-

1) Wie man sieht, vermische ich hier absichtlich das mit einander, was in vielen Privat- und öffentlichen Erziehungsanstalten getrennt wird. Ich halte mich hier an ein treffliches System, welches den Händen eines und desselben Mannes die ganze Pädagogik überträgt und Denjenigen, welcher den Unterricht ertheilt, nicht von dem trennt, der das Kind in allen Einzelheiten seines religiösen und moralischen Lebens überwacht und leitet. In den Anstalten, worin der Professor nicht selbst ein halber Erzieher ist und worin er während fünf Tagen unter sieben nur einige Stunden lang in Beziehung zu seinen Böblingen steht, ist sein Einfluß nothwendig ein geringer.

scheidet, er erklärt, er kennt sie besser, als das Kind selbst, mehr und besser auch als der Beichtvater.

Der Beichtvater kennt namentlich die Vergehen und tilgt sie, räth Acte der Tugend an und ermuthigt dazu.

Der Erzieher geht noch weiter; er kennt die Eigenschaften und Fehler einer Natur von Grund aus und arbeitet selbst, wenn ich so sagen darf, auf der Stelle und unverdrossen daran, die einen zu entwickeln und die anderen auszurotten.

Natürlich bildet der Beichtvater mit der höchsten Autorität das Gewissen; aber auch der Erzieher beschäftigt sich mit wenn gleich geringerer, doch immer noch bedeutender Autorität damit. Der Beichtvater heilt die Wunden der Seele, zieht die Gnade herbei, heilt das übernatürliche Leben mit. Der Erzieher bereitet in dem Kinde für das übernatürliche Leben starke und lebensvolle Fähigkeiten vor, flößt für das Schöne und Wahre Liebe ein, bildet einen hellen, reinen, geraden Geist für die Wahrheiten des Glaubens und einen energischen Willen, einen festen und starken Charakter für die Kämpfe der Tugend.

Ohne diese Vergleichung länger zu verfolgen oder weiter zu treiben, will ich einfach sagen: der Erzieher und der Beichtvater können einander nicht entbehren; sie müssen nothwendig verbündet sein.

Ich, der ich seit langer Zeit Priester und Erzieher der Jugend bin, will jedoch noch bemerken, daß ich immer geglaubt habe, es gäbe kein anderes Mittel, die hohe Würde und die Wichtigkeit der Functionen des Erziehers für meine eigene Person besser zu begreifen, und daß ich zur Stunde vergeblich darnach suche, wie ich sie Anderen auf andere Weise begreiflich machen sollte.

II.

Ich muß hier noch bemerken: dieser tiefe Einfluß des Erziehers macht sich namentlich in der zweiten Klasse, in den

Cursen der Rhetorik und der Philosophie und schon von der dritten an fühlbar.

Gewiß ist seine Wirksamkeit auch in den vorhergehenden Klassen groß; er gewöhnt die Kinder an die Arbeit, er zwingt sie dazu; das, was er sie lehrt, ist die nothwendige Grundlage alles Dessen, was man sie später lehren wird.

Besonders in den höheren Klassen aber bildet er ihre Intelligenz und läßt sie den Reiz der Arbeit kosten, das heißt: jene erste Freude des Geistes, die für das ganze intellectuelle Leben entscheidend ist.

Jeder Jüngling, der seine Klassen durchgemacht hat, ohne an dem einen oder anderen Tag diese edle Freude empfunden zu haben, ist in meinen Augen für immer verloren.

Der Erzieher also pflegt, übt, veredelt ihre Einbildungskraft und ihre Empfindungsfähigkeit; er entwickelt alle lebendigen Fähigkeiten ihrer Seele; er flößt ihnen für das Schöne jenen Schwung, jene Begeisterung ein, der die größten Erfolge des Talentes vorbereitet.

Er flößt ihnen auch eine hochherzige Folgsamkeit ein, das heißt: eine freie und bewußte; nicht mehr die Folgsamkeit eines passiven Kindes, sondern die eines feuerigen Jünglings, dessen Geist schon stark ist und zwar schon stark genug, um sich seiner Schwäche bewußt zu sein, um das Bedürfniß des guten Rathes und die Wohlthaten einer höheren Belehrung zu begreifen.

„Sie, meine Herren,“ sagte ich eines Tages zu den Professoren der zweiten Klasse und der Rhetorik, „haben die Zukunft dieser jungen Leute vorzubereiten; ja, von manchem hervorragenden Mann habe ich die laut ausgesprochene Erklärung vernommen, daß er für Alles, was gut an ihm sei, einem tüchtigen Professor der zweiten Klasse, einem guten Professor der Rhetorik dankbar zu sein habe: „mit ihm habe ich angefangen, zu begreifen und zu fühlen; er hat in meinem Geist den ersten Funken des heiligen Feuers entzündet.“

William Canning — man verzeihe mir, daß ich mich hier auf seine Autorität berufe — dachte wohl an Aehnliches, als er jüngst sagte: „Es giebt auf Erden keine edlere Mission, als jene, auf einen menschlichen Geist zu wirken mit dem Wunsche und mit der Macht, ihn zu veredeln. Die größten Männer des Alterthums sind nicht die Politiker, sind nicht die Krieger, welche über Königreiche verfügt haben; sondern jene, deren tiefe Weisheit, deren hochherzige Gefühle den Herzen, die zu ihrer Zeit schlügen, Licht und Leben verliehen und welche der Nachwelt ein kostbares Vermächtniß von Wahrheiten und Tugenden hinterlassen haben. Ein Jeder, der, auch in der niedrigsten Sphäre, einer menschlichen Seele die göttlichen Wahrheiten mittheilt, nimmt an ihrer Herrlichkeit Antheil. Er wirkt auf eine unsterbliche Natur, er legt die Fundamente eines unvergänglichen Glücks, einer unvergänglichen Vortrefflichkeit; wenn sein Werk gelingt, wird es die Königreiche und die Sterne überleben.“

Wenn aber der Einfluß des Erziehers in der Secunda und in der Rhetorik ein großer ist, um in den jungen Seelen das Gute zu Stande zu bringen, so ist er auch ein großer, um darin das Böse zu verhüten oder es zu heilen.

Man muß wissen, daß die Zeit der Secunda, zuweilen schon der Tertia, jene Epoche ist, wo der Geist und der Charakter der Kinder anfangen, sich bedeutend zu verändern; es ist der Moment, wo sich selbst bei den Besten Anmaßung, Hochmuth, Unabhängigkeitstrang mit Gewalt äußern.

Unsere jungen Professoren wunderten sich manchmal darüber — die älteren stellten es aber nicht in Abrede — wenn ich ihnen sagte: „Der Hochmuth fängt in der Tertia an, entwickelt sich in der Secunda, kommt in der Rhetorik zum Ausbruch und erlangt in der Philosophie seine Höhe.“

Gewiß sind der Führer des Gewissens und der Vorsteher des Hauses berufen, ihn zu bekämpfen; ohne Zweifel aber auch der Professor und er wirksamer, als jene Beiden; und deshalb müssen die Professoren der Secunda und der Rhetorik

Männer von vortrefflichem Geist, von sehr entschiedener Intelligenz, von ausgezeichnetem Charakter sein; sie müssen mit einem Wort sehr befähigt sein und die ersten Regungen des Hochmuthes ohne Schroffheit, aber auch ohne Schwäche bewältigen können.

Ich kann in diesem Punkte meine ganze Ansicht nicht besser äußern, als wenn ich sage: in der Secunda und in dem rhetorischen Cursus fängt für einen Professor die eigentliche höhere Leitung des Geistes an; Nichts ist größer, Nichts ist schwerer.

Er muß sich nothwendig der ganzen Größe seiner Aufgabe bewußt sein, andernfalls leidet Alles darunter, sowohl der Professor, als die Böblinge. Ein Professor der Secunda oder der Rhetorik, welcher es nicht verstanden hat, über die jungen ihm anvertrauten Geister das nothwendige Uebergewicht zu erlangen, wird in einem Hause, wo er eines der mächtigsten Hilfsmittel der Erziehung sein und durch die unwiderstehliche Gewalt eines schönen und guten Beispieles zu Allem helfen könnte, das verhängnißvollste Hinderniß werden und durch seine Unfähigkeit oder Schwäche sich selbst und Alles in's Verderben stürzen.

Ich habe gesehen, wie in einem vortrefflichen Hause ein Professor den Superior zwang, in einem Jahre die ganze Klasse zu entlassen. Man kann sich die Folgen einer solchen Maßregel für eine ganze Anstalt denken.

In einem anderen, ebenfalls vortrefflichen Hause habe ich Alles gefährdet gesehen, weil der Professor der Philosophie ohne disciplinäre Autorität über seine Böblinge war.

Die erste Ursache dieses ganzen Uebels kommt in gewissen Häusern, wo die sogenannten „Großen“ eine Last und zuweilen ein Aergerniß sind, statt eine Hilfe und ein Vorbild zu sein, von den Professoren der Tertia, der Secunda, der Rhetorik und der Philosophie her, welche ihre Klassen nicht zu fesseln, zu erziehen, lebhaft zu interessiren und die Geister zu regieren verstehen. Die erwachsenen jungen Leute müssen sich noth-

wendig auf das Böse werfen, wenn ihre Professoren und ihre Klassen sie nicht zum Guten drängen, sie nicht ernstlich beschäftigen, ja ich möchte sagen: sie nicht bezaubern, nicht begeistern.

In diesem Alter können sie nicht bei intellectueller Laiigkeit und Leere stehen bleiben; sie müssen sich entweder für das Gute oder Schlechte entscheiden. Der knabenhafte Leichtsinn und die Trägheit genügen ihnen nicht mehr. Wenn man ihnen keinen guten Geist einflößt, werden sie zu einem schlechten greifen; man wird sehen müssen, wie sie sich gegen ihre Professoren und gegen das Haus erheben, murren, sich beklagen, Kabalen schmieden; selbst Diejenigen, welche nicht böse sind, aber doch keine gediegene Frömmigkeit besitzen, werden mit fortgerissen, während selbst weniger gute bei einem tüchtigen Professor bald trefflich werden.

In diesem Alter und in diesem Jahrhundert droht der Jugend noch eine andere Gefahr, als die des Hochmuthes.

Ein Mann, der dies in gewissen Collegien in der Nähe beobachtet hat, sagt: „In der Tertia fangen sie an, den moralischen Sinn zu verlieren.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Kinder dieses Jahrhunderts und dieses Landes von ihrem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre an weder die Aufrichtigkeit des Geistes, noch die Reinheit des Herzens besitzen; der spiritus rectus und das cor mundum, wovon unsere heiligen Schriften sprechen, scheinen bei ihnen bereits sehr getrübt.

Sie haben das Aergerniß der öffentlichen Sitten gesehen. Die Kinder von Paris und von anderen großen Städten haben vom zartesten Alter an in einer Atmosphäre der Corruption gelebt; sie haben aus den Zeitungen, aus den Büchern, aus den Feuilletons, in den Straßen, auf den Plätzen, in den berühmten Gärten das Gift in sich gesogen. Die Einbildungskraft, die Intelligenz, das Herz, die Sinne, Alles ist sogar schon vor dem Erwachen des Hochmuthes verdorben, wenigstens traurig aufgeregzt worden.

Während der ersten Jahre einer guten Erziehung schläft dies Alles gewöhnlich im Grunde dieser jungen Seelen; mit fünfzehn oder sechzehn Jahren aber, in der Secunda oder in der Rhetorik, wenn jene beiden großen Leidenschaften erwachen, bemerkt man beim ersten Aufleuchten, daß diese Seelen einen furchtbaren Herd in sich bergen, von dem aus sich ganze Feuersbrünste verbreiten können.

Ihr moralischer Sinn ist wirklich und tief verletzt. Wer sieht, mit welcher Leichtigkeit sie schwankend werden und wie wenig sie an der Tugend festhalten, der kann dies nicht bezweifeln. Welch' ein Eifer ist alsdann nicht nöthig! Welche Klugheit und selbst welche ängstliche Gewissenhaftigkeit wird alsdann ein weiser und würdiger Erzieher nicht in der Wahl der Lecture, der Aufgaben, selbst der unbedeutendsten Ausdrücke anwenden!

Namentlich in diesem Moment muß er diese jungen Geister regieren, beherrschen, sich ihrer mit voller Kraft bemächtigen; und zu diesem Zweck muß er ihre Liebe und höchste Achtung besitzen; er muß im Namen der Tugend selbst den Schatten und den Schein des Bösen und Alles, was näher oder ferner sie beunruhigen oder schädigen könnte, von ihnen ferne halten. Dies Alles aber, ich wiederhole es, muß im Namen der Tugend, mit väterlicher Liebe, mit hoher Intelligenz geschehen. Härte und Gewaltthätigkeit würden nichts ausrichten¹⁾.

III.

Wenn ich bis jetzt beinahe nichts von dem Einfluß und von der noch höheren Macht des Professors der Philosophie

1) Eines der einfachsten und wirksamsten Mittel, den Hochmuth zu zügeln und den Leichtsinn und die Verweichlichung des Geistes zu bekämpfen, deren erschreckende Entwicklung häufig, wie ich bereits gesagt, in der zweiten Klasse und in der Rhetorik vor sich geht, ist ein tüchtiges Studium des Lateinischen: lateinisch schreiben und lateinisch sprechen.

Das Lateinische ist geistiger Verweichlichung durchaus nicht günstig; die Versuchung, sich in lateinischen Versen als Genie zu erweisen, kommt nicht so leicht vor. Im Französischen ist dies anders.

gesagt habe, so geschah es aus dem Grunde, weil ich eingehend davon sprechen will, wenn ich diesen wichtigen Gegenstand speciell behandeln werde.

Ich beschränke mich hier auf die Bemerkung: in einer gut eingerichteten philosophischen Klasse, unter einem Professor, der würdig ist, diesen großen und schönen Unterricht zu erteilen, nehmen Geist, Herz und Charakter der jungen Leute ihre Gestalt an, erhalten ihre Reife, ihren bestimmten Werth; Glaube, Frömmigkeit und Tugend befestigen sich entschieden in ihnen, sie werden sich vollends über ihren Beruf klar; sie entscheiden sich endlich dafür und werden fest darin, wie dies sein muß.

Auch kann ich dem intelligenten Eifer der Vorstände christlicher Erziehungshäuser, die ihre Zöglinge zwei Jahreskurse der Philosophie durchmachen lassen, nur meinen Beifall spenden. Man kann, meines Erachtens, diesen jungen Leuten, ihrer Familie und dem Vaterlande keinen größeren Dienst erweisen. Es wird dadurch für die Zukunft eine neue Generation von Männern herangebildet, die an Geist, Charakter und Gewissen stark und tüchtig sind; und sind uns solche nicht ein großes Bedürfniß?

Nein, diese beiden, der Philosophie gewidmeten Jahre sind keine verlorene Zeit, wie Frivolität und Unbesonnenheit zu glauben geneigt sein könnten. Sie sind im Gegentheil die guten, die starken, die großen Jahre der Jugend; um solcher Studien willen muß man die Erziehung verlängern und den Aufenthalt der jungen Leute im Colleg fortsetzen, statt sie von den frühesten Jahren an hinzuziehen und sie in Klassen ohne Namen sich elend herumschleppen zu lassen, wo sie nichts finden, als Widerwillen und Langeweile über Studien, die ihnen unmöglich sind.

Dies ist die große Epoche der höchsten intellectuellen und moralischen Erziehung; hier lernt ein Jüngling endlich so lesen und schreiben, wie es recht ist, im höheren Sinn dieser Worte, das heißt: er macht sich fähig, in den Grund dessen, was er

liest, einzudringen, das, was er schreibt, tüchtig zu durchdenken; und dadurch vollendet sich in ihm die große und edle Bildung der beiden höchsten Fähigkeiten des Geistes, des Verständnisses und der Vernunft.

In dieser Zeit schließen sich auch die Kinder, die Jünglinge auf das Innigste an ihre Lehrer, an diese schöne und tüchtige Erziehung, an das Haus, worin sie dieselbe erhalten, und an Gott an, Der deren erste Quelle ist.

In dieser Zeit empfinden sie über die Rückkehr in das Colleg ein wahres Glück; sie können sich nach solchen Jahren manchmal nicht entschließen, dasselbe zu verlassen, weil sie jetzt erst die ganze Wohlthat, die ganze Süßigkeit, die ganze Größe der Erziehung, welche sie erhalten haben, empfinden.

Und fügen wir noch hinzu: nach einer solchen Erziehung und nach solchen Studien können die Erzieher für die Beharrlichkeit eines Jünglings und für seine Zukunft einstehen; und wenn die Vorsehung diesen jungen Mann bestimmt hat, ein großer Geist zu werden und den großen Interessen zu dienen, so wird ihm nichts fehlen, um den göttlichen Beruf zu erfüllen, wenigstens nichts von Dem, was ihm die Erziehung geben kann.

Ich habe ein Colleg gekannt — das Colleg von Brugellette — dem es zum Ruhm gereichte, daß die größere Mehrzahl der jungen Leute um die Erlaubniß, ein drittes Jahr der Philosophie durchmachen zu dürfen, wie um eine Kunst nachsuchten, und um diesem schönen und berechtigten Eifer zu genügen, hatten die Jesuiten einen dritten höheren Cursus für den philosophischen Unterricht eröffnet.

Ich wollte, diese frommen und gelehrtten Erzieher führten heute diese edle Einrichtung aufs Neue wieder in allen ihren Collegien ein. Die auf eine solche Weise gebildeten Zöglinge sind jene, welche man vor seinen Freunden und vor seinen Feinden sehen lassen kann.

Ich habe mich von dem Reiz und von dem praktischen Interesse meines Gegenstandes fortreißen lassen! nun will ich

zum Schlusse den Inhalt dieser beiden Kapitel in Kürze noch einmal zusammenfassen.

Nichts ist würdiger, größer, einflussreicher in der menschlichen Gesellschaft als die Functionen des Erziehers.

Es ist eine Vaterschaft der höchsten und edelsten Ordnung.

Die von der Weisheit geleiteten Völker haben eine obrigkeitliche Würde daraus gemacht.

Die von dem Glauben erleuchtete Vernunft macht daraus ein heiliges Amt und gleichsam ein Priesterthum.

Drittes Kapitel.

Von der Würdigkeit des Erziehers und von seiner persönlichen Autorität.

Dies ist die Würde, dies ist die wirkliche Autorität und Thätigkeit, der tiefe Einfluß des Erziehers.

Alles dies ist sicherlich groß, Alles dies ist von bedeutender Wichtigkeit.

Einer hohen Würde muß aber eine gleiche Würdigkeit entsprechen; um die Last einer wirklichen großen Autorität würdig zu tragen, muß man eine große persönliche Autorität besitzen.

Andern Falles liegt die wirkliche Autorität darnieder; liegt nicht das Verdienst zu Grunde, so fehlt Alles; das Werk wird nicht oder nur schlecht ausgeführt.

Welches müssen also die nothwendigen Eigenschaften und die Würdigkeit des Erziehers sein, das heißt: des Mannes, der mit dieser außerordentlichen Autorität, welche das Recht verleiht und die Pflicht auferlegt, die Jugend zu erziehen, bekleidet ist?

Wenn die von uns in den vorhergehenden Kapiteln aufgestellten Prinzipien fest begründet sind, wenn die Erziehung eine obrigkeitliche Würde, eine Vaterschaft, ein Amt ist, so muß der Erzieher neben der Würde der obrigkeitlichen Person, die

väterliche und priesterliche Würdigkeit und jene Eigenschaften besitzen, welche die Voraussetzung dieser Würdigkeit sind.

Um aber die Nothwendigkeit dieser großen Eigenschaften wohl zu verstehen, muß man füglich auf das höchste Prinzip zurückgehen, woher alle die nothwendigen Rechte und Pflichten in der Erziehung kommen: auf Gott.

Ja, man muß bis auf Ihn zurückgehen, denn, wie wir bereits bemerkt haben, Sein Werk ist es, das man vollbringt; Seine Kinder, Seine edelsten Geschöpfe sind es, die man erzieht. An Seinem Bilde und zu Seinem Ruhme arbeitet man. Endlich ist man mit Seiner eigenen Autorität, das heißt: mit Seinen höchsten Rechten bekleidet. Ich möchte fast sagen: Seine Pflichten sind es, die man erfüllt, man nimmt Seinen Platz ein, wenigstens arbeitet man in Gemeinschaft mit Ihm.

Ein so großes Werk und ein so göttliches Amt muß man also mit Seinen Inspirationen, mit Seiner Weisheit, mit Seiner Macht, mit Seiner Liebe, das heißt: mit all' der Hingebung, mit all' der Festigkeit, mit all' der Intelligenz, welche die menschliche Schwachheit zuläßt, ausführen und erfüllen. Man muß ihm endlich mit Heiligkeit oder wenigstens mit erprobter Tugendhaftigkeit obliegen. Dies Alles aber, ich verhöhle es nicht, gehört einer höheren Ordnung an: die Intelligenz, die Festigkeit, die Hingebung sind Reflexe der drei großen göttlichen Vollkommenheiten und die Heiligkeit ist die Vollkommenheit selbst.

Endlich muß ich noch hinzufügen, daß dieses Amt der Erziehung mit Folgsamkeit ausgeübt werden muß; ja, mit einem gelehrigen und folgsamen Geiste; denn dies ist eine der Bedingungen jeder ernstgemeinten Hingebung; die Folgsamkeit ist einem jeden hienieden mit einer großen Autorität bekleideten und zur Erfüllung einer großen Aufgabe bestimmten Menschen absolut nothwendig. „Da mihi cor docile,“ sagte der weiseste der Könige.

Der Art müssen Verdienst und Tugenden eines Erziehers sein. Bevor ich jedoch diese großen Betrachtungen weiter entwickle, möchte ich hier eine erste und allgemeine Bemerkung vorausschicken, ich muß sogar in diesem ersten Kapitel, das gleichsam die Einleitung der folgenden ist, schon im Voraus gewisse Schwierigkeiten erläutern und gleich von Anfang an einigen Einwürfen entgegnen.

Man wirft mir vielleicht ein: „Aber dies Alles scheint ziemlich stark aufgetragen; gehen Sie nicht zu weit in Ihren Forderungen? Wenn Alles das, wovon Sie soeben sprachen, notwendig ist, wer könnte auf so schwere Functionen, auf so seltene Eigenhaften Anspruch machen? Heißt es nicht, den Eifer und selbst die Tugend entmuthigen, wenn man in diesem Punkte übertreibt?“ — Ich glaube nicht, wir haben es bereits ziemlich oft gesagt: Die Weisheit des Alterthums, die heidnischen Philosophen haben zuerst von ferne diese Wahrheiten geahnt und in der Erziehung der Jugend neben der höchsten Würde die Notwendigkeit des größten Verdienstes und der höchsten Tugenden erkannt.

So schrieb Plato: „Da die Eltern uns berufen haben, um mit ihnen die Erziehung ihrer Söhne zu leiten, und da sie die Seelen ihrer Kinder vervollkommen wollen, so müssen wir, bevor wir diese Aufgabe übernehmen, ihnen die Proben unseres Verdienstes und unserer Werke vorlegen, damit, wenn wir sie nicht ausführen können, unsere Freunde ausgeschickt werden, anderwärts Rath zu holen und wir uns nicht der Gefahr aussetzen, ihre Kinder zu verderben.“ (Plato, Lach.)

Ich beschwöre übrigens die jungen Lehrer, welche mich etwa lesen werden und aus meiner Erfahrung manche Lehre schöpfen wollen, vor der Höhe der Principien, welche ich hier aufstelle, nicht zurückzuschrecken und sich nicht allzuleicht dem Glauben zu überlassen, dies Alles sei in der Praxis unmöglich.

Ich bin der festen Zuversicht, daß die Einzelheiten, auf welche ich eingehen werde, sie aufflären, sie zufrieden stellen werden; und für jetzt wollen sie mir erlauben, ihnen hier

zwei einfache Bemerkungen zu bieten, die wohl geeignet sein dürften, sie zu ermutigen:

1) Alles dies ist so wenig unausführbar, daß man es mehr oder weniger überall ausführt, je nach der größeren oder geringeren Fähigkeit und Arbeitsamkeit, welche man dafür mitbringt. Von den Erziehern, welche dieses schönen Namens, und dieses heiligen Amtes nicht würdig sind, spreche ich hier nicht.

In Wahrheit ist man diesen großen Prinzipien weit weniger fremd, als man glaubt, aus dem sehr einfachen Grund, weil sie in der Natur der Dinge selbst liegen; in Wahrheit handeln die guten Erzieher überall mehr oder weniger nach diesen Maximen.

Je mehr man sich an dieselben hält, um so besser ist man; sehr gut, vortrefflich sogar, wenn man sie vollständig befolgt.

Je weiter man sich davon entfernt, um so mittelmäßiger ist man; schlecht, sehr schlecht sogar, wenn man ganz davon abweicht.

Alle guten Ansichten über die Erziehung umgeben uns gleichsam wie Ausstrahlungen dieser großen und leuchtenden Prinzipien; und sind diese Strahlen vielleicht auch gebrochen, zerstreut, abgeschwächt, so sind sie doch immer noch nützlich; blos der Herd ist da, und je mehr man sich daran erwärmt, je mehr Licht man sich davon holt, je mehr man seine Seele daran kräftigt, um so fähiger und würdiger macht man sich, seine Aufgabe zu erfüllen. Und wirklich ist dies nicht sehr schwer.

2) Eine andere, sehr ermutigende Bemerkung ist die; daß die wahrhafte Erziehung, welche trachtet, die Kinder, die sie empfangen, zu bilden, auch die Lehrer bildet, welche dieselbe verleihen. Wie oft habe ich das nicht gesehen!

Was mich betrifft, so möchte ich sagen: das Wenige, was ich weiß — wenn dieses Wenige Etwas ist — verdanke ich der Güte Gottes und der Sorge, womit ich mich besleißigt habe, den Kindern den katechetischen Unterricht zu ertheilen

und später ihre Erziehung im Knabenseminar von Paris zu leiten. Und wenn man darüber nachdenkt, so begreift man es: diese Kinder von zwölf Jahren — darüber und darunter — sind ein bewunderungswürdiger Gegenstand des Studiums, des Nachdenkens und gerade dadurch der persönlichen, intellectuellen und moralischen Entwicklung Jener, welche sich mit Fleiß und Liebe mit ihnen beschäftigen. „Wie sollte ich die Kinder nicht lieben! Ich danke ihnen alles Gute, was Gott mir erzeigt hat;“ sagte in seinem siebenzigsten Jahr der erste Katechet der französischen Kirche zu mir, Herr Borderies, der lange Zeit Vicar an der Kirche des heiligen Thomas von Aquin war und seitdem als Bischof von Versailles gestorben ist.

Uebrigens komme ich jetzt erst zu dem wahren Grund und Geheimniß alles Dessen: man muß sich seinen Functionen mit Eifer widmen, man muß die Kinder lieben! Mehr verlange ich nicht; unter diesen beiden Bedingungen wird man bewunderungswürdigen Erfolg erzielen. Wenn Ihr aber Eure Kinder, wenn Ihr Eure Functionen nicht liebt, wenn Ihr Euch ihnen nicht mit Eifer widmet, so erreicht Ihr Nichts; dies lehrt der gesunde Verstand.

Man muß seine ganze Existenz, seinen Geist, sein Herz, seine volle Thätigkeit, sein gesammtes Leben auf seine Pflicht verwenden. Man darf sich nicht theilen, nicht zerplittern; dies hieße sich selbst schwächen und spalten. Man darf seiner Pflicht nicht wie einer Zerstreuung oder wie der sauersten Arbeit nachgehen.

Gebt mir einen Mann, selbst einen Jüngling, einen noch sehr jungen Lehrer, der sich Mühe giebt, der Einheit in seine Arbeit bringt, der pflichtgemäß seine große Aufgabe erfüllt, und ich behaupte: der beständige Fleiß bei der untergeordnetsten Unterweisung und die treue Hingebung an die einfachste Sache wird bald einen in seiner Natur und Specialität ausgezeichneten Mann aus ihm machen.

Nein, ich kann nie genug betonen, bis zu welchem Grade ein Lehrer sich selbst bilden, kräftigen, entwickeln, seinen Geist

und alle seine Fähigkeiten erheben kann, wenn er selbst nur in der *Sexta* lehrt. Das Beispiel *Chommond's* ist entscheidend; und wenn auch die *Chommonds* selten werden, so könnte ich doch noch einige Andere anführen: die Macht der Liebe, der Hingabe, das „*age quod agis*“ ist unberechenbar.

Mit um so stärkerem Grunde, wenn man in einer *Quarta*, in einer *Tertia*, in einem *Cursus* der *Rhetorik* oder der *Philosophie* lehrt. Doch nein, ich hatte Unrecht, wenn ich so eben sagte: mit um so stärkerem Grunde; ich wüßte nichts, was dazu berechtigen könnte, irgend etwas der *Sexta* und den zwölfjährigen Kindern vorzuziehen.

Wie dem auch sei: ich kenne kein mächtigeres, kein fruchtbareres Amt, als das der Erziehung, um diejenigen selbst, welche es ausüben, zuerst zu bilden, zu erheben. Ich kenne nichts, was gleich dem mit Eifer ausgeübten Lehramt, gleich dem gut ertheilten katechetischen Unterricht die ausgezeichnetsten Männer, die ausgezeichnetsten Priester vorzubereiten vermöchte.

Und wenn man das Glück hat, Alles dies in einer guten und großen Erziehungsanstalt, neben würdigen Mitarbeitern, mit ausgewählten Kindern, mit einem begabten Superior, mit verständigen und festen Reglements zu erfüllen, dann erheben die Anstalten die Menschen über sich selbst; dann wird die Atmosphäre eines Hauses für Alle, die es bewohnen, eine Licht und Leben aushauchende, dann verändert sich der Geist und Charakter der Lehrer durch jenen großen Geist der Erziehung, der sie erhebt, umwandelt, und man sieht, man leistet Wunderbares!

Doch lassen wir diese Betrachtungen! Der Augenblick ist noch nicht gekommen, sie gründlich zu behandeln. Wie es sich damit verhalten möge, dies Alles, ob leicht oder schwer, ist unerlässlich.

Es handelt sich um zu viele große Interessen; die Gesellschaft und die Familie, die Kirche und der Staat, die ganze Menschheit, Alle besitzen hier heilige Rechte und legen den Erziehern wesentliche Pflichten auf. Alle sozialen Functionen

find wichtig; wir haben dies schon gesagt; es ist jedoch, wie wir ebenfalls sagen müssten, offenbar, daß jene, welche zum Zweck haben, die Seelen besser und die Menschen glücklicher zu machen, die bedeutendsten von allen sind und daß ihre gute Ausführung von höchster Wichtigkeit ist.

Man wird sich der Neuüberung Plato's erinnern: „Wenn Euer Schuhmacher ein schlechter Arbeiter ist und Euch schlechte Schuhe macht oder sich für einen Schuhmacher ausgibt, ohne einer zu sein, so erwägzt Euch kein großer Schaden daraus — die einzige Folge wird sein, daß die Athenienser weniger gut beschuht sein werden; wenn aber die Erzieher der Jugend es nur dem Namen nach sind, wenn sie ihre Aufgabe schlecht erfüllen, so werden ganz andere Folgen daraus entspringen; das schlechte Werk, welches aus ihren Händen hervorgeht, sind un-
wissende und lasterhafte Generationen, welche die ganze Zukunft ihres Vaterlandes in Gefahr stürzen.“

Man hat viel über die verschiedenen Erziehungssysteme, über die verschiedenen Methoden, selbst über die Freiheit der Methoden und des ganzen Unterrichtes gestritten; welches Unterrichtssystem man aber annehmen, wer die Richter über die Candidaten für die ehrenwerthen Functionen des Lehramtes, wer die Beschützer der Erziehungsfreiheit sein mögen: ob es, wie in Belgien, drei von einander unabhängige Universitäten sind, oder, wie ehemals in Frankreich, zwanzig Universitäten und mehrere religiöse Genossenschaften, die sich einer freien Con-
currenz erfreuen und in edlem Wetteifer miteinander arbeiten — welches System man annehmen möge, es wird immer eine Frage alle übrigen beherrschen. Man muß vor Allem wissen und klar erkennen, was im Wesen eines Erziehers für die Familie, für die Gesellschaft, für die Religion das Wichtigste ist und was folglich die Familienväter, der Staat, die Kirche das Recht und die Pflicht haben, von Denen, welche sich zur Erfüllung des hohen Amtes der Erziehung anbieten, zu fordern, ja gebieterisch zu verlangen.

Was mich betrifft, so nenne ich: die Tugend, die Festigkeit, daß Wissen, die Intelligenz, die Hingebung.

Viertes Kapitel.

Die Tugenden.

I.

Zuerst also die Tugend! Doch drückt dieses Wort ungeachtet seiner hohen Bedeutung meinen Gedanken nicht hinreichend aus; ich werde also sagen: die Heiligkeit; das heißt: die entschiedene und vollendete Tugend, die musterhafte Tugend. Dies ist die erste Bedingung der Würdigkeit und der persönlichen Autorität eines Erziehers.

Die Schwäche des gegenwärtigen Zeitalters wundert sich vielleicht über diese strenge Forderung; aber gerade deswegen werde ich länger dabei verweilen und um meine These zu stützen, keinen Grund und keine Autorität übergehen. Wenden wir uns zunächst zu den heidnischen Autoritäten.

Quintilian fordert, wie wir bereits gesehen haben, diese Tugend, diese Heiligkeit im Herzen eines jeden Mannes, der sich der Erziehung der Jugend widmet: „sanetissimus quemque“ . . . der Ausdruck kann nicht energischer sein. An einer anderen Stelle sagt Quintilian noch: Die Heiligkeit dessen, der das Kind unterweist, muß seine frühesten Jahre vor den Schäden des Lasters bewahren.“ — „Teneriores annos sanctitas docentis custodiat.“

Quintilian fügt hinzu: „Es genügt nicht, daß man an ihm die größte Strenge sehe; er muß wirklich tadellos und von jedem Laster rein sein¹⁾.“

„Der Gesetzgeber,“ sagt Plato, „wird der Erziehung in seinen Gedanken weder den letzten noch selbst den zweiten Rang

1) „Neque vero satis est summam praestare abstinentiam . . . Ipse nec habeat vitia . . .“ (Lib. II. c. 2.)

anweisen. Möge er, wenn er sich in würdiger Weise damit beschäftigen will, damit anfangen, den Bürger zu suchen, der alle seine Pflichten am besten erfüllt; ihm allein soll der Gesetzgeber die Jugend anvertrauen. Um ihn zu finden, versammele man sich in dem Tempel und dort mögen die Magistrate ihre Stimme Demjenigen geben, welchen sie dieses Amtes am würdigsten halten."

Plato schrieb diese einfachen und schönen Worte in seinem Buche: „Ueber die Gesetze;“ und in jenem „über die Republik“ sagt er, daß Diejenigen, welche die Jugend erziehen, derselben als Muster ihre eigene Heiligkeit darbieten sollen. Und als Grund dafür gibt er an, die Jugend solle sich beständig nur mit dem Vollkommensten beschäftigen.

An einem anderen Orte sagt Plato ferner: „Kann man annehmen, daß man in irgend einem Staate, der von guten Gesetzen geleitet ist oder es eines Tages sein wird, den Erziehungslaunen einiger Männer die Freiheit lassen und gewähren wird, für den Unterricht zu wählen, wer ihnen beliebt bei einer von tugendhaften Bürgern geborenen Jugend, ohne sich darum zu kümmern, ob diese Lehrer sie in der Tugend oder im Laster bilden werden?“

Dies läßt sich übrigens alles leicht begreifen: wenn der Erzieher ein zweiter Vater ist, verlangen der gesunde Verstand und die Natur der Dinge, daß er, wie mit der väterlichen Autorität, so mit der Heiligkeit bekleidet sei, um seinen Funktionen würdig nachzukommen. Dies drückt der schöne Vers Juvenals in energischer Weise aus:

Qui Praeceptorem sancti voluere parentis

Esse loco. (Juven. lib. II. sat. 7.)

Mit Recht schrieb Rossin: „Anders denken hieße, sich selbst entehren und sich unter die heidnischen Lehrer herabsetzen.“

Man sieht: die Alten waren sich über diese Frage durchaus klar, forderten von dem Erzieher positive, wirkliche, tief in der Seele wurzelnde Tugenden und gaben sich nicht mit

jener in der Lust schwelbenden Moralität zufrieden, deren bequemen und unbestimmten Namen bei uns eine neuerungs-süchtige, aber arme Sprache an die Stelle der strengen und be-stimmten Namen der Frömmigkeit, der Religion, der Keuschheit und der aufrichtigen Ausübung aller wahren evangelischen Tu-genden gesetzt hat.

Wenn dem so ist, so wird der Namen Heiligkeit, in seinem absoluten Sinn genommen, allzu sehr erschrecken; er-laubt uns nun die Gesunkenheit der Zeit nicht, von den Erziehern eine so ausgezeichnete Tugend zu fordern, so muß sie uns doch wenigstens erlauben, die Würde tadeloser Sitten von ihnen zu verlangen, und dies gerade wegen der Gesunkenheit der öffentlichen Sitten.

Über diesen Punkt will ich noch die Autorität eines Heiden anführen und ich werde hier beinahe den ganzen schönen Brief citiren, den Plinius der Jüngere an eine römische Dame richtete, welche ihn wegen der Wahl eines Erziehers für ihren Sohn um Rath gefragt hatte:

„Heute,“ schreibt er ihr, „da für Deinen Sohn die Zeit gekommen ist, in die öffentliche Erziehung einzutreten, muß man mit großer Sorgfalt eine Schule und einen Lehrer für ihn auswählen, dessen Tugend, Keuschheit und Sittenstrenge untadelhaft ist. Ich kenne Niemand, der für diesen Zweck geeigneter wäre, als Julius Genitor. Ich liebe ihn; aber die Freundschaft, welche ich für ihn hege, besticht mein Urtheil nicht, dem sie ihr Entstehen verdankt. Er ist ein ernster und tugendhafter Mann und man wird ihn in Hinsicht auf die Lächerlichkeit der Zeit, in der wir leben, vielleicht ein wenig zu streng und zu übertrieben finden. Da ihn Federmann sprechen hören konnte und da die Kunst, sich gut auszudrücken, sich von selbst zeigt, so kannst Du Dich leicht von den Verdiensten seiner Beredtsamkeit unterrichten. Nicht so ist es mit den Eigenschaften der Seele: das menschliche Leben hat Abgründe und verborgene Schlupfwinkel, in welche einzudringen beinahe unmöglich ist; und was diese Seite betrifft, so kann ich für

Genitor einstehen. Dein Sohn wird ihn niemals etwas sagen hören, woraus er nicht Nutzen ziehen kann, und er wird niemals etwas von ihm lernen, was er besser nie gewußt hätte. Genitor wird nicht weniger Sorge tragen, als Du und ich, ihm unaufhörlich das Bild und die Züge seiner Vorfäder vor die Augen zu führen und ihn das ganze Gewicht der Pflichten, welche ihre großen Namen ihm auferlegen, fühlen zu lassen. Säume also nicht, Deinen Sohn den Händen eines Erziehers anzuvertrauen, der ihn vor Allem in den guten Sitten und hierauf in der Beredtsamkeit bilden wird, die ohne die guten Sitten eine schlechte Wissenschaft ist. Lebe wohl." (Plinii Ep. lib. III. litt. 3. ad Cor. Hisp.)

Aber nicht allein von dem Hauptlehrer, von dem Vorsteher der Erziehung verlangten die Alten strenge Sitten; sie legten dieselbe Strenge der Lebensweise auch allen seinen Mitarbeitern auf.

„Der Vorsteher," sagt Plato, „gezwungen, die Uebungen des Leibes und des Geistes zu überwachen, wird keinen Augenblick haben, den nicht die Jugend beansprucht. Wie aber wird er alle Einzelheiten der Erziehung umfassen können? — Das Gesetz erlaubt ihm, sich für so große Arbeiten Gehülfen seiner Wahl beizugesellen; diese Wahl aber wird eine strenge sein und der Vorsteher wird niemals schlechte Gehülfen nehmen wollen, weil er immer von der Größe seines Amtes und von der Achtung, welche er diesem schuldig ist, durchdrungen sein wird.“

Wenn das Alterthum solche Prinzipien aussprach, ohne sich vielleicht um deren praktische Verhältnisse viel zu kümmern, so ist es die Ehre des Christenthums gewesen, sie zu allen Zeiten in seinen Schulen herrschen zu lassen. Man weiß, mit welcher Sorge die alte Universität von Paris darin ihre Autorität behauptete. Sie ließ den Vorstehern der Collegien das Recht und die Sorge, sich selbst die Lehrer auszuwählen, welche sich der Erziehung der Jugend widmen sollten; aber sie befahl ausdrücklich, sich im Voraus nicht allein wegen der

Befähigung zum Unterrichte, sondern auch wegen der Tugend ihrer Mitarbeiter Gewissheit zu verschaffen . . . Sie wollte, daß dieselben tüchtige und glänzende Humanisten seien, vor Allem aber — in primis — Männer von vollendeter Tugend — probatae vitae — Männer von absolut tadellosen Sitten¹⁾; und dies immer aus jenem Fundamentalgrund, weil der Erzieher ein heiliges Werk vollbringt, weil er mit der väterlichen Autorität bekleidet ist und weil er deren Verdienste und Tugenden besitzen muß, wenn er nicht an dem Vertrauen jener, die ihn beauftragt haben, zum Verräther werden will.

II.

Man wendet mir vielleicht ein: „Aber die Eltern, als deren Repräsentant sich der Erzieher nur betrachtet, besitzen nicht immer das Verdienst und die Tugenden, welche Du von dem Erzieher forderst.“

Ich fühle wohl, daß dies ein schwieriger Einwurf ist; aber ich werde nicht davor zurückschrecken; Fenelon hat ihn freimüthig erörtert und ich führe seine Worte hierüber an:

„Obgleich die Schwierigkeit, gute Erzieher zu finden, eine große ist, so gibt es doch eine noch größere: die der unge Regelten Lebensweise der Eltern; alles Uebrige ist unnütz, wenn sie nicht selbst an dieser Arbeit mitwirken wollen. Die Grundlage von Allem ist es, daß sie ihren Kindern nur rechte Maximen und ein erbauliches Beispiel geben. Dies kann man freilich nur von einer sehr kleinen Zahl von Familien erwarten. Man sieht in den meisten Häusern nur Verwirrung, Wechsel, eine Masse von Dienstboten, welche eben so viele Geister des Widerspruches, als Gegenstände des Zwiespaltes zwischen den Herrschaften sind. Welche schauderhafte Schule

1) Gymnasiarchae ad docendam et regendam juventutem paedagogos et magistros probatae vitae et doctrinae recipient et admittant quorum mores in primis spectandi, ut pueri ab his et litteras simul discant et bonis moribus imbuantur.

für die Kinder! Oft beklagt sich eine Mutter, die ihr Leben beim Spiel, im Schauspielhaus und in frivolen Unterhaltungen zubringt, allen Ernstes darüber, keine tüchtige Gouvernante zur Erziehung ihrer Töchter finden zu können. Was aber wird Angesichts einer solchen Mutter die beste Erziehung über Töchter vermögen können? Oft sieht man ferner Eltern, welche, wie der heilige Augustinus sagt, ihre Kinder selbst in öffentliche Schauspiele und zu anderen Ergötzlichkeiten führen, die ihnen unfehlbar Widerwillen gegen ein ernstes und thätiges Leben, für welches die Eltern doch sie bestimmen wollen, beibringen. So mischen sie das Gift mit der heilsamen Nahrung. Sie sprechen nur weise, gewöhnen aber die flüchtige Einbildungskraft an die heftigen Erschütterungen leidenschaftlicher Darstellungen und der Musik, worauf sie sich nicht mehr ernst beschäftigen können. Sie flößen ihnen Geschmack an den Leidenschaften ein und machen, daß sie unschuldige Freuden fade finden.“

Dies bemerkte und schrieb Fenelon im XVII. Jahrhundert: was werden wir heute sagen? Die Zeiten sind so, daß ich mich hier gezwungen sehe, eine große Pflicht zu erfüllen und alle Diejenigen, welche den Kindern Lehren der Tugend geben müssen, daran zu erinnern, daß sie denselben vor Allem gute Beispiele geben.

Möchten doch die Eltern und Erzieher endlich das erste und größte Princip der Erziehung begreifen und deswegen beständig darüber nachdenken: die Vorschriften vermögen wenig, die Beispiele viel — „Longum iter per praecepta; breve et efficax per exempla.“ Man wisse also: in Allem und immer ist das Beispiel der mächtigste Lehrer.

Und dies ist namentlich bei den Kinder wahr; das was sie sehen, wird immer einen tieferen Eindruck auf sie machen, als das, was sie hören. Lange Reden röhren sie wenig: bei ihnen ist die Logik einfach und der Geist gerade; sie gehen zuerst auf das Thatsächliche los. Im Colleg, wie in der Familie ist die beste der Lehren jene, welche ihnen zu ertheilen

von der größten Wichtigkeit, die Lehre, unter ihren Augen die Tugenden zu üben, von denen man ihnen spricht. Wie groß auch Eure Veredtsamkeit sein mag, vergesst nicht, daß die eindringlichsten Reden, die überredendsten Worte keine Wirkung auf sie ausüben werden, so lange nicht das gute Beispiel sie begleitet.

Zu fertigen, zu vernünftig denkenden Menschen kann man wohl, indem man von ihren Vorgesetzten spricht, das sagen, was unser Herr einst von den Pharisäern und Schriftgelehrten sagte: „Auf dem Stuhle des Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; darum haltet und thut Alles, was sie Euch sagen; nach ihren Werken aber sollt Ihr nicht thun.“ In der Erziehung der Jugend ist dies absolut unausführbar. Wenn Euch die Autorität des guten Beispiels abgeht, so werdet Ihr weder Achtung, noch Folgsamkeit, noch Liebe, noch Vertrauen gewinnen, das heißt: da ist keine Erziehung möglich.

Die beiden Verse Jubenals enthalten eine ewige Wahrheit:

„Maxima debetur pueru reverentia: si quid
Turpe paras, ne tu pueri contempseris annos.“

Selbst unter dem Gesetz des Evangeliums haben sie ihre sprüchwörtlich gewordene Wahrheit behalten.

„Thue, was Du mich thun heißtest und Du wirst mich schnell überredet haben; die Stimme Deiner Werke wird mächtiger auf mich wirken, als die Deiner Lippen,“ sagt ferner ein Mann des Alterthums¹⁾; und was der heilige Augustinus von dem Menschen im Allgemeinen schrieb, findet namentlich seine Anwendung auf die Kinder: „Die Autorität erscheint nur dann stark in ihrem Recht, wenn Diejenigen welche sie ausüben, nicht anders leben, als sie den Uebrigen zu leben vorschreiben²⁾.“

1) *Validior operis quam oris vox. Fac ut loqueris, et me facilius emendas.*

2) *Humana vero auctoritas in eis jure videtur excellere, qui et non vivunt aliter, quam vivendum esse praecipiunt. (St. Aug.)*

Uebrigens würde man vergeblich suchen, sich mit der traurigen Illusion abzufinden, in ihrer naiven Unschuld hören und sähen die Kinder nicht Alles; außer der Niederträchtigkeit, womit man dadurch ihre Einfalt missbrauchen würde, befände man sich hierin selbst im sonderbarsten Irrthum.

Die Kinder sind in Wirklichkeit zugleich Beobachter und Nachahmer. Hoffet also nicht, Thren Augen die Geheimnisse Eueres Lebens zu entziehen. Ungeachtet aller Euerer Vorsichtsmaßregeln und wie Plinius sagt, welches auch Eure verborgenen Schlupfwinkel — alti recessus latebraeque — sein mögen, sie werden das Geheimniß ergründen; und alle Eure Lehren der Moral und alle Eure Gebote der Tugend werden bald in ihren Augen nur noch ein Hohn sein; sie werden sich bei Eueren Reden auf Eure Handlungen berufen: und was das Schlimmste ist: sie werden, indem sie über Euch spotten, Euch in Allem nachahmen und das wird ein unheilbares Unglück sein; denn die Laster, welche sie auf diese Weise von Euch angenommen haben, werden, nach dem energischen Ausdruck der heiligen Schrift, „in das Mark ihrer Knochen dringen“ und die Sitten ihres ganzen Lebens werden.

„Das zarte Jugendalter,“ sagt Quintilian, hängt sich an alle Wesen, die es umgeben, wächst, wird groß und bildet sich nach ihrem Bilde und bald führen die Kinder im Jünglingsalter die Sitten ihrer Lehrer.“

Plato, dessen schöne Aussprüche ich besonders über diesen Gegenstand gerne anführe, sagt auch mit Recht:

„Wenn man in den Jahren der Erziehung aus der Nachahmung eine Gewohnheit macht, so wird sie uns zur anderen Natur und wandelt Alles in uns um: das Innere, das Äußere, die Sprache, den Ton, den Charakter und die Sitten.“ (Plato, Rep.)

„Wenn die jungen Leute etwas nachahmen; so müssen es also solche Eigenschaften sein, welche sie von Kindheit an besitzen sollen: den Mut, die Mäßigkeit, die Heiligkeit, die Seelengröße und andere Tugenden; niemals aber Nied-

riges, damit nicht diese schlechte Nachahmung in ihnen zu einer traurigen Wirklichkeit werde."

„Nicht Goldhaufen, sondern einen großen Reichthum von Schamgefühl soll man seinen Kindern hinterlassen," sagt derselbe Philosoph. „Man glaubt, ihnen diese Tugend einzuflößen, indem man sie tadelst, wenn sie in ihrem Betragen dagegen verstößen; der Rath aber, den man ihnen heute giebt, daß die Zurückhaltung einem jungen Mann in allen Vor-kommnissen gut anstehe, ist nicht das wirksamste. Der weise Gesetzgeber wird sich dabei ganz anders verhalten; er wird Diejenigen, welche das reifere Alter erreicht haben, ermahnen, die jungen Leute zu achten und fortwährend auf der Hut sein, um Nichts zu sagen, Nichts zu thun, was sich in ihrer Gegen-wart nicht ziemt, weil die jungen Leute nothwendig verlernen müssen, über Etwas zu erröthen, wenn ihnen das vorgerücktere Alter mit einem solchen Beispiel vorangeht. Die wahrhafte Erziehung, sowohl der Jugend, als eines jeden Lebensalters, besteht nicht darin, zurechtzuweisen, sondern beständig das zu thun, was man von Anderen, die man zurechtweist, verlangt¹⁾.“

Und was Jene betrifft, welche ihren Söhnen keine schönen Handlungen als Muster vorführen können, so will ich ihnen noch die ernsten und weisen Worte jener Athenienser zu be-trachten geben, welche Plato citirt: „Wir können, es ist wahr, unseren Kindern keine ruhmreiche Handlung aufweisen, die uns zukäme; und wir müssen deswegen vor ihnen erröthen und die Nachlässigkeit unserer Väter anklagen, die uns, sobald wir ein wenig groß geworden waren, ganz unseren Launen nach leben ließen, während sie ihre ganze Sorge den Geschäften Anderer zuwandten. Aber darin wenigstens können wir unseren Söhnen ein Beispiel sein, wir können ihnen sagen, daß sie, wenn sie sich selbst vernachlässigen, wie wir vernachlässigt worden

1) Es ist bekannt, daß ein unter den Augen Plato's erzogener Knabe, der bei seiner Rückkehr in das väterliche Haus seinen Vater im Born sah, sagte: „So Etwas habe ich nie bei Plato gesehen.“

find, und wenn sie unsere Rathschläge nicht befolgen wollen, gleich uns ohne Ruhm leben werden; statt daß sie, wenn sie arbeiten wollen, sich vielleicht des Namens würdig zeigen werden, den sie tragen."

Ich bin aber meinen Lesern noch höhere und gewichtigere Belehrung schuldig; in diesem Punkte, wie immer, werden die evangelischen Lehren noch eine ganz andere Autorität für uns besitzen, als jene der Weisheit des Alterthums.

Man weiß, mit welchen Ausdrücken unser Herr die pharisäische Heuchelei und die Doppelzüngigkeit der alten Lehrer des jüdischen Volkes gegeißelt hat. Seine einfachen und energischen Worte sind sprüchwörtlich geworden. „Haltet und thut, was sie sagen; nach ihren Werken aber sollt Ihr nicht thun.“

„Höret ihre Reden, aber ahmet ihre Werke nicht nach.“ — „Sie nehmen gern die ersten Sitze in den Synagogen.“ — „Sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume ihrer Kleider groß.“ — „Sie lassen sich gern auf dem Markte grüßen und von den Leuten Meister nennen¹).“

Und was sagte Er über dies Alles?

„Wehe Euch, Ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Denn Ihr predigt Pflichten, die Ihr selbst nicht übet.“ — „Ihr bindet schwere und unerträgliche Lasten auf und legt sie auf die Schultern der Menschen; Ihr aber wollet dieselben mit Euerem Finger nicht bewegen.“ — „Ihr gleicht übertünchten Gräbern, welche von Außen vor den Leuten gar schön in die Augen fallen; inwendig aber mit Todtengbeinen und allem Unrat angefüllt sind²).“

1) Dicunt et non faciunt. Secundum opera eorum nolite facere. Amant primas cathedras. — Philacteria, fimbrias magnificant. Salutationes in foro. Vocari ab hominibus Rabbi. (Matth. 23, 7. Lucas 20, 46.)

2) Vae vobis, scribae, et pharisaei hypocritae. (Ibid. 23, 25.)

Onerant enim onera gravia et importabilia, et imponunt in humeros hominum, digito autem suo nolunt ea movere. (Ibid. 23, 4.)

Similes estis sepulcris dealbatis, quae a foris apparent hominibus speciosa, intus vero plena sunt ossibus mortuorum et omni spurcitia.

Schwere Urtheile, furchtbare Verwünschungen! Der Mann, der Bischof, der sie niederschreibt und ausspricht, muß fürchten, indem er sie niederschreibt, sich selbst im Herzen zu treffen, wie einst unser großer Papst, der heilige Gregor sagte: „Pertimesco ne gladius meus me feriat.“ Es ist aber deswegen nicht weniger eine Pflicht, sie Allen wieder ins Gedächtniß zurückzuführen und sie immer aufs Neue mit lauter Stimme und ohne jede menschliche Rücksicht zu wiederholen. Es sind Worte, die nie genug meditirt werden können, zuerst von den Priestern, den geistlichen Erziehern des Volkes, dann von den Erziehern der Jugend, von allen Familienvätern und endlich von allen Denen, welchen es obliegt, Andere in der Tugend zu bilden. Es giebt unter ihnen welche, die fürchten müssen, daß das schreckliche Wort des heiligen Hieronymus auf sie Anwendung finde: „Vae nobis ad quos pharisaeorum vitia transierunt!“

Sicherlich hatte unser Herr das Recht, uns so strenge Lehren zu ertheilen, Er, von Dem man sagen konnte: „Coepit Jesus facere et docere“ — „Jesus fing an zu thun und zu lehren.“ — Bevor Jesus die evangelischen Vollkommenheiten lehrte, begann Er, sie zu üben; Er, von Dem einer seiner Jünger sagte: „Er hat uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir Seinen Fußstapfen nachfolgen;“ Er, Der von sich selbst sagen konnte: „Ich habe Euch ein Beispiel gegeben, damit auch Ihr so thuet, wie ich Euch gethan habe¹⁾.“

Über diesen so wichtigen Punkt sind die Traditionen der christlichen Tugend immer dieselben geblieben; wer kennt nicht die großen Ermahnungen des heiligen Paulus an seine jungen Schüler? Er will vor Allem, daß Titus und Timotheus das Vorbild der Gläubigen seien: im Wort, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit, in allen evangelischen Tugenden.

Ebenso könnte ich mit dem großen Apostel Paulus zu allen unseren jungen Lehrern, wie zu allen unseren Vätern

1) Joh 13, 15.

und Müttern sprechen: „In allen Dingen erweisest Euch als Vorbild guter Werke: in der Lehre der Unsträflichkeit und Würde. Euer Wort sei gesund, untadelig, damit der Widersager sich scheue, wenn er nichts Böses von Euch zu sagen hat.“ (Titus, II, 7. 8.)

Es macht mir Freude, noch beizufügen: jeder Lehrer sollte gleich jenem alten und berühmten Israeliten sagen können: „Darum will ich starkmüthig das Leben verlassen und so werde ich meines Alters würdig erscheinen und den Jünglingen ein heldenmüthiges Beispiel hinterlassen.“

Ich weiß und wiederhole es: Niemand mehr als der Priester soll diese hohen und göttlichen Lehren an sich selbst richten, sei es, daß sein Amt ihm die große religiöse Erziehung der Seelen auferlegt, sei es, daß ein specieller Beruf ihn der Erziehung der Jugend gewidmet habe, keiner soll mehr, als er, dies große Prinzip in sich aufnehmen, daß man, um die Jugend zu lehren, selbst tugendhaft sein muß; außerdem ist man der erbärmlichste der Menschen und übt den elendesten Beruf aus.

Ich frage! kann man sich in der That eine Niederträchtigkeit gleich der denken, wenn sich ein Mensch zu einem öffentlichen Lügner, zu einem Lügner von Profession macht? Und dies bei Kindern! Nein, es giebt keinen gleichen so verächtlichen Zustand; man wird aber auch immer grausam dafür bestraft; denn man spottet nicht ungestraft der Arglosigkeit dieses Alters. Man muß mit den Kindern gerade und aufrichtig sein; anderen Falles, sobald die armen Kinder in einem ihrer Lehrer Arglist und Doppelzüngigkeit entdecken, ist es um ihn geschehen; sie beachten ihn nur noch mit Mißtrauen, mit Abneigung und zuweilen sogar mit Abscheu.

Und sie haben Recht! Ich sage es also Allen, welche in irgend einer Eigenschaft, unter irgend einem Namen und in irgend einer Stellung mit der Erziehung der Jugend betraut sind, Laien oder Geistlichen: „Seid vor Allen tugendhaft! Wenn Ihr es nicht seid, so ziehet Euch zurück! — Wenn Ihr un-

glückliche Erinnerungen in Euerem Leben habt — noch einmal sage ich es: ziehet Euch zurück!"

„Es genügt nicht, geachtet zu sein; Ihr müßt achtungswert sein, Ihr müßt es in Euren eigenen Augen sein; Euer Gewissen muß Euch ein gutes Zeugniß geben. Ich sage nicht, daß Ihr sündenfrei sein müßt; aber ich sage, daß Ihr mutig daran arbeiten müßt, Euch zu heiligen. Ja, ich gehe noch weiter: selbst wenn Ihr vor Gott rein geworden wäret, nachdem Eure Jugend eine Aergerniß erregende gewesen, nachdem Ihr öffentlich die Jugend verletzt habt, auch dann ziehet Euch zurück; es steht sehr zu befürchten, daß Ihr dann nicht mehr für das Amt der Erziehung geeignet seid. Die Kinder vergessen niemals ein Aergerniß, und was noch trauriger ist: sie erfahren es immer! Ziehet Euch also zurück!"

Ich bin vielleicht zu streng! Wer aber könnte dies finden, wenn es sich um den Ruin eines so hohen Werkes, wenn es sich um die Verderbniß des Menschengeschlechtes in dem, was es Edelstes und Köstlichstes hat — wenn es sich um die Kinder handelt? Und dies durch ein offen bekanntes Aergerniß oder durch die abscheulichste und ärgerlichste der Lügen!

O wie weise und rührend ist der Rath, den Borderies einem jungen Priester gab: „Um ein Heiliger zu werden, wenn man mit der Erziehung der Jugend betraut ist, genügt es, kein Heuchler, kein Lügner zu sein. Es genügt, daß zu thun was man sagt, und seine eigenen Rathschläge zu befolgen. Ihr empfehlet den jungen Leuten die Reinheit der Sitten an — seid selbst rein und tadellos! Ihr empfehlet ihnen die Liebe zur Wahrheit, den Gehorsam, die Demuth an — seid selbst wahrhaft, demüthig, gehorsam u. s. w. . . ."

Und um hier noch einmal von der christlichen auf die profane Weisheit zurückzukehren, so gestatte man mir, ein letztes Mal Plato zu citiren: „Wenn ich von der Wissenschaft oder von der Jugend einen dieses Namens würdigen Mann sprechen höre, der sich selbst auf der Höhe seiner Reden zu

behaupten weiß, dann gewährt es mir einen unaussprechlichen Reiz, wenn ich mir denke, daß zwischen Demjenigen, der spricht, und dem was er spricht, eine vollkommene Harmonie herrscht. Ein solcher Mann bietet mir das Bild eines erhabenen Concertes, welches er weder auf seiner Lyra, noch auf einem andern Instrument, sondern mit seinem ganzen, auf den reinsten Ton gestimmten Leben aufführt, und in dem harmonischen Accord seiner Reden und seiner Handlungen erkenne ich weder den ionischen, noch den phrygischen, noch den lydischen, sondern den dorischen Ton, den einzigen, der wahrhaft der griechische ist. Sobald er den Mund öffnet, ist es eine Freude für mich und man könnte sagen, wenn man mich sieht, ich sei unerlässlich, seine Reden zu hören, so gierig hasche ich alle seine Worte auf. Derjenige aber, welcher das Gegentheil thut, ist mir, je mehr er spricht, um so unerträglicher; und dann scheint es mir, als ob ich auch seine Reden verabscheue." (Plato, Lach.)

III.

Für den Erzieher der Jugend genügt nicht die menschliche Tugend, die Reinheit der Sitten, es bedarf auch des Glaubens, eines aufrichtigen Glaubens, einer praktischen sich betätigenden Religiosität in Uebereinstimmung mit dem Glauben, mit der Religion der Kinder, welche er erzieht und dies immer aus demselben triftigen Grunde, daß glauben, was man lehrt sowohl, als thun, was man sagt, das unverjährbare Gesetz der Wahrheit, des Gewissens und der Ehre ist; und daß keiner ein rechtschaffener Mann zu sein vermöchte, wenn in seinem Leben zwischen dem, was er sagt, und dem, was er denkt, zwischen dem, was er lehrt, und dem, was er thut, ein Widerspruch bestehen könnte. Ein solcher Mensch wäre ein Betrüger der schlimmsten Art.

Und ich spreche hier, wie man sich denken kann, nicht von gewissen wissenschaftlichen Anstalten, in welchen die Studien ganz ehrenwerth sein können, wo aber die Religion als Feindin

behandelt wird, wo, nach dem Ausdrucke Tertullians, ihre Vorschriften, ihre Uebungen, ihre Diener, kurz Alles verachtet wird, Alles der allgemeinen Verwerfung anheimgefassen ist, wo sich Alles verschwört, das christliche Heil und Leben bis auf die Idee zu erstickt¹).

Ich möchte gerne glauben, daß solche Häuser in Frankreich nicht existiren.

Ich spreche von anderen Anstalten, wo man die Religion nicht beleidigt, wo sie aber gründlich zu fehlen scheint, wo die Lehrer ihr nur ein fremdes Gesicht zeigen, wo Gott kaum gekannt, wo der anbetungswürdige Name Jesu Christi niemals ausgesprochen wird, wo die Professoren niemals etwas Religiöses in ihre Belehrungen zu mischen wissen, um den Glauben ihrer Zöglinge zu nähren, wo die heilige Schrift vollständig unbekannt ist, wo fromme Bilder und das Andenken an unsere Geheimnisse entfernt sind²); ich spreche von jenen Häusern die leider! sovielen Familien gleichen, wo sich noch ein Schein von Religiosität für die Kinder findet, wo es aber für Jene, die ihnen mit dem Beispiel vorangehen sollten, keine wirkliche mehr giebt.

Dort ist nun, wohl oder übel, jede ernste, jede aufrichtige Erziehung unmöglich!

Hören wir, was jüngst ein im öffentlichen Unterrichte hervorragender Mann, ein mutig zum Glauben zurückgekehrter Familienvater, dessen ernste Worte ich gerne citire, über diesen Gegenstand schrieb:

„Das absichtliche Schweigen von der Religion bei unseren Söhnen, bei unseren Zöglingen, die armseligen Ausflüchte menschlicher Rücksicht in Gegenwart von Zeugen,

1) *Omnia inimica, omnia damnata, adterenda saluti a malo immissa.* (Tertullian, *ad Uxorem*, lib. II, 6.)

2) *Quae Dei mentio? quae Christi invocatio? ubi fomenta fidei ex Scripturarum interjectione? ubi spiritus? ubi refrigerium? ubi divina benedictio? Omnia extranea.* (Tert.)

die auf alle unsere Bewegungen so aufmerksam sind, die Freiheit für uns, die Tyrannie für sie in der Praxis, diese ganze, kaum anständige und von den Vätern, wie von den Lehrern, die entweder starke Geister sind oder einfach Philosophen, immer schlechtgespielte Comödie hält sich heutzutage nicht mehr. Der Sturm der Revolutionen, dem es nicht gelungen ist, die Familie, einem leichten Strohhalme gleich, fortzureißen, und der noch immer vor den Thüren unserer Wohnungen grossl, hat diese Familieneinrichtungen, dieses Kleinliche Getriebe von Indifferenz oder verschämter Gottlosigkeit Seitens der Väter und gewohnheitsmässiger Pünktlichkeit und befohlener Frömmigkeit Seitens der Kinder ziemlich aufgehoben. Dieser Widersinn in Religion und Moral kann sich nicht mehr halten; jene Lügen der Erziehung sind offen zu Tage getreten.“

„Nein, die Zeit ist vorbei, in der die Väter oder die Lehrer in der Religion ungestraft das Gegentheil von Dem sagen oder thun konnten, was sie von ihren Kindern und von ihren Zöglingen forderten.“

Und ich muß sagen, daß ich, bei aller Liebe im Herzen, bei jeder möglichen Rücksicht auf unsere getrennten Brüder niemals begreifen konnte, wie ein Protestant von Ehre und Gewissen Katholiken, wie ein Jude von Ehre und Gewissen Protestant erziehen kann.

Manche Lehrer werfen mir vielleicht und selbst mit einer gewissen Überzeugung ein, die Religion und der Glaube habe in Wahrheit im klassischen Unterricht nichts zu suchen; es könne das Griechische, das Lateinische und das Französische ein Jude, ein Protestant und selbst ein Skeptiker lehren.

Ich werde wieder, wie ich bereits gethan habe, entgegnen: gerade dadurch klage man sich selbst an und spreche allzu laut aus, daß in der Erziehung, welche man der Jugend bietet, nur das Griechische und Lateinische vorkomme; ja man macht es dadurch nur allzu verständlich, daß die zehn schönsten Jahre im Leben eines Kindes, jene Jahre, wo sich nicht allein der

Geist, sondern auch das Herz, der Wille, das Gewissen bildet, von gewissen Lehrern nur dazu angewendet werden, Griechisch und Latein zu lehren!

Besteht übrigens selbst dieser strenge Fachunterricht nur aus dem Lateinischen und Griechischen? Kommen nicht überall darin die Geschichte und die Philosophie vor? Und sind diese ohne Einfluß auf den Glauben?

Lehrt ein Protestant die Geschichte, wie ein Katholik? Ein Jude, wie ein Protestant? Ihr müßtet Euch denn einbilden, die Juden, die Protestanten und die Katholiken müßten als blinde Nachfolger positiver Offenbarungen und versunken in die untergeordneten Regionen irgend einer religiösen Theologie für Nichts geachtet werden, ihr Glauben wäre Thorheit oder nicht aufrichtig, und sie müßten in irgend einer höheren Region ein transzendentes und lichtvolles Medium finden, wo sich ihre drei Culpe in gleicher Indifferenz und gleicher Verachtung begegnen und umarmen könnten!

Doch lassen wir diese Sprache und vergessen wir die gerechte Erbitterung des Geistes, welche sie mir einsloßt! Lassen wir die Protestanten und die Juden, welche bei uns nur eine Ausnahme sind; sprechen wir von Anderen und sagen wir, indem wir in Allem auf den Grund der Dinge und auf die wirkliche Praxis eingehen, über diesen delicaten Punkt mit geziemender Achtung und Rücksicht die ganze Wahrheit.

Ihr seid in einem katholischen Lande; Ihr erzieht katholische Kinder; was sage ich? Ihr vereinigt vielleicht zwei oder dreihundert Söhne katholischer Familien in einem großen Erziehungshause, dessen Vorsteher, dessen Director, dessen Censor, dessen Professor, dessen Studienlehrer, dessen Lehrer in irgend einer Eigenschaft und unter irgend einem Namen Ihr seid.

Und Ihr habt keinen Glauben; dies ist das Unglück der Zeit und Ihr bedauert es, wenigstens seze ich es voraus; es ist indessen doch eine Thatsache, daß Ihr nicht mehr das Glück

habt, Christ zu sein, oder, wenn Ihr noch Glauben besitzt, daß Ihr das Glück und den Mut nicht mehr habt, dem Herzen und den Werken nach Christ und Katholik zu sein.

Ihr befindet Euch aber in Gegenwart dieser dreihundert Kinder; nun frage ich Euch; wie werdet Ihr Euch aus dieser schwierigen Situation herausziehen? Wer Ihr auch sein mögt, ich fordere Euch auf, Euer Amt nicht nur mit Gewissen, sondern auch mit Ehrenhaftigkeit auszufüllen.

Vergebens werdet Ihr mir sagen: es giebt eine offizielle Haltung und Miene, einen offiziellen Anstand.

Ich antworte: Nichts von alle dem genügt weder der Ehre, noch dem Gewissen. Gehen wir auf das Einzelne über:

Ihr laßt diese Kinder beten, am Morgen, am Abend, vor und nach den Klassen, jeden Tag in der Woche, jeden Sonntag und Ihr betet nie mit ihnen; nein, niemals ernstlich, denn, wenn Ihr das Veni Sancte Spiritus sprechst, sagt Ihr es im Ernst? Glaubet Ihr an den heiligen Geist, an die dritte Person der allerheiligsten Dreieinigkeit? Glaubet Ihr, daß Er Sein Licht in die Geister, Seine Liebe in die Herzen ausgießet? — Und so lauten die eigentlichen Worte dieses Gebetes¹⁾. Rufet Ihr Ihn mit Glauben, mit Ehrfurcht, mit Vertrauen an? Mit einem Wort: betet Ihr ernstlich?

In dem einfachsten Gebete, im Ave Maria begegnet Euch der Name unseres Herrn Jesus Christus und der allerseligsten Jungfrau Maria, Seiner Mutter; wie sprechet Ihr diese heiligen Namen aus? Glaubet Ihr daran? Und, wenn Ihr nicht daran glaubt, ich wiederhole es, wie sprechet Ihr sie aus?

Dies ist nicht Alles. Am Sonntag wohnt Ihr mit diesen Kindern der heiligen Messe bei. Ihr laßt sie zu Füßen jenes Altares niederknien. Knieet Ihr Euch selbst davor nieder?

1) „Reple tuorum corda fideliam, et tui amoris in eis ignem accende.“

Bei der Elevation neigen sich die Kinder tief und beten an. Neiget Ihr Euch auch? Mit einem Wort: wenn Ihr nicht an das heilige Messopfer, das heißt: an die Menschwerdung des Wortes, an das heilige Opfer am Kreuze und an die Erlösung durch Jesus Christus glaubt, was thut Ihr dort? Ist es nicht eine unmögliche Situation, eine unerträgliche Rolle für Euch? Und glaubt Ihr, Euerem Gewissen und Euerer Ehre genug gethan zu haben, wenn Ihr mir antwortet: Ihr bewahret dabei die officielle Haltung? Nun, ich an Euerer Stelle würde mich für den niedrigsten und unglücklichsten der Menschen halten.

Aber dies ist noch nicht Alles; man muß bis auf den Kern gehen. Ihr laßt diese Kinder nicht nur beten und betet nicht mit ihnen, sondern Ihr laßt sie auch communiciren und Ihr communicirt niemals! Und Ihr thut wohl daran, Ihr seid darin rechtschaffen und es wäre schrecklich, wenn die officielle Haltung soweit ginge, Euch das Sacrileg zu befehlen; dies macht aber die Situation nicht weniger räthselhaft, wenn an Ostern alle diese Kinder communiciren, ohne daß einer ihrer Lehrer mit ihnen communicirt.

Ihr mögt mir immerhin sagen, Ihr achtet schweigend das Alter und die Gläubigkeit dieser Kinder; ich könnte erwidern, daß dies nicht immer geschehen ist, und daß man nur allzuhäufig gesehen hat, wie die Lehre des Katheders mit jener der Kanzel im Widerspruch lag; wie diese beiden, sich gegenseitig bekämpfenden Einflüsse sich häufig um diese jungen Seelen stritten und sie zerrissen; wie selbst Diejenigen, welche sich am meisten achteten, es doch nicht immer in dem Grade thaten, daß kein gefährliches Wort das Ohr dieser Kinder erreichte, von Denen ein römischer Philosoph einst sagte: „Nulla ad aures puerorum vox impune perfertur.“

Aber ich will es euch zugeben: Ihr achtet diese Kinder durch Schweigen bei ihrer Communion. Nun, ich sage: dies Schweigen ist noch entsetzlicher und dieses Schweigen vor Allem, was sie während dieses feierlichen Altes und an dem

herrlichen Ostermorgen umgibt, ist für sie ein erschreckendes Mysterium. Wie, an einem solchen Tage, wenn sie eben in einer heiligen Communion ihren Gott empfangen, müssen sie erfahren, daß diese Communion für sie wohl gut ist, aber nicht für Euch? Ihr habt niemals, nicht einmal an diesem Tage einen religiösen Gedanken vor ihnen auszusprechen, keine Bewegung der Sympathie zwischen Eurer Seele und den Ihrigen?

Ich wiederhole es: dieses Schweigen ist ein erschreckendes Mysterium, das für diese Kinder absolut unerklärlich ist . . . bis zu jenem Tage, da sie es sich endlich erklären und mit roher Hand den Schleier zerreißen. . . .

Und dieser Tag kommt mit vierzehn oder fünfzehn Jahren; dann giebt ihnen das Nachdenken die Lösung dieses entsetzlichen Rätsels und Euer Beispiel, das sie begriffen haben, entwurzelt allen Glauben und alle Achtung in ihrer Seele: allen Glauben an Gott, alle Achtung vor Euch.

Dann gewahren sie, wie ein Mann einst sagte, dessen Namen keinen Verdacht erregt, daß man eine große Comödie mit ihnen gespielt und daß man Hohn mit ihnen getrieben hat!

Dann sagen sie zu sich und zu Anderen: aber unsere Lehrer glauben also nicht ein Wort von Dem, was man uns lehrt! Die Religion ist in dieser Welt also nur für die Kinder, für die Schwachköpfe in und außer dem Colleg, für das Volk und für die Frauen da!

Ein Knabe von fünfzehn Jahren, den sein Vater eben aus einem schlechten Colleg geholt und zu mir gebracht hatte, damit ich ihm einige eindringliche Worte sagen möge, that die Aeußerung gegen mich: „Meine Mutter liebt und achtet mich, aber meinen Vater begreife ich nicht; denn warum will er nun, da ich doch kein Kind mehr bin und auch nicht zu den Frauen gehöre, und da doch nur die Frauen und die Kinder communizieren, warum will er, der selbst nicht communicirt, daß ich communicire?“

Den Schluß, der aus alle dem zu ziehen ist, entnehme ich dem weisen und tugendhaften Rollin: „Von allen Eigenschaften eines Erziehers ist die wesentlichste, die wichtigste, diejenige, welche man jeder anderen vorziehen muß und die ihm einen unendlich erhöhten Werth verleiht, die Frömmigkeit, eine wahre, edle, einfache, liebenswürdige Frömmigkeit. Sie allein flößt den Lehrern einen warmen, einen unermüdlichen Eifer für das Wohl ihrer Schüler ein, welche auf Alle die Segnung des Himmels herabzieht.“

Was mich betrifft, so verwerfe ich Nichts, was gut ist, nicht einmal das Wort Moralität, aber ich fordere, daß diese Moralität einen ernstlichen Halt habe und daß sie durch etwas Anderes, als durch einen alltäglichen und trügerischen Leumundsschein attestirt sei. Ich verlange, daß der Moralität die Furcht Gottes, christliche Tugenden, treue Befolgung der Vorschriften des Evangeliums zu Grunde liege. Ich verlange, sie sollen sich durch ihre Werke bewähren und füge mit Rollin noch hinzu:

„Gott möge sich würdigen, insbesondere über die Universität zu Paris Seinen besonderen Segen auszugießen, in ihr erhalten und fort und fort vermehren, nicht allein die Liebe für die Wissenschaften und Studien, die dort immer geherrscht hat, sondern auch jene zu der Frömmigkeit und zu der Religion, welche deren höchsten Ruhm ausmachen. Amen.“

Fünftes Kapitel.

Die Festigkeit.

Ich habe von der sachlichen und von der persönlichen Autorität gesprochen. Nachdem ich den zwischen ihnen herrschenden Unterschied gezeigt, habe ich gesagt, keine könne die andere entbehren. Nun kann man behaupten, daß unter den nothwendigen Eigenschaften eines Erziehers nach der Tugend namentlich die Festigkeit in den Augen der Kinder die persön-

liche Autorität ausmacht, womit er die sachliche, ihm innerwohnende Autorität unterstützt; in diesem Punkte werde ich sagen: Jeder Erzieher, dem die Festigkeit fehlt, soll auf die Ausübung seiner Autorität und seiner Functionen verzichten. Die Vorsehung hat ihn nicht zur Erziehung der Jugend bestimmt.

Was ist nun diese Festigkeit? Welches ist ihre Natur? Woher kommt ihre Nothwendigkeit? Diese Fragen werden den Gegenstand meiner jetzigen Erörterung bilden.

Es handelt sich hier um eine sehr große Frage, ja selbst um eine außerordentlich schöne, wie Alles bei einem großen Gegenstand herrlich ist, was auf den tiefsten Grund der Dinge zurückgeht und sich zugleich zu den höchsten Principien erhebt. An diese Frage knüpft sich die Prüfung der wichtigsten Erziehungsprobleme über die materielle und moralische Disciplin, über die Strafen, über die Strenge und Milde, über die verschiedenen Strafsysteme, über die Entlassungen u. s. w. In meinen Augen dreht sich beinahe die ganze praktische Erziehung darum. Auch haben sich alle großen Lehrer der Jugend lange Zeit damit beschäftigt: der heilige Augustinus, Fenelon, Bossuet, Fleury, Rollin, Plato, Quintilian, Seneca, Alle haben über diesen schwierigen Gegenstand die bedeutendsten Betrachtungen hinterlassen. Ich werde vier Kapitel darauf verwenden und mich doch der Kürze dabei befleißigen.

I.

Zuerst nun, was ist die Festigkeit?

Die Festigkeit in der Erziehung ist die persönliche und die moralische Stärke, die Stärke des Geistes und des Charakters, womit ein Erzieher die Rechte der sachlichen Autorität, mit der er bekleidet ist, ausübt und unterstützt.

Es ist also die moralische und nicht die materielle Stärke; die Stärke der Seele und nicht die des Leibes; es ist die Stärke des Geistes, das heißt: die Festigkeit im Rath, Bestimmtheit, Entschiedenheit ohne Schwäche in den Ansichten;

reifliches Erwägen, wenn aber die Erwägung stattgefunden, dann auch wissen, was man will und was man wollen muß,

Die Stärke des Willens, das heißt: etwas Zurückhaltendes und Entschlossenes; ohne Zweifel etwas Gemäßigtes, in der Mäßigung aber unerschütterlich.

Das nenne ich Festigkeit und das macht die persönliche Autorität, die obrigkeitliche Macht aus, ohne welche es nie gelingen wird, ein Kind vom sanftesten und leichtesten Charakter zu erziehen.

Diese Festigkeit allein fößt Ehrfurcht und Unterwerfung ein; die äußeren Vortheile und Hilfsmittel schaden dabei nicht; aber man darf weder viel, noch lange auf sie zählen; weder der Ton der Stimme, noch die Größe des Wuchses, noch selbst das Alter und die Weisheit, namentlich aber weder Strafen noch Drohungen verleihen eine solche Autorität¹⁾; das, was sie verleiht und erhält, ist eine feste und gleichmäßige Seelenverfassung, die sich immer selbst beherrscht und sich dadurch würdig erweist, Andere zu beherrschen; die nur die Vernunft zur Führerin hat und niemals aus Laune oder in der Festigkeit handelt; ferner eine Mischung von Würde und Milde, von Liebe und Strenge. Die Liebe soll das Herz der Kinder gewinnen, aber ohne sie zu verweichlichen, und die Ehrfurcht einflößende Strenge soll sie zurückhalten, ohne sie aber zurückzuschrecken.

„Sit rigor, sed non exasperans; sit amor, sed non emolliens,“ sagte ein großer Papst.

Dies ist der Charakter der wahren Festigkeit.

1) Man kann in dieser Hinsicht erstaunliche Dinge beobachten: sehr unterrichtete Professoren von riesenmäßigem Wuchs, von herkulischer Stärke, mit einer Stentorstimme können von ihren Schülern nicht einen Augenblick Schweigen und Aufmerksamkeit erlangen; und junge, unansehnliche Professoren mit dünner Stimme halten eine zahlreiche Klasse in bewunderungswürdiger Weise in Ordnung, ohne nur jemals nötig zu haben, Aufmerksamkeit und Schweigen zu fordern.

Die Festigkeit in der Erziehung besteht namentlich aus dreierlei Dingen:

1) Immer streng sein Recht behaupten. Man kann Fehler des Leichtsuns, der Unachtsamkeit und selbst noch schlimmerer Art verzeihen; niemals aber Mangel an Ehrerbietung, Vergehen gegen das Recht der Autorität.

2) Niemals seine Thätigkeit erschaffen lassen; das heißt: keinen Fehler, so verzeihlich er auch sein möge und ob er auch nur in einem Wort, in einem Blick, in einer Bewegung, in der leichtesten Unterlassung bestehen möge, hingehen lassen, ohne daß man mit Milde, aber doch ernst dem Kinde vorstellt, was es thun mußte und was es gethan, was es nicht gethan hat; ohne daß man es sein Unrecht fühlen und erkennen läßt und wenn der Fehler strafbarer ist, muß es nicht nur ermahnt, sondern ernst getadelt werden, wenn man es auch nicht straft.

3) Niemals aus Schwäche den Läunen und dem Ungestüm der Kinder nachgeben. Sie müssen wissen und begreifen, daß, wenn die Autorität entschieden hat, nichts übrig bleibt, als sich zu unterwerfen. Kurz: immer die Ehrerbietung, den Gehorsam, die Regel, die gesunde Vernunft fordern und Alles, was davon abweicht oder sich widersetzt, zurechtweisen, bessern: dies ist das Amt der Festigkeit in der Erziehung.

II.

Und soll ich nun genau angeben, woher ihre Nothwendigkeit, ihre so unerlässliche Nothwendigkeit kommt, so daß jede Erziehung, in der sie fehlt, von Grund aus mangelhaft ist? Zunächst werde ich, wenn es nöthig ist, auf die ersten Gründe zurückgehen, sagen, daß bei der menschlichen Natur und den Dingen, so wie sie sind, die Festigkeit, die Kraft, welche aufrecht hält, immer und überall wesentlich nothwendig ist; das ist klar.

Die Festigkeit und zwar eine ebenso anhaltende, als intelligente Festigkeit ist namentlich eine wesentliche Bedingung zur Beherrschung der Menschen; und dies zweifelsohne, weil sie vernünftig sind, aber auch besonders, weil sie es nicht immer sind, mit um so stärkerem Grund, wenn es sich um die Leitung und Erziehung der Kinder handelt.

Es giebt Nichts, was die heilige Schrift häufiger empfiehlt, als die Festigkeit bei Denen, welche leiten und regieren, sei es als Haupt in der Familie, sei es als Fürst im Staat, als Erzieher und Vater in der Erziehung.

Als ich beauftragt war, das Knabenseminar von Paris zu leiten, fühlte ich zuerst, daß mir, da sich dieses ganze Haus auf mich stützte, vor Allem Festigkeit Noth that; ich suchte über diesen Punkt bei den geistlichen Schriftstellern nach guten Rathschlägen; fand aber Nichts darüber. Eines Tages schlug ich die heilige Schrift und die Politique sacrée von Bossuet auf und war erfreut, wenn auch nicht überrascht, dort das zu finden, was ich anderwärts vergeblich gesucht hatte. Ich werde für die Familienväter und Erzieher, welche mich lesen werden, einige der Stellen, welche den tiefsten Eindruck auf mich machten, hier anführen.

Zuerst denn: „Die Festigkeit ist ein wesentlicher Charakterzug der Autorität.“ — Dies bestätigt das Wort Gottes selbst: „Confortare et esto robustus“ — „Sei stark und kräftig.“ — Und ferner: „Sei sehr fest und sehr stark“ — „Confortare et esto robustus valde.“ — Und noch einmal: „Sei mutig und stark und fürchte Dich nicht“ — „Confortare, noli metuere, et noli timere.“

Und aus einem sehr einfachen Grund: wenn Du zitterst, zittert Alles mit Dir. Wenn das Haupt erschüttert ist, schwankt der ganze Körper.

Und noch an einer andern Stelle: „Fürchte Nichts; sei stark und handle als Mann!“ — „Tu tantum confortare, et esto vir, et viriliter age.“

Also immer die Festigkeit und der Muth; und wirklich, sagt Bossuet noch, schwankt ein seines Namens würdiger Chef

niemals; er spricht fest und entschieden, und man folgt ihm, und Diejenigen, welche er führt, wollen es selbst so zu ihrer eigenen Sicherheit.

Und indem er sich selbst fest macht, hat er Alles gethan und Alles gerettet, wenn er aber unschlüssig, wenn er unsicher ist, geschieht Alles auf schwächliche Art, oder es geschieht vielmehr Nichts und Alles fällt in Trümmer.

Ich fühlte mich tief getröstet, ich muß es sagen, dort so herrliche Lehren, deren ich so bedürftig war, zu finden.

Ich setzte die Meditation darüber fort und sah, daß die heilige Schrift Nichts vergessen hatte; namentlich mußte ich die Schärfe und Genaigkeit bewundern, womit sie alle wahren Charakterzüge der Festigkeit gekennzeichnet hat; so zunächst: die Festigkeit des Geistes, jene Stärke, welche mit Entschlossenheit einen guten Rath erfassen und befolgen läßt; jene Weisheit, die sich langsam entschließt, wenn sie aber einmal einen Entschluß gefaßt hat, in der Ausführung beharrlich und unerschütterlich ist. „Esto firmus in veritate sensus tui.“

Und wirklich ist Nichts schlimmer, als ein Chef, der glaubt und nicht glaubt, der sagt und das Gesagte zurücknimmt, ohne jemals bei Etwas stehen zu bleiben.

Auch die Festigkeit des Willens hat die heilige Schrift in folgenden bemerkenswerthen Worten charakterisiert: „Die Hand des Starken wird herrschen; die aber lässig ist, wird Zins geben“¹⁾ — wird allen Schwächen und Leidenschaften der Umgebung nachgeben.

Wirklich, Derjenige, welcher nachlässig, schwächlich will, will ohne zu wollen. „Er will und will nicht,“ sagt die heilige Schrift so treffend: „vult et non vult;“ das heißt: er will Nichts; er hat nur matte Besseitaten und seine Wünsche tödten ihn: „Desideria occidunt pigrum.“

Bergebens wünscht er das Gute den ganzen Tag hindurch; er will es nicht und thut es niemals. Er möchte es

1) Prov. 12, 24.

wollen, aber wenn er seinen Willen bethätigen soll, will er nicht mehr; und da er das Haupt ist, will es ohne ihn Niemand. So geschieht Nichts oder was geschieht, schlecht. Alles zersplittert sich, Alles geht verloren.

Bergeblich stellt man selbst starke Männer unter ein schwaches Haupt; Alles wird immer schwach sein mit ihm und unter seiner Schwäche wird Alles zu Grunde gehen.

Wenn aber die Festigkeit für alle Dinge in der Welt und in jeder Leitung nothwendig ist, so stehe ich nicht an, zu sagen, daß sie nirgends nothwendiger ist, als in einem Hause, worin man die Jugend erzieht.

Mit Recht kann man von einem schwächlich geleiteten Erziehungshause mit der heiligen Schrift sagen: „Durch Faulheit senkt sich das Gebälk und bei lässigen Händen läßt das Haus den Regen durch.“ — Ein treffliches Gleichniß, wie alle, welche die heilige Schrift anwenden. Man stellt sich wirklich die Freude und die Sicherheit vor, womit man dort wohnen würde, wie auch, was aus den armen Leuten wird, die in einem Hause, dessen ganzes Dach durchlöchert ist, vom Morgen bis zum Abend vom Regen durchnäßt werden.

Hier aber muß ich auf den eigentlichen Grund meines Gegenstandes und auf alle seine Einzelheiten eingehen.

III.

In einem Erziehungshause ist die Festigkeit für Alles und gegen Alle nothwendig; nothwendig nach innen und nothwendig nach außen; nothwendig gegen die Kinder, gegen die Lehrer, gegen die Eltern, gegen den Zeitgeist, gegen das Land, worin man lebt.

Nothwendig, um die Studien aufrecht zu halten und die Lehrer wie die Zöglinge, oft wider den Willen der Eltern, arbeiten zu lassen; — auf dreihundert Kinder, welche dort sind, kommen zweihundert und neunzig, die ihrer Natur nach Nichts thun würden, und oft halten ihre Eltern nicht mehr darauf, als sie; die Zehn, welche ihrer Natur nach das Stu-

dium lieben und arbeiten würden, ohne daß man sie dazu zwänge, sind wunderbare Ausnahmen.

Nothwendig, um zugleich neben dem Schweigen die Arbeit aufrecht zu halten; — Nichts mißfällt diesen dreihundert Kindern mehr, als die Ordnung und das Schweigen und doch müssen sie zwölf Stunden des Tags im Schweigen und ihre ganze Zeit in der Ordnung zubringen!

Nothwendig, um die Regel aufrecht zu halten, die ganze Regel, Nichts als die Regel, und alle besonderen Maßregeln im Einzelnen für Alles, vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen; denn man hat die Aufsicht über diese Kinder auf sich genommen und man muß vierundzwanzig Stunden täglich Rechenschaft über sie ablegen.

Nothwendig endlich, um niemals weder eine Widerspenstigkeit, noch selbst eine Schwäche und Nachgiebigkeit gegen die Regel weder zu dulden, noch zu erlauben. Man kann sie zuweilen hingehen lassen, aber erlauben — niemals! Die Vergehen aus Unachtsamkeit oder Unwissenheit sowohl, als jene aus Leichtsinn, welche die Zeit und das Alter gut machen, kann man vergeben, niemals aber darf das Princip der Vernunft und der Tugend, welches im Reglement enthalten ist, verletzt werden; und immer soll eine väterliche Ermahnung oder ein strenger Tadel die Verzeihung begleiten; alle anderen Vergehen, welcher Natur sie auch sein mögen und die demgemäß gerügt, getadelt, wieder gut gemacht oder gesühnt werden sollen, müssen immer nothwendiger Weise die angemessene Rüge, den entsprechenden Tadel finden, in zweckmäßiger Weise wieder gut gemacht und selbst gesühnt werden.

Kurz: die Autorität darf, wie ich bereits gesagt habe, weder ihr Recht gering achten, noch ihre Thätigkeit schwächen lassen, anderen Falles unterliegt sie und mit ihr Alles. Das Kind muß nothwendig entweder gehorchen oder befehlen!

„Puerum rege, qui nisi paret, imperat¹⁾.“ Wer dies nicht versteht und es nicht beim ersten Fal^le praktisch in Anwendung bringt, der begreift Nichts vom Grundwesen der menschlichen Natur und vom Amte der Erziehung!

Diesen Principien zufolge mu^ß man zun^{äch}st entschlossen sein, weder den Launen, noch dem Ungest^{üm} der Kinder irgend Etwas zu gew^{äh}ren, Nichts, wie ich bereits gesagt habe, weder im Gro^{ßen}, noch im Kleinen; das ist das einzige Mittel, sie an den Gehorsam in Allem zu gew^{öh}nen; auch wird dadurch allein die Autorit^{ät} in schwierigen Fal^len erleichtert.

Ich habe ferner gesagt: wer dies nicht beim ersten Fal^l versteht und praktisch in Anwendung bringt . . . und habe dies f^ür die Erzieher und f^ür die Eltern gesagt. Ja, vom allerersten Anfang an m^üssen die Eltern und Erzieher von ihrer Ueberlegenheit Besitz ergreifen und die Herrn des Kindes sein. Wenn sie nicht diesen ersten Moment erfassen, der immer der g^ünstigste ist, und sich nicht ohne Zaudern beim ersten Fal^l in Besitz der Autorit^{ät} setzen, so werden sie dieselbe nur mit der gr^oßten M^ühe von der Welt wiederfinden und das Kind wird Herr sein! Und dies ist ein gro^ßes Ungl^ück, denn es giebt keinen Th^ranen, der einem solchen Herrn gleicht. Ich stehe daf^ür ein und habe meine genauen Beobachtungen dar^über angestellt; de^ßhalb wiederhole ich: „Puerum rege, qui nisi paret, imperat.“

Dies ist buchst^äblich wahr. Im tiefsten Grunde des Menschen und des kleinsten Kindes liegt ein th^rannischer Wille, der sich vom zartesten Alter an zeigt und zum Ausbruch kommt; vom ersten Augenblick an besteht zwischen diesem Willen und dem Eurigen ein Kampf. Was bedeuten diese Th^ranen, dieses Geschrei, diese drohenden Bewegungen, und dann diese Schläge,

1) *Animum rege, qui nisi paret,
Imperat: hunc fraenis, hunc tu compesce catena.
Fingit equum tenera docilem cervice magister
Ire viam, qua monstrat eques . . . (Horat. I. Ep. 2.)*

diese zornfunkelnden Augen bei einem Kinde, gegen Diejenigen, welche ihm nicht Alles gewähren, was es will? Was bedeutet alles Dies, wenn nicht jenen Willen, der um so gebieterischer ist, je unvernünftiger er ist, und der sich mit aller Gewalt und ohne Vernunft darauf steift, das zu erhalten, was man ihm verweigert¹⁾?

„Deshalb,“ sagt Rollin, „muß man von jener Zeit an diesen verkehrten Willen unterjochen; von den ersten Augenblicken, ja schon von der Wiege an muß man die Kinder gewöhnen, ihre Wünsche und ihre Launen zu unterdrücken, mit einem Wort: zu gehorchen und nachzugeben. Wenn man ihnen das, was sie schreiend und weinend verlangen, niemals geben würde, so würden sie lernen, sich zufrieden zu geben, und würden sich hüten, zu schreien und zu trozten, um sich Gehorsam zu verschaffen; sie würden für sich und für Andere nicht so widerwärtig und lästig werden.“

„Wenn ich so spreche,“ fährt Rollin fort, „so verlange ich nicht, daß die Eltern keine Nachsicht gegen die Kinder üben sollen; ich sage nur, sie sollen den Thränen derselben nicht das gewähren, was sie verlangen; und wenn sie ihr Ungestüm verdoppeln, um es zu erhalten, so muß man ihnen begreiflich machen, daß man es ihnen gerade aus diesem Grunde verweigert.“

In der Privaterziehung also wie in der öffentlichen, im Colleg wie im Vaterhause muß man es sich zum unabänderlichen Gesetz machen, daß man, wenn man den Kindern Ein Mal Etwas verweigert hat, sich entschließen muß, es niemals ihrem Geschrei oder ihrem trozigen Ungestüm zu gewähren, wenn man sie nicht lehren will, ungeduldig und heftig zu

1) Flendo petere, etiam quod noxie daretur: indignari acriter . . . non ad nutum voluntatis obtemperantibus, feriendo nocere niti, quantum potest, quia non obeditur imperiis, quibus perniciose obediretur. Ita imbecillitas membrorum infantilium innocens est, non animus infantium. (S. August. Conf. 1, 7.)

werden, indem man sie für ihre Hestigkeit und Ungeduld belohnt¹⁾.

Ich möchte selbst, und zwar immer mit Rollin sagen, je ungestümer die Kinder fordern, um so weniger solle man ihre unordentlichen Wünsche befriedigen; je weniger Vernunft sie haben, um so mehr muß man solche für sie besitzen, und um so nothwendiger ist es, daß sie der festen Autorität und der Leitung ihrer Lehrer unterworfen werden. „Wenn sie einmal diese Gewohnheit angenommen haben und die Uebung ihren Willen gebrochen hat, dann ist es für das ganze übrige Leben geschehen und der Gehorsam kostet sie keine Anstrengung mehr.“

„Adeo in teneris consuescere multum est!“

Das, was ich von den jüngsten Kindern gesagt habe, findet auch seine Anwendung auf jene eines anderen Alters. Die erste Sorge eines Schülers, der einen neuen Lehrer bekommt, ist die, denselben zu studiren und zu sondiren. Es giebt nichts, was er hiezu nicht versuchte, keinen Fleiß und keinen Kunstgriff, den er nicht anwendete, um wo möglich die Oberhand über ihn zu gewinnen. Wenn er aber sieht, daß alle seine Mühe und List unnütz ist und daß ihm der Lehrer friedlich und ruhig eine sanfte und vernünftige Festigkeit entgegenstellt, dann weicht er und ergiebt sich auf Gnade und Ungnade; diese Art kleinen Krieges und Scharmützels, worin er seine Kräfte versucht, hat bald ein Ende, und das Kind entschließt sich zur Unterwerfung und zur achtungsvollen Furcht, die ihm wohl ansteht.

1) Man sieht bei gewissen Eltern Kinder, die bei Tische nie etwas verlangen, welches Gericht auch vor ihnen stehen möge, die aber mit Vergnügen und Dankbarkeit das annehmen, was man ihnen giebt. In anderen Häusern dagegen fordern die Kinder von Allem, was sie sehen, und man muß sie vor allen Uebrigen bedienen. Woher kommt ein so auffallender Unterschied? — Von der verschiedenen Erziehung, welche sie von ihren Eltern empfangen haben. (Rollin.)

Dies ist Alles erfahrungsgemäß; das Kind besitzt in diesem Punkte einen unglaublichen Scharfsblick, eine unerhörte Klugheit¹⁾.

Man wirft mir vielleicht ein: aber Sie sprechen von Furcht; wollen Sie diese denn in der Erziehung? — Gi, ohne allen Zweifel, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil die Kinder keine Engel und oft sogar, namentlich im zartesten Alter, kaum vernünftige Wesen sind.

Aber ich sage: die ehrerbietige Furcht; sie ist die allein nothwendige und sie genügt.

Es ist immer meine Ansicht gewesen, die Kinder sollen durch Liebe und nicht durch knechtische Furcht geleitete Wesen sein, aber die ehrerbietige und kindliche Furcht ist keine knechtische Furcht und verbindet sich sehr wohl mit der Liebe. Ich spreche hier nur die Ansicht Fleury's, selbst Fenelons und Bossuet's aus. Fleury, der Strengste von den Dreiern, sagt sogar: „Was man auch thun möge, um die Kinder zum Fleiße aufzumuntern, man darf nicht hoffen, daß er lange bei ihnen anhalten werde, oder daß man sie immer durch Aufmunterung leiten könne; man wird oft der Furcht bedürfen. Die Kinder machen sich allzu schnell mit dem Lehrer vertraulich, wenn er immer guter Laune ist, und er muß sich hüten, daß er sich, indem er ihnen Lust zu machen sucht, nicht allzu angenehm macht und sie keine Schwäche entdecken läßt. Es ist also nöthig, daß er oft den Charakter annehme, der ihm am meisten zukommt, nämlich den ernsten, und daß er zuweilen, sowohl durch seine Blicke, als durch den Ton seiner Stimme Zorn verrathe, um den Nebermuth dieser jungen Geister im Zaum zu halten und sie zu sich kommen zu lassen.“

Fenelon wollte, man solle das Kind nur im äußersten Nothfalle züchtigen, aber eben doch züchtigen. „Zeiget ihm,“

1) Uebrigens verhält es sich damit, wie mit jedem edlen und etwas unbändigen Reinner, nach Verlauf von wenigen Minuten weiß er, mit welchem Reiter er es zu thun hat.

sagt er, „Alles was ihr gethan habt, um diesem äußersten Fall zuvorzukommen; zeigt ihm Eure Betrübniss darüber; sprecht in seiner Gegenwart mit Anderen über das Unglück Derjenigen, denen es so sehr an Vernunft und Ehre fehlt, daß sie es bis zur Züchtigung kommen lassen; laßt die gewöhnlichen Zeichen der Zuneigung weg, bis Ihr seht, daß es des Trostes bedürftig ist; ertheilt die Züchtigung öffentlich oder geheim, je nachdem Ihr glaubt, daß es dem Kinde nützlicher sein wird, wenn Ihr ihm eine große Beschämung bereitet oder ihm zeigt, daß Ihr es schont; spart diese öffentliche Beschämung als letztes Heilmittel auf.“

Bossuet sagt kurz irgendwo: „Die Furcht ist ein für die Menschen wegen ihres Stolzes und natürlichen Ungehorsams nothwendiger Zügel.“

Dies ist klar; aber wieviel nothwendiger ist sie nicht für die Kinder, nicht allein wegen der Unfolgsamkeit und des Hochmuthes, wovon ihre Natur voll ist, sondern auch wegen ihres Leichtfinnes, ihrer Launen, ihrer tollen Einfälle und der Wuth ihrer Hestigkeit!

Aber ich muß es hinzufügen: wenn Alles dies für einen mit der Aufficht über ein einziges Kind beauftragten Lehrer oder für einen Professor nothwendig ist, der nur eine kleine Anzahl von Zöglingen in seiner Klasse hat, was werden wir erst von einem Oberen sagen, der eine ganze Erziehungsanstalt, zwei-, dreihundert Zöglinge zu leiten hat? — und alle ihre Eltern, — dreißig, vierzig Lehrer, — dreißig, vierzig Dienstboten! Und er darf nie, um wen es sich auch handeln mag, den Launen nachgeben, und er ist es, von dem ich einfach mit Bossuet sagen werde: Alle müssen ihm Ehrerbietung erweisen und ihm gehorchen; Alle müssen ihn sogar nöthigen Falles fürchten; er aber darf Niemand scheuen.

Dieses letzte Wort Bossuet's ist bemerkenswerth; wirklich, jeder Obere, der vor irgend Jemand zittert, ist kein Oberer mehr; und wer vor etwas Anderem, als davor, Böses zu

thun, Furcht hat, steht auf dem Punkte, pflichtvergessen zu handeln.

Ohne Zweifel darf er keiner jener wunderlichen Menschen sein, denen es ein boshaftes Vergnügen bereitet, sich gefürchtet zu machen, die Leute abzustoßen, zu betrüben; dies ist ein verabscheuungswürdiger Charakter, der zu jeder guten Leitung unsfähig macht. Was aber mindestens ebenso gefährlich ist, das ist die zu weit getriebene Furcht, zu betrüben. Sie artet bald, sagt Bossuet, in eine strafbare Schwäche aus, die Alles zu Grunde gehen lässt.

Ich habe es oft gesagt: jeder Superior, der sich nicht entschließen kann, Jemanden Schmerz zu bereiten, ist für seinen Platz unfähig, denn er wird bald Jedermann Schmerz bereiten.

Jede Schwäche gegen die Einen ist gewöhnlich eine Ungerechtigkeit gegen die Anderen¹⁾.

Deshalb ist ein Oberer nie schwach, ohne daß es den Einzelnen, dem ganzen Haus und ihm selbst zum Verderben gereicht; denn ein Oberer wird nie umhin können, zu bemerken, daß man Alles gegen ihn wagt, sobald er sich einschüchtern lässt, und das größte Unglück ist, daß man, wenn man Alles gegen ihn wagt, auch Alles gegen die Ordnung wagt.

Und deshalb kann man entschieden sagen: in einem Erziehungshause ist man der Feind der Kinder, der Eltern und der Lehrer, wenn man es nicht versteht, ihnen nöthigen Falles Widerstand entgegenzusetzen, denn die Ordnung, welche man vertheidigt, ist ihr erstes Gut.

IV.

Ich weiß es wohl und gestehe es ein, nachdem ich lange Jahre hindurch mühevolle Erfahrungen darüber gemacht habe:

1) „Noli fieri judex, nisi valeas virtute irrumpere iniquitates: in forte ponas scandalum in aequitate tua.“ (Eccl. 7, 6.)

dies Alles ist schwer. Angestellt sein, um dem Bösen zu widerstehen, um das Böse zu verhindern, das ist nicht Alles; um das Gute zu unterstützen und es ausüben zu lassen, um alle Diejenigen, welche Ungerechtigkeiten oder Regelwidriges verlangen, wer sie auch sein mögen, Kinder, Lehrer oder Eltern, mit Festigkeit zurückzuweisen: vor Allem der Mann der Regel, der Mann des Gesetzes, der Mann der Gerechtigkeit und der Pflicht zu sein, mit einem Wort: Jedem seine Pflicht vorzuschreiben und ihre Erfüllung zu überwachen, und dies alle Tage und dies jeden Tag: ja, das ist schwer!

Ich will nicht sagen, Niemand liebe die Pflicht; aber das kann ich mindestens sagen, daß sie nicht immer Jedermann gefällt; und dennoch muß sie erfüllt werden, und immer und durch Alle und ungeachtet des Widerstandes, der Abneigung, der Conflicte, und in einem Hause, wo man sich immer begegnet, daß heißt; wo man sich in jeder Stunde, in jeder Minute aneinander stößt.

Ja, die dabei nöthige Festigkeit muß eine riesenmäßige sein und es gibt vielleicht kein Werk auf Erden, welches eine solche Geduld und eine solche Ausdauer erfordert.

Ich bin Bischof und trage eine außerordentlich schwere Last, deren Gewicht meine Schwäche niedergeugt; aber ich gestehe, die zehn Jahre, welche ich im Knabenseminar zu Paris neben dem würdigsten Mitarbeitern und mit den besten Kindern von der Welt zugebracht habe, verlangten mehr Geduld, mehr Festigkeit, mehr Energie von mir, als jemals die Leitung einer großen Diöcese sogar von mir fordern wird.

Die Thatsache ist, daß die Erziehung ein harter Kampf auf engem Schlachtfelde ist und zwar nicht allein Leib gegen Leib, — „haeret pede pes, haeretque viro vir“ — sondern Seele gegen Seele! Und man steht manchmal allein, Einer gegen Alle! es ist ein beständiger, furchtbarer Kampf gegen alle die schlechten Instincte, gegen alle die schlimmen Mächte in der entarteten menschlichen Natur in sich und in den Anderen! „Spinas ac tribulos“ — sagt die heilige Schrift. Die mensch-

liche Natur, welche das Terrain der Erziehung ist, trägt Anfangs beinahe nichts Anderes, als Disteln und Dornen; denn — es ist eine verfluchte Erde: „maledicta terra in opere tuo.“

In einem Erziehungshause trachtet Alles, seiner Natur nach, das Werk, das dort ausgeführt wird, zu verderben; Kinder, Eltern, Lehrer und Professoren, Alle, mehr oder weniger, verschwören sich, ohne es sich bewußt zu sein, oft selbst ohne es zu wollen, gegen das Gute, das mit möglichster Vollkommenheit hervorzubringen für sie doch von so großer Wichtigkeit ist.

Der Kampf besteht also zwischen Allen im Innern des Hauses; er ist aber auch zwischen Allen außerhalb; ich habe es bereits gesagt, man muß gegen die Welt, gegen den schlechten Geist eines entnervten Jahrhunderts, gegen die Irreligiosität, gegen die öffentliche Unmoralität, welche unter der einen oder der andern Form von allen Seiten in die besten Häuser einzudringen sucht, kämpfen. Ich wiederhole es: es ist ein furchtbarer Kampf; ja, ich möchte ihn beinahe einen blutigen Kampf nennen. Wer nicht seinen Schweiß, sein Blut, sein Leben daran setzt, wird besiegt werden!

Denn diese Festigkeit muß nicht allein unbezwunglich, sondern auch beständig, sanft und ruhig sein. Man begreift alsdann, warum die Haare dabei erbleichen und das Leben sich so schnell aufbraucht.

Wollte ich hier auf alle Einzelheiten eingehen, so würde ich nicht aufhören können und würde meine Leser erschrecken; ich beschränke mich darauf, einen einzigen Gegenstand der Disciplin, und zwar den einfachsten und scheinbar leichtesten anzugeben: die Pünktlichkeit. Dieser eine Punkt wird genügen, meinen Lesern eine Vorstellung von den tiefen und zahllosen Schwierigkeiten der öffentlichen Erziehung zu geben.

In einem Erziehungshause ist es nothwendig, pünktlich zu sein; die Pünktlichkeit ist für Jeden in seiner Function und auf seinem Posten nothwendig, und zwar eine nie zu verleTZende,

rasche, unmittelbare, augenblickliche Pünktlichkeit; andern Falles ist Alles gefährdet. Und warum? Weil eine Gemeinschaft nicht zuwartet! Es ist ein Strom, der immer treibt. Um dies Wort richtig zu verstehen, muß man diese Masse, diese dreihundert versammelten Kinder, diese unwiderstehliche Kraft, welche vorwärts drängt und ihre Recreation, ihre Klasse, ihr Mittageessen will, selbst gesehen und in der Nähe beobachtet haben. Man kommt im Refectorium an: wenn das Mittagsmahl nicht aufgetragen ist, wenn es sich nur um zwei Minuten verspätet, entsteht eine Revolution . . . ein König kann warten, Kinder warten nicht. Sie gehen in die Klasse: wenn der Professor nur eine Minute nach ihnen kommt, kann diese Minute seine ganze Klasse für acht Tage in Unordnung bringen. Kurz: wenn den unaufhörlichen Anstrengungen des Stromes gegenüber an irgend einer Stelle die Dämme fehlen, tritt er sofort aus.

Begreift man aber auch, welcher Festigkeit es bedarf, um von Jedem diese beständige, fortwährende, allgemeine, absolute Pünktlichkeit zu verlangen und zu erreichen?

In dieser Beziehung kann man von einem Erziehungs-
hause sagen, was die heilige Schrift auf eine Armee angewendet hat; „Acies castrorum ordinata.“ Ich möchte diesen Satz so definiren: ein Ort, wo Jeder zu seiner Stunde auf seinem Posten ist. Hier ist keine Schwäche, kein Uebereinkommen möglich; und gerade so ist es in allen übrigen Punkten: da wo dreihundert Kinder beobachten, rufen, handeln, dieselben Rechte, dieselben Pflichten haben, um zu sprechen, zu schweigen u. s. w., darf offenbar keine Halbheit oder Schwäche stattfinden, Alles ist unerlässlich, streng nothwendig.

Aber glaubt man, dies sei leicht in einem ungeheueren Hause, wo es am Tage dreißig verschiedene Uebungen, sechzig auf einander folgende Aenderungen, eine Glocke, welche immer auf die Minute schlägt, und vierhundert Personen gibt, welche in verschiedenen Richtungen kommen und gehen?!

Für dies, was Alles und Nichts ist, für dies und für alles Uebrige, was unverhältnismäßig mühevoller und schwieriger ist, muß namentlich ein Oberer eine unüberwindliche disciplinäre Festigkeit besitzen; andernfalls droht Gefahr, droht der Tod.

V.

Der Tod! Ich werde dieses Kapitel damit abschließen, daß ich auf diesem Worte verweile. Ja, ohne die disciplinäre Festigkeit stirbt Alles in einem Erziehungshause; es ist ein Uebel ohne Heilmittel.

Die heilige Schrift sagt irgendwo: die Disciplin sei das Gesetz des Lebens: „Lex vitae disciplina.“

Die disciplinäre Festigkeit ist vor Allem für jede große Gemeinschaft das absolut nothwendige Gesetz des Lebens. Wie viele Erfahrungen, die einen ruhmreich, die anderen voll Schande und Schmerz, haben dies nicht bestätigt! Und wie richtig hat dies die Kirche verstanden! Betrachtet nur ihre unaufhörliche Thätigkeit, um in ihr überall nach Bedürfniß und zwar in allen Einzelheiten die Zucht aufrecht zu halten, zu kräftigen, zu verbessern! Die kirchliche Zucht vernachläßigt Nichts, nicht einmal die kleinsten Observanzen, und sie thut wohl daran. Die menschliche Schwäche läßt hier keine Nachlässigkeit zu, und es ist etwas Erstaunliches, in den General- und Provinzial-Concilien und bei der Bildung großer Institutionen und berühmter religiöser Orden die Menge von besonderen Regeln und speciellen Maßregeln für Alles und Jedes zu lesen. Man hat an Alles gedacht, man hat Alles geregelt, Alles angegeben. Und es mußte wohl sein; außerdem würde Alles zu Grunde gehen!

Und bei Alle dem, welche Abschwächung, welcher Verfall, welches unheilvolle Verderben von Jahrhundert zu Jahrhundert!

Ja, disciplinäre Festigkeit ist das Gesetz des Lebens, weil es die Aufrechthaltung der Regel und der Pflicht, die

Aufrechthaltung der Ordnung ist, und die Ordnung ist das Leben selbst!

Aber ich wiederhole es zum Schluß: wenn dies überall wahr ist und bei den heiligsten Menschen blos aus dem einen Grunde, weil sie Menschen sind, und weil von Natur, wie die heilige Schrift sagt: „omnis homo mendax“ — wieviel wahrer ist es nicht bei den Kindern in der Erziehung! Meistens ist die Schwäche, die Schlaffheit der Erzieher daran Schuld, daß die Erziehung leidet oder zu Grunde geht.

Und hier werde ich ein Geständniß machen, ja ich muß es machen.

Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, während der letzten fünfzig Jahre waren der Clerus und die religiösen Congregationen, weniger die Jesuiten, mit der Erziehung der französischen Jugend beauftragt. Die Minoriten waren zu Brienne, die Oratorianer zu Juilly, die Benedictiner zu Pont-Levoy, Abbé Prohant zu Louis-le-Grand u. s. w. u. s. w. Und es ist gewiß, daß diese Jugend zum großen Theil nicht das geworden ist, was sie in der Stunde unserer Revolution hätte sein sollen.

Ich weiß es nicht: die französische Revolution hat wohl andere Ursachen gehabt; ich kann aber über jene, die ich hier andeute, nicht schweigen; was mich betrifft, so halte ich die Ueberzeugung fest, daß wenn die Erziehung während der letzten fünfzig Jahre des XVIII. Jahrhunderts fest und kräftig gewesen wäre, Frankreich dem Uebel kräftigen Widerstand entgegengesetzt haben würde, und wir hätten nicht gesehen, was wir sehen mußten.

Ich will nicht die Vergangenheit anklagen, aber ich sage: die Erziehung und die religiösen Erzieher der Jugend sind das nicht gewesen, was sie hätten sein sollen. Sie waren gut, tugendhaft, unterrichtet, hingebend, wenn man will; sie waren es aber nicht genug dem schrecklichen Jahrhundert gegenüber, das gegen sie heranrückte und gegen das sie selbst entschlossen hätten vorgehen müssen. Sie setzten freilich dem Uebel einen

gewissen Widerstand entgegen, aber einen viel zu schwächlichen. Man hätte entschieden kämpfen müssen; die Gewandtheit, die höfliche Milde, die guten alten Sitten genügten nicht mehr; man hätte sein Blut, sein Leben daran sezen müssen; man hätte die äußerste Mühe darauf verwenden, man hätte zur Noth sterben müssen.

Ja, sterben; es gibt Zeiten, wo man das Böse nur verhindert, das Gute nur thut, indem man sein Leben daran wagt. Für den Priester, für den gläubigen Christen giebt es mehrfache Marthrien. Im XVIII. Jahrhundert war das Uebel so groß, daß das Marthrium beinahe nothwendig war! Und das Jahr 93 hat es bewiesen!

Und ist es nicht wahr, daß es noch in diesem Jahrhundert bei großen Nationen, deren Namen ich nicht aussprechen will, vierzig Jahre hindurch keinen großen Herrn, keinen Edelmann, keinen Bürger, keinen Mann des Volkes gegeben hat, der nicht durch einen Ordensmann oder durch einen Priester unterrichtet und erzogen worden ist? Und wo sind am Tage der Gefahr nach diesen vierzig Jahren die Männer von Herz und Muth gewesen?

Wenn wir in Frankreich uns zu Mitschuldigen der Weichlichkeit des Jahrhunderts machen und aus der Unterrichtsfreiheit, die wir uns erworben haben, keinen besseren Nutzen ziehen, so wird uns die Geschichte und die Nachwelt einen bittern Vorwurf daraus machen.

Deshalb ist uns vor Allem eine muthige Energie nöthig; die Erziehung muß in der gegenwärtigen Stunde, wenn auch die Zeit minder schlimm ist, als im XVIII. Jahrhundert, noch immer ein Kampf, ein ernster Kampf sein: gegen die Leidenschaften und blindesten Vorurtheile; gegen die Eltern, die keine geregelten Studien mehr wollen; gegen die Kinder, welche weder Disciplin, noch Arbeit wollen; gegen ein ganzes schlafes, gespaltenes und habgieriges Jahrhundert, welches schnell und viel gewinnen und Nichts thun will.

Dies sind die elenden Zustände, dies die Schwächen und Gewaltthätigkeiten, gegen welche man kämpfen muß und mit welchen man nie capituliren darf.

Aber mit Schmerz oder doch mit Unruhe sage ich es; ich fürchte, man geht dennoch eine Capitulation damit ein, und ich habe meine Beweise dafür. „Der Clerus weiß zu siegen,” schrieb mir jüngst ein erfahrener und verständiger Professor, „aber wird er aus dem Sieg Nutzen zu ziehen wissen und ihn richtig gebrauchen?” Ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß ein Sieg, aus dem man keinen Vortheil zieht, mindestens ein nutzloser Sieg ist, und daß ein Sieg, den man schlecht benutzt oder mißbraucht, ein sehr gefährlicher Sieg ist: und in jedem Falle behaupte ich, daß es dem Clerus, wenn er auf's Neue besiegt wird, nicht am Wissen, sondern an der Festigkeit, an der disciplinären Energie fehlt.

Endlich sage ich zum Schlusse: was mich betrifft, so will ich nur solche Kinder erziehen, deren Eltern zugeben, daß ich zunächst, wenn es sein muß, gegen sie selbst und dann mit ihnen gegen das Jahrhundert und gegen ihre Kinder kämpfe.

Was aber diese Festigkeit so schwer macht, ist, wie ich bereits gesagt habe, daß sie eine geduldige sein muß. Sie darf nur den Charakter unveränderlicher Sanftmuth haben; dies ist der Punkt, den ich im folgenden Kapitel besonders behandeln will.

Sechstes Kapitel.

Die Festigkeit und die Milde.

Von den Strafen.

I.

Es gibt eine falsche Festigkeit, sagt Bossuet, nämlich: die Härte, die Schroffheit, der Eigensinn, die Sucht, zu befehlen. Dies ist eine verderbliche Uebertreibung; denn zunächst hört

jede Tugend auf, wo die Uebertreibung anfängt, und die besten Eigenschaften wie die besten Grundsätze können, wenn sie übertrieben werden, Alles verderben.

Sich niemals gedulden, seinen ganzen Willen darauf setzen, daß einem um jeden Preis gehorcht werde, niemals warten oder Aufschub erleiden können, Alles über das Knie abbrechen, das heißt meistens soviel, als Alles auf das Spiel setzen und seine eigene Gewalt zersplittern.

Sprechen wir es offen aus: dies heißt schwach sein: denn man ist nicht Herr seiner selbst, was die größte aller Schwächen ist. Man besitzt keine wahre Macht, sagt Bossuet, wenn man nicht zuerst über sich selbst mächtig ist, wie auch keine nutzenbringende Festigkeit, wenn man nicht zuerst gegen seine eigenen Leidenschaften fest ist.

Im Werke der Erziehung darf also Nichts aus Laune, Nichts mit Gewalt und mit Heftigkeit geschehen; Alles mit Vernunft, durch das Gewissen, mit Nachdenken, nach vorhergehender Berathung. Dies ist die wahre Festigkeit, dies ist auch im Erzieher die Quelle und das Fundament aller Autorität. Wer sie so in sich besitzt, verdient auch, sie über Andere auszuüben. Wer dagegen nicht Herr seines eigenen Herzens ist, besitzt keine Stärke, denn er ist schwach im Princip.

Ich will hier das sagen, was zu sagen ist: jede Festigkeit, deren Grund nicht die Güte ist, ist eine falsche Festigkeit. Jede Autorität, deren Princip nicht die Hingebung ist, verdient diesen großen Namen nicht und ihre Wirkungen sind namentlich in der Erziehung beklagenswerth.

Alles zwingen, Alles unter ein und dasselbe Niveau beugen, alle die Seelen, alle die Geister, alle die Charaktere dieses jungen Volkes, alle die Herzen nach derselben Weise behandeln, niemals sich herablassen, niemals sich anpassen, dies ist nicht Autorität, dies ist Gewalt.

Es ist dies das Eigenthümliche der äuferen Disciplin.

Und wer gehorcht ihr so? Meistens bewirkt sie nur, daß das Uebel verborgen bleibt und im Grunde der Seelen, in

einer tiefen und unheilbaren Wunde die geheime Verachtung der Autorität, die Irreligiosität des Geistes und Herzens, verdorbene Sitten und der Widerwille gegen die Arbeit sich verstecken.

Dies ist die Vernichtung der Erziehung. Für wie pünktlich und vollkommen sogar man auch diese Disciplin halten mag, so ist sie doch immer nur ein trügerischer Firniß für Augen, die nicht tiefer schauen können oder wollen.

Wenn man aber ernstlich zuschaut, wird man das Uebel bald entdecken. Ich erinnere mich eines Tages, da ich eine unserer Klassen besuchte, die durch einen Professor von sehr schroffem Charakter gehalten und niedergedrückt wurde. Das Aussehen der Kinder befriedigte mich nicht. Beim Fortgehen sagte ich zum Studienaufseher, der mich begleitete: „Welchen Eindruck haben Sie empfangen?“ Er war ein Mann von raschem und sicherem Blick, der mir sofort antwortete: „Die Physiognomie dieser Klasse taugt Nichts; es ist nicht der Geist Ihres Knabenseminars darin. Sie besteht aus Zöglingen, welche Anlagen besitzen, aber mehr niedergehaltene als angeregte; die Härte des Professors hat ihren Eifer gelähmt. Man sieht, daß sie sich jetzt durch geistige Gewandtheit Unabhängigkeit zu verschaffen suchen. Haben Sie nicht bemerkt, daß sie, während der Lehrer sprach und alle Kraft der Disciplin, sich ein unterwürfiges Ansehen gaben, durch geheimes Lächeln etwas Resignirtes, aber keine Ueberzeugung verriethen?“

Und dies war es gerade. Es machte uns viele Mühe, den Professor eines Besseren zu belehren. Junge Professoren von einem solchen Charakter lassen nicht leicht auf sich wirken.

Ich hörte zuweilen die Behauptung: die Schuldisciplin solle unbeugsam sein, wie die militärische.

Dieser Ansicht bin ich aber durchaus nicht; und, wenn ich offen sein soll: schon der Ausdruck und der Gedanke verlezen mich außerordentlich. Eine Kindererziehungsanstalt ist kein Regiment; ein Colleg ist keine Kaserne; und der Superior

eines Erziehungshauses ist kein Oberst. Es ist möglich, daß im Regiment die militärische, die materielle und unbeugsame Disciplin genügt. Im Colleg ist es aber anders, und der Grund dieses Unterschiedes ist ein einfacher, wenn auch tiefliegender: im Regiment hat man nicht für Seelen zu sorgen, in einem Erziehungshause waltet die Seelsorge; dies darf man nie vergessen. Da handelt es sich um ein völlig innerliches, völlig geistiges Werk, das auszuführen ist. Deshalb ist dabei die moralische Disciplin absolut nothwendig, das heißt: die Festigkeit in der Güte. Dies ist oft sehr schwer, ich weiß es; aber es muß sein. O gewiß kostet die äußerliche Disciplin Diejenigen, welche sie ausüben, weit weniger; man denkt dabei nicht an die Seelen, man hält sich nicht einmal für verpflichtet, viel an die seinige zu denken. Die materielle Ordnung bedeutet Alles, der Leib beinahe Alles; die Seele beinahe Nichts. Man kann eine solche Disciplin ausführen, ohne weder über sich, noch über Andere viel nachzudenken.

In solchen Häusern beschäftigt man sich weder mit dem Glück, noch mit der Tugend der Kinder; es genügt, daß sie nicht stören, nicht belästigen, keine Verlegenheit bereiten. Es ist zugleich einfacher und bequemer, sich daran zu halten. Worauf läuft aber Alles hinaus? „Auf eine exakte Polizei,” sagt Fenelon; es sind Seelen, welche erzogen werden müssen, es sind Leiber, denen man ihr freies Wachsthum verkümmert und die man dressirt; um dies aber zu erreichen und aus einer Erziehungsanstalt eine gut disciplinierte Kaserne zu machen, sind keine Erzieher nothwendig; diesem Bedürfniß entsprechen — Polizeidiener.

Hat man dies erreicht, was wird aus dem Uebrigen? Was eben daraus werden kann. Und was ist das Uebrige? Es ist nur das Herz, das Gewissen, der Glaube, die Tugend, der freie Wille, das heißt: der ganze Mensch: „Hoc est omnis homo.“

II.

Ich habe den freien Willen genannt und will diesem großen Worte eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Man täusche sich nicht: wenn die Erziehung ein großes, ein moralisches Werk der höchsten Ordnung, eine erhabene Kunst ist, so ist sie auch zugleich eine unendlich schwierige Kunst in Anbetracht des freien Wesens, das zu erziehen und zu leiten ist.

Deshalb allein ist die moralische Zucht nothwendig; das heißt: eine Sanftmuth, eine Güte, eine Geduld, eine Herablassung und zugleich eine unüberwindliche Festigkeit.

Darüber haben sich alle großen Meister der Erziehung einstimmig ausgesprochen, während die Anhänger der blos äußerlichen Disciplin nicht genug darüber nachgedacht haben.

„Es giebt kein Thier, das geneigter wäre, sich auf die Hinterfüße zu stellen,“ sagt ein alter Philosoph, „als der Mensch; es giebt keines, dessen Leitung mehr Kunst, dessen Fehler selbst mehr Schonung erfordern¹⁾.“ Auch zieht ein würdiger und kluger Erzieher immer, soweit er kann, in allen Fällen eine sanfte Festigkeit vor, und, sagt Fenelon, er fügt ihr die Geduld, das Gebet, die väterliche Fürsorge noch hinzu. Diese Mittel wirken freilich nicht so rasch, aber sie sind von größerem Nutzen.

Junge Professoren gleich Dem, von welchem ich soeben sprach, lassen sich hievon schwer überzeugen. Sobald ihnen irgend ein Verstoß, irgend ein Widerstand bei ihren Zöglingen vorkommt, ärgern sie sich, drohen. Und es ist in der That leichter, sich zu ärgern, als geduldig zu sein; es ist kürzer, einem Kinde zu drohen, als es zu überreden; es ist dem Hochmuth und der menschlichen Ungeduld bequemer, auf Diejenigen, welche sich widersezen, loszuschlagen, als sie zu ertragen, indem man sie mit Festigkeit und Milde ermahnt. Aber der Zweck wird nicht erreicht. Man muß, sagt Fenelon ferner,

1) Nullum animal morosius est; nullum majore arte tractandum, quam homo; nulli magis parcendum . . .“

das Gute ganz entschieden wollen, der Art, daß man es frei und unabhängig von serviler Furcht will. Gerade weil dieses Kind frei ist, kann es sich innerlich gegen Euch empören und kann, sogar während es sich unter Euerer Hand krümmt, Euch verachten und hassen; gerade weil, nach einem anderen großen Worte Fenelons, Nichts das undurchdringliche Vollwerk der Freiheit eines Herzens zwingen kann, so muß man Alles thun, um dieses Herz zu gewinnen, um sich seine Liebe, seine Achtung zu erobern. Nur eine sanfte und kluge, beharrliche und sehr verständige Festigkeit kann zum Ziele führen. Man wird mir erlauben, hier Alles zu sagen: so oft ich ein neues Kind im Knabenseminar von Paris aufnahm, war ich einen Monat lang bemüht, ohne seinetwegen von der Regel abzuweichen, ihm gewissermaßen den Hof zu machen, ihm zu gefallen, es zu gewinnen; und wenn ich einmal sein Herz besaß, so fing ich seine Erziehung an und Alles ging gut vorwärts.

Doch lassen wir meine persönlichen Erinnerungen.

Plato sagt: „Der Charakter des guten Menschen muß aus Festigkeit und Milde, aus Stärke und Zärtlichkeit gemischt sein.“ Dasselbe muß man vom Erzieher sagen. „In Sachen der Erziehung,“ sagt Rossin, „besteht die höchste Geschicklichkeit darin, durch einen weisen Mittelweg die Stärke, welche zurückhält, und die Milde, welche anzieht, miteinander verbinden zu können. Auf der einen Seite ist die Milde des Lehrers nöthig, um dem Befehl das Harte und Strenge zu nehmen und ihm die Spize abzubrechen. — „Hebetat aciem imperii,“ wie Seneca sagt; und auf der anderen Seite bändigt und fesselt seine kluge Strenge die Leichtfertigkeit eines unbeständigen, unbesonnenen Alters, dem absolut die Fähigkeit abgeht, sich selbst zu beherrschen. Vlos jene glückliche Mischung von Milde und Strenge erhält dem Lehrer die Autorität und flößt den Schülern Achtung, Unterwerfung, Vertrauen ein.“

Ich habe bereits mehrere Male das Vertrauen genannt und betone dieses Wort: so oft man mit Seinesgleichen,

ja ich möchte sagen: mit irgend einem Wesen zu thun hat, muß man ihm Vertrauen einflößen. Wenn man es den Kindern nicht einflößt, so wird man mit ihnen nicht vorwärts kommen; man wird sie zunächst nicht kennen lernen; sobald sie mißtrauen, verstecken sie sich.

„Um sie kennen zu lernen,“ sagt Fenelon, „ist es das beste Mittel, ihnen vom zartesten Alter an mit Güte einen großen Spielraum zu gewähren, um ihre Neigungen zeigen zu können;“ das heißt; man muß sie ihrem Naturell nach handeln lassen, um dies besser zu erkennen, man muß liebenvoll gegen ihre kleinen Schwächen Nachsicht üben, um ihnen den Mut zu geben, sie zu zeigen; man muß sie endlich fortwährend, namentlich im Spiel¹⁾, wo sie sich sehen lassen, wie sie sind, beobachten; man darf sich aber nie den Schein geben, als ob man ihnen allzu genau folge; sie sind von Natur einfach und offen; sobald sie sich aber beobachtet glauben, werden sie verschlossen und der Zwang macht sie vorsichtig.

Namentlich schüchterne Kinder müssen geschont werden: außerdem macht man sie höchst unglücklich und falsch.

„Meine Tochter,“ schrieb Madame de Sevigné, „leite ihn sanft, wie ein Pferd, das ein zartes Gebiß hat. . . . Ferner schrieb sie: „Bei kleinen Kindern muß man namentlich den gesunden Verstand und die Gerechtigkeit berücksichtigen darin sind die Kinder selbst sehr empfindlich.“

Was dies Alles betrifft, so möchte ich mit Fenelon sagen, daß sich der wahre, der gute Erzieher auf kein eigenthümliches besonderes Verhalten beschränke; gerade weil er es mit freien Wesen zu thun hat, die unter einander sehr verschieden und manchmal in sich selbst, was die wechselnden Ausbrüche ihrer Natur und ihrer Freiheit betrifft, äußerst verschieden sind, muß er, nach dem großen und tieffinnigen Worte des heiligen Paulus, „Allen Alles sein.“ In seiner Festigkeit schent er

1) „Mores se inter ludendum simplicius detegunt.“ (Quint. 2, 3.)

keine Nachgiebigkeit, um sich den verschiedenen Seelen, die er besser zu machen hat, anzupassen: er ist streng; er droht, er ermutigt; er hofft, er fürchtet; er züchtigt, er tröstet; er unterscheidet die Charaktere, die Eigenschaften und die Fehler; er trägt Allem Rechnung; er unterscheidet namentlich die Vergehen, ihre verschiedene Natur und Quelle, die Vergehen der Schwäche, des Leichtsinns, der Bosheit, die vorübergehenden Fehler und solche, welche schon zur Gewohnheit ausgeartet sind; diejenigen, welche allmählig mehr oder weniger Nachsicht erheischen, jene, bei denen sofortige Strenge Noth thut.

„Ein Veder,” sagt Fenelon, „soll die allgemeinen Regeln je nach den besonderen Bedürfnissen anwenden. Die Menschen und namentlich die Kinder sind sich nicht immer gleich; was heute gut ist, ist morgen gefährlich; ein immer gleichförmiges Verhalten kann nicht nützlich sein.“

Was die Strafen betrifft, so wendet sie ein kluger Erzieher beinahe niemals an, selbst wenn die Strenge nothwendig ist; er wird den eigentlich so genannten Strafen die religiösen Besserungsmittel, die moralischen Bußen, die väterlichen Züchtigungen bei weitem vorziehen. In diesen verschiedenen Formen einer gerechten Strenge giebt es viele Abstufungen, welche der würdige Erzieher mit Klugheit zu unterscheiden weiß; diese wichtigen Abstufungen werden in der gebräuchlichen Sprache selbst angegeben und können einem aufmerksamen Geiste nicht entgehen.

Der Verweis dient zur Besserung des Schuldigen; man weiß zurecht, um zu bessern.

Die Züchtigung ist moralischer, väterlicher, als die eigentliche Strafe, selbst wenn sie demüthigender und strenger scheint. — Die Väter züchten ihre Kinder; die Richter lassen die Missethäter bestrafen. — Züchtigung heißt namentlich eine für Den, der sie empfängt, nützliche Zurechtweisung; die

Strafe aber ist vor Allem ein Schmerz, den man Jenem, den man strafen will, zufügt¹⁾.

Auch möchte ich, die Worte Fenelons entlehnend, sagen: „Die eigentlich sogenannte Strafe gleicht gewissen Heilmitteln, welche man aus irgend einem Gift bereitet; man muß sich desselben nur im äußersten Nothfalle bedienen und seine Wirkung mit vieler Vorsicht mildern. Die Strafe regt heimlich die letzten Reste des Stolzes auf; sie verursacht im Herzen eine geheime Wunde, welche leicht bösartig wird.“

Es darf nicht übersehen werden, daß Fenelon in seiner schönen „Abhandlung über die Erziehung,“ wenn er von der zuweilen nothwendigen Strenge spricht, sich beinahe nur des Wortes Büchtigung, (châtiment) bedient; er will, daß man dabei unendliche Vorsicht anwende.

„Im Webrigen,“ sagt er, „obgleich man nicht immer drohen darf, ohne zu züchtigen, damit man die Drohung nicht verächtlich mache, soll man doch nicht weniger züchtigen, als man droht; was die Büchtigungen betrifft, so soll der Schmerz so leicht, als möglich, aber von allen Umständen begleitet sein, welche beim Kinde das Ehrgefühl und Gewissensbisse wachrufen können. . . . Namentlich darf es nie scheinen, als ob Ihr von dem Kinde die nothwendige Unterwerfung verlangen wolle; suchet es so einzurichten, daß es sich

1) Im Französischen besteht der Unterschied wie im Lateinischen zwischen castigare und punire: castigare heißt Jemanden bessern wollen, castum agere; punire von poena bedeutet, vermittelst der Strafe einen Rechtsbruch rächen, ohne daß dabei gerade die Besserung des Schuldigen ¹ eabsichtigt wird.

Gardin-Dumesnil sagt in seinen lateinischen Synonymen: castigare, castum agere: Jemanden wieder gut, rein, vorwurfslos machen (châtier) castigare aliquem, cast. intertiam, Cic. In diesem Sinne sagt Horaz: castigare carmen — ein Gedicht verbessern, feilen, fehlerlos machen. Punire von poena — strafen: wird von körperlicher Strafe gebraucht. Gott züchtigt uns als Vater während unseres Erdenlaufes, um uns nicht als Richter eine Ewigkeit strafen zu müssen. (Synonymes, p. 121.)

selbst zur Strafe verurtheile, daß es dieselbe freiwillig auf sich nehme, damit Euch blos der Schmerz zu mildern bleibe, den es auf sich genommen hat."

Man ersieht aus diesen rührenden Worten Fenelons, daß den eigentlichen Charakter der in der Erziehung nothwendigen Festigkeit die Intelligenz und die Liebe bildet; Alles soll mit einem Geist und Herzen, ja ich möchte sagen, mit einer Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden, die wahrhaft väterlich und seel-sorgerlich ist; das heißt: mit außerordentlichem Scharfsblick, mit durchdringender Aufmerksamkeit, mit dem höchsten Eifer und Verlangen, das Kind zu bessern, es auf den rechten Weg zu bringen. Dies macht die kluge Festigkeit ohne Weichlichkeit und ohne Röhrigkeit aus. Dies heißt die moralische Disciplin. Doch muß man es gestehen: dies ist eine Vollkommenheit, der man nur selten begegnet, namentlich bei jüngeren, wenn auch frommen Professoren; die meisten weisen nicht so zurecht, wie sie zurechtweisen sollten, nehmen die Kinder nicht so, wie sie müßten. Manche wissen nur äußerlich zu strafen oder thun gar Nichts; lassen Alles gehen oder schlagen darauf los.

Kurz: man hat kein Verständniß von der großen moralischen Thätigkeit, von der geistigen Autorität, von der Seelsorge; sollte dies sein, weil man die Seelen nicht liebt? Nein; ich möchte lieber sagen — was übrigens auch wahr ist — daß nichts schwerer ist, als zwischen sich entgegenstehenden Eigenschaften das rechte Maß zu halten.

Tacitus sagt so herrlich: „die Autorität darf nicht durch die Güte beeinträchtigt werden und die Strenge darf der Liebe nicht schaden; Nichts aber ist seltener, als eine solche Vollkommenheit,” fügt er hinzu: — „quod est rarissimum¹⁾“ — man muß wenigstens darnach streben; anderen Falles geht Alles verloren.

1) „Nec illi, quod est rarissimum, aut facilitas auctoritatem, aut severitas amorem deminuit.“

III.

Unter den verschiedenen Punkten, die wir eben angegeben, ist einer der wesentlichsten der, bei den Kindern jeden Ausbruch der Heftigkeit zu vermeiden, sich immer ruhig und besonnen zu zeigen.

„Eigentlich,“ sagt Fenelon, „besitzt nur die Vernunft das Recht, zurecht zu weisen. Ihr solltet also, wenn Ihr zurechtfreist, Euch der Leidenschaft, welche immer die Vernunft stört, enthalten. Man weist außerdem nur zurecht, um zu bessern, und die Leidenschaft bessert nicht.“ „Kann der Zorn, der selbst ein Laster der Seele ist, ein geeignetes Heilmittel sein, um die Laster Anderer zu heilen?“ sagt Seneca¹⁾. „Man behandelt die Krankheiten ohne Härte; nun, die Laster sind Krankheiten der Seele; sie verlangen eine sanfte Behandlung und einen wohlwollenden Arzt²⁾.“

Uebrigens verzeihen die Kinder, denen man soviel verzeihen muß, ihrem Lehrer in diesem Punkte Nichts. „Die geringste Bewegung,“ sagt Abbé Fleurin, „welche sich auf dem Antlitz des Lehrers oder im Ton seiner Stimme zeigt, bemerkt der Schüler alsbald, und er fühlt wohl, daß es nicht der Eifer der Pflicht, sondern die Hitze der Leidenschaft ist, welche dieses Feuer anfacht; und mehr bedarf es nicht, daß die ganze Frucht der Strafe verloren gehe: die Kinder haben, so jung sie sein mögen, einen sehr feinen Scharfblick, um im Gesicht und im ganzen Aeußeren die Leidenschaften zu erkennen.“

Deshalb möchte ich mit Cicero sagen: „Diejenigen, welche die Anderen leiten, müssen den Gesetzen gleichen, die unberührt bleiben und einzig in Hinsicht auf das

1) „Quum ira delictum animi sit, non oportet peccata corrigerre peccando.“ (Senec. de Ira, 1, 15.)

Ad coercionem errantium irato castigatore non est opus. — Inde est quod Socrates servo ait: caederem te, nisi irasperer. (Ibid.)

2) Morbis medemur, nec irascimur; atqui et hic morbus est animi; mollem medicinam desiderat, ipsumque medentem minime infestum aegro.

öffentliche Wohl aus Gerechtigkeit und nicht aus Zorn strafen¹⁾."

Vor Allem ist es wichtig, daß die Kinder, die Überzeugung hegen, ihre Lehrer handelten immer gerecht; Nichts muß mit größerer Sorgfalt vermieden werden, als ein Kind ungerechter Weise zu strafen, wäre es auch nur mit einem Wort oder Blick. Selbst wenn die Strafe gerecht ist, scheint sie doch hart, namentlich in einem Alter, worin die Leidenschaften so mächtig sind und die Vernunft so schwach ist. „Es ist eine Art von Verwundung,“ sagt Fleury, „welche die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf sich zieht und sie mit dem Schmerz, den sie empfindet, oder mit der Ungerechtigkeit, die sie erlitten zu haben glaubt, beschäftigt; so daß das Kind, wenn die Ungerechtigkeit eine wirkliche war, wenn dasselbe, nachdem es einmal vorgekommen, daß sich der Lehrer eine, wenn auch noch so kleine Blöße gegeben, bemerkte, daß dieser Lehrer sich von der Leidenschaft fortreißen ließ, oder daß er nicht immer gerecht und auf den Punkt vernünftig ist, das Kind auch nicht anstehen wird, ihn zu hassen oder zu verachten.“

Auch ist es beinahe niemals gut, augenblicklich zu tadeln, zurechtzuweisen. Wenn also nicht die Ordnung einen sofortigen Verweis verlangt, so hältst ihn zurück: Ihr werdet unfehlbar dabei gewinnen. „Scheltet niemals ein Kind,“ sagt Fenelon, „weder in seiner noch in Euerer ersten Aufregung. Wenn Ihr es in der Euerigen thut, so bemerkt dasselbe, daß Ihr aus Verstimmung und Raschheit handelt und nicht aus Vernunft und Freundschaft; Ihr verliert unwiederbringlich Eure Autorität. Wenn Ihr es in seiner ersten Aufregung thut, so ist sein Geist nicht frei genug, um seinen Fehler einzugestehen, seine Leidenschaft zu besiegen und die Bedeutung Euerer Ermahnungen zu begreifen; es heißt selbst das Kind der Gefahr aussetzen, daß es die Ehrerbietung, welche es Euch schuldig

1) „Optandumque ut ii qui praesunt aliis, legum similes sint, quae ad puniendum aequitate ducantur, non iracundia.“ (Cic. de Off. I. Nr. 89.)

ist, verliere: nehmet, wenn es sein muß, mehrere Tage lang jeden Augenblick in Acht, um Eueren Verweis gut anzubringen."

Aus diesen so einfachen und in ihrer Einfachheit so schönen Worten geht hervor, daß man bei den Kindern nicht einmal das vernachlässigen darf, was Virgil mit den Worten bezeichnete: „Faciles aditus, et mollia fandi tempora.“

Tenelon fügt noch diesen wichtigen Rath bei: „Nennet einem Kinde seinen Fehler nicht, ohne zugleich ein Mittel zu nennen, um denselben zu überwinden; es wird dadurch ermutigt, den Versuch zu machen; denn man muß den Schmerz und die Entmuthigung vermeiden, welche die Zurechtweisung einflößt, wenn sie trocken und hart ist. Wenn man es mit einem einigermaßen vernünftigen Kinde zu thun hat, so glaube ich, daß man es unmerklich dazu bringen muß, zu bitten, man möge ihm seine Fehler sagen. Dies ist das Mittel, sie ihm zu sagen, ohne es zu betrüben; sagt ihm nicht mehrere auf einmal.“

Quintilian giebt ebenfalls irgendwo den Erziehern einen nicht unwichtigen Rath, an den ich hier erinnern will: er verbietet ihnen, jemals beleidigend oder spöttisch zu sein: „nec contumeliosi.“ Vielen Kinder, sagt er ferner, flößt es auch Widerwillen gegen das Studium ein, daß gewisse Lehrer sie mit zorniger Miene tadeln, als ob sie von Haß erfüllt seien — „objurgant, quasi oderint.“ Andere legen eine gewisse Befriedigung, ein gewisses Vergnügen an den Tag, wenn sie strafen; Nichts ist schlimmer.

Es handelt sich ja nicht darum, Rache an einem Gegner oder an einem Feinde zu nehmen, sondern ein Kind, das Euch anvertraut worden ist, besser zu machen. Also keinen Tadel von Oben herab, und namentlich keine häßlichen Spöttereien und erbärmlichen Wiße: dies wäre gemein. Noch weniger jemals grobe Schimpfereien¹⁾: Ihr würdet Euch selbst dadurch

1) „Ich schäme mich,“ sagt Rollin, „hier gewisse schimpfliche Ausdrücke zu erwähnen, deren man sich zuweilen in Hinsicht auf die Schüler

beschimpfen. Alle Eure Worte seien immer würdig, ruhig, über das Gemeine erhaben. Eure Sprache sei immer die edle Sprache der Vernunft und der Freundschaft im Munde der Tugend," sagt ein weißer Erzieher der Tugend.

Wendet bei den Zurechtweisungen selbst nur selten und nur, wenn Ihr dazu gezwungen seid, einen gehobeneren Ton der Stimme und stärkere Worte an, wie der Arzt nur im äußersten Nothfalle gewisse Heilmittel anwendet; auch darf der Tadel, so streng er auch sein möge, niemals allzu hart sein und das Kind muß immer begreifen, daß man, wenn man in dieser Weise zu ihm spricht, es mit Schmerz und einzig zu seinem Besten thut.

IV.

Aus dem Vorhergegangenen folgt, daß die Strafen etwas Gewaltsames sind und wenig dem großen Zweck der Erziehung, in der Wissenschaft und in der Tugend vorwärts zu bringen, entsprechen¹⁾.

„Sind aber die Strafen nicht dennoch so oft nothwendig?“ wendet man mir vielleicht ein.

Dies ist eine sehr wichtige und sehr schwierige Frage. Die Ansichten darüber sind getheilt. Nichtsdestoweniger beeile ich mich, hinzuzufügen, daß alle großen Meister der Erziehung in einem Punkte übereinstimmen. Fenelon sagt:

bedient, als: „Strohkopf,“ „Ochs,“ „Esel,“ u. s. w.; und ich würde es nicht thun, wenn ich nicht wüßte, daß sich diese Ausdrücke noch immer im Munde mancher Lehrer finden. Wird eine solche Sprache von der Vernunft, von der Feinheit, von einem starken Geiste eingegessen? Sieht man nicht klar ein, daß es nur die Wirkung einer gemeinen Erziehung ist, die man empfangen hat, oder eines rohen Geistes, der nicht fühlt, was es um den Wohlanstand ist, oder eines heftigen und ungezügelten Charakters, der sich nicht zu fassen weiß?“ (Traité des études.)

1) Timor non diuturnus magister officii. Imbecillus est pudoris magister timor, qui si quando paululum aberraverit, statim spe impunitatis exultat. (Cic. Philipp. 2, 90.)

„Nehmet Eure Zuflucht erst dann zur Furcht, nachdem Ihr geduldig alle die anderen Mittel versucht habt. Die Furcht gleicht starken Heilmitteln, welche man nur in außerdentlichen Krankheiten anwendet; sie reinigen, aber sie verändern das Temperament und reiben die Organe auf. Eine durch die Furcht geleitete Seele ist immer schwächer. Die gewöhnliche Gemüthsverfassung der Kinder müssen Freude und Vertrauen sein; andernfalls verdüstert man ihren Geist und schlägt ihren Muth nieder; wenn sie lebhaft sind, reizt man sie; wenn sie schlaff sind, macht man sie stupid.“

Rollin sagt; Man erreicht durch die Strafen beinahe nie den wahren Zweck der Erziehung, nämlich: die Geister zu überzeugen und aufrichtige Liebe zur Tugend einzuflößen.“

Fleury sagt: „Man muß sich wohl hüten, namentlich in den ersten Jahren, wo die Eindrücke, welche die Kinder empfangen, sehr tiefgehend sind, die Vorstellung der Strafe mit der an ein Buch zu verbinden, so daß sie an das Studium nur mit Schrecken denken. Es kostet sie Mühe, davon zurückzukommen: und Manche erholen sich nie davon.“

Man kennt auch Montaigne's Ansicht über diesen Punkt: „Man muß die Seele der Kinder durch die Vernunft, nicht durch die Nothwendigkeit auf ihre Pflicht richten, durch das Bedürfniß und nicht durch die Härte. Ich sehe bei Euch nur Schrecken und Grausamkeit. Bleibt mir mit aller Heftigkeit und Gewaltthätigkeit weg! Meiner Ansicht nach verdirbt und knickt Nichts eine gut angelegte Natur in solchem Grade. Wenn Ihr wollt, daß das Kind die Beschämung und die Züchtigung fürchte, so gewöhnet es nicht daran!“

Selbst die in der Ausübung der väterlichen Autorität so harten Heiden haben sich ebenfalls mit Entschiedenheit gegen den Missbrauch der Strafen erhoben. Meiner Ansicht nach, sagt Einer von ihnen, täuscht man sich ernstlich, wenn man glaubt, die Autorität, die sich durch die Heftigkeit hält, sei

fester und dauerhafter, als jene, welche sich auf die Liebe stützt¹).

„Es giebt etwas,“ sagt Quintilian, „das ich nicht leiden kann, obgleich es der Gebrauch autorisiert und Chrysippus es nicht mißbilligt! ich meine das Schlägen der Kinder. Diese Züchtigung scheint mir gemein und knechtisch; und man muß zugeben, daß es in einem andern Alter eine grausame Beleidigung sein würde; außerdem wird ein schlecht angelegtes Kind, das vom Tadel nicht berührt wird, unter Schlägen, wie sie die elendesten Sklaven erhalten, bald ganz verstöckt werden. Fügen wir noch hinzu, daß ein Erzieher, wenn er sich fleißig mit seinem Schüler beschäftigt und Sorge darauf verwendet, ihn über seine Studien Rechenschaft ablegen zu lassen, nicht gezwungen sein wird, zu diesem äußersten Mittel zu greifen. Sehr häufig macht die Nachlässigkeit des Lehrers den Schüler strafbar²).

„Wenn man auf diese Weise,“ sagt Seneca, „ein Pferd dressiren wollte? Zähmt man es vermittelst Schlägen? Würden sie nicht ein sicheres Mittel sein, um es scheu und störrisch zu machen? Ein geschickter Stallmeister weiß es dadurch folgsam zu machen, daß er es mit liebkosender Hand streichelt. Warum sollten die Menschen härter behandelt werden, als die Thiere?“

Manche meiner Leser wundern sich vielleicht, daß ich so lange Zeit auf diesem Punkte verweile. Die körperlichen

1) Et errat longe mea quidem sententia, qui imperium credat gravius esse aut stabilius, vi quod sit, quam illud quod amicitia adjungitur. (Terenz. Adelph. Act. I. sc. 1.)

2) Caedi discentes, quamquam et receptum sit, et Chrysippus non improbet, minime velim: primum, quia deformis atque servile est et certe, quod convenit si aetatem mutes, injuria: deinde, quod si cui tam est mens illiberalis, ut objurgatione non corrigatur, is etiam ad plagas, ut pessima quaeque municipia, durabitur: postremo quod ne opus erit quidem hac castigatione, si assiduus studiorum exactor astiterit. Nunc fere negligentia paedagogorum sic emendari videtur. (I, 3.)

Strafen sind überall abgeschafft, wird man mir entgegenhalten. Gott sei Dank! man schlägt die Kinder nicht mehr. Warum also soviele Autoritäten anführen und uns so lang und breit auseinandersehen, daß man sie nicht schlagen soll?

Ich möchte in dieser Hinsicht die Sicherheit meiner Lesertheilen; aber ich kann es nicht. Die Wahrheit gestattet dies nicht und ich muß mit Rollin sagen; es giebt heutzutage noch manche Lehrer, die glauben, der kürzeste und sicherste Weg, um die Jugend zu erziehen, sei der äußerlicher Strafen; ich werde sogar, und zwar immer mit Rollin, sagen: die Strafen sind für Viele von ihnen das beinahe einzige Hilfsmittel, das sie kennen und anwenden.

Ja, die äußerlichen Strafen, der Karzer, die Schimpfwörter, selbst die Püsse, die Hiebe, die Ohrfeigen und die Strafaufgaben, welche meiner Meinung nach ebenso wenig taugen, spielen noch immer ihre Rolle in der Erziehung. Es giebt noch viele Lehrer, welche es bequemer finden, lieber zu solchen Gewaltmitteln ihre Zuflucht nehmen, als, wie Quintilian will, sich ernstlich zu befleißigen, ihre Pflicht zu erfüllen und alle die wahren und großen Erziehungsmittel anzuwenden, um den Zweck ihrer Aufgabe zu erreichen.

Und sind nicht selbst unter Denjenigen, die sich zu einer der meinigen ähnlichen Lehre bekennen, daß man also keine körperlichen Strafen auferlegen und die Kinder niemals schlagen solle, doch Manche, die sich zuweilen vergessen und in ihrer Heftigkeit ihre Zöglinge an den Ohren oder Haaren ziehen, sie an den Armen fassen, sie heftig schütteln u. s. w. u. s. w.

Ich frage: kommt dies nicht sogar zuweilen in christlichen Erziehungshäusern vor? Die Orbilius, denen Horaz den Namen Plagosus giebt, sind sie darin ganz unbekannt? Begegnet man dort niemals barschen, reizbaren, heftigen Lehrern? Nun, ich erkläre es: es ist eine Schande, ein Kind zu schlagen, selbst wenn es nur vorübergehend geschieht, und zwar gerade, weil es ein Ausbruch der bösen Laune und der Heftigkeit ist. Und doch, wie merkwürdig! Bald wirkt dies ansteckend, es

gewinnt für sich; was der eine Professor gethan hat, ahmt der andere einfach nach. Dies geschieht übrigens möglichst ohne Wissen eines Superiors, ohne Wissen eines Aufsehers der Disciplin; weiter ist nichts nöthig, um binnen kurzem den ganzen Geist eines Hauses zu verändern; und wenn die Lehrer, welche sich so Erbärmlichkeiten erlauben, Priester sind, so finde ich keinen Ausdruck für die Verachtung und den Abscheu, den sie mir einflößen. Wie, mit denselben Händen, welche das heilige Messopfer darbringen, und welche die heilige Communion diesen Kindern spenden, kann man sie schlagen! . . .

Aber fühlen sie denn nicht, daß dadurch in die Seelen der Kinder beklagenswerthe Gefühle gelegt werden, daß ihnen dadurch die Religion und das Priestertum, manchmal für immer, verhaft gemacht werden? — Man sieht sich dadurch wenigstens Antworten aus, welche gerechter Weise Beschämung und Schande bereiten. Nachdem in einem Knabenseminar, welches ich geleitet habe, ein Lehrer ohne Wissen des Superiors die kleinen Kinder geschlagen hatte, sagte eines derselben zu ihm: „Mein Herr, ich möchte lieber in einem Erziehungshause ohne Religion sein, wo man mich nicht schlagen würde.“

Möge man mir diese Zeilen verzeihen! Gewiß kommen solche Ausschreitungen in christlichen Erziehungshäusern nur höchst selten vor; binnen einundzwanzig Jahren habe ich persönlich nur zweimal eine so traurige Erfahrung gemacht. Nachdem ich aber selbst genaue Kenntniß davon erlangt, habe ich es für meine Pflicht gehalten, nicht darüber zu schweigen, damit ich auch das Recht erhalte, hier Jedermann meine volle Ueberzeugung zu sagen.

V.

Es giebt noch eine andere Art, diese armen Kinder zu schlagen, die mir nicht minder roh und verderblich erscheint; nämlich die: ihnen Pensums¹⁾ oder Strafarbeiten zu geben

1) In Deutschland wird „Pensum“ gewöhnlich für Hausaufgaben genommen.

und sie damit zu überhäufen. Diese Art, zu strafen, ist sehr bekannt und leider sehr üblich. Sie besteht — dies sage ich, für Diejenigen, welche es nicht wissen — darin, drei, vier, fünf, zehn Seiten aus irgend einem Autor abschreiben zu lassen.

In diesem Sinne sagt man: „man hat ihm vierhundert Verse im Virgil als Pensum aufgegeben;“ — „er hat diese Woche drei Pensums gehabt.“ — Ich entnehme diese Beispiele dem Dictionnär der Akademie, das verurtheilt gewesen ist, sich mit dem Wort und der Sache zu beschäftigen, so sehr steht das Pensum bei uns noch in Gebrauch und Ansehen.

Und doch wiederhole ich: in meinen Augen ist das Pensum nur eine der unniütesten und selbst gefährlichsten äußerlichen Strafen; sowohl für den Lehrer, als für den Zögling.

Für den Lehrer ist die Gefahr eine sehr große, und zwar deswegen: man nimmt sehr rasch die Gewohnheit an, und wird davon unvermeidlich fortgerissen; man giebt ebenso leicht und rasch ein Pensum, als man eine Aufgabe giebt. Ja, noch leichter; man braucht nicht einmal die Fingerspitze zu bewegen, es genügt ein Wort. Beim geringsten Fehler, bei der kleinsten Unaufmerksamkeit: „Höre, Du wirst mir eine Seite aus Telemach, hundert Verse aus Virgil abschreiben.“ Man begreift, im Vorübergehen gesagt, wie liebenswerth dadurch dem Knaben Telemach und Virgil werden. „Aber, Herr Professor“ — „Schweige; jetzt sollst Du zweihundert schreiben¹⁾.“ — „Aber, mein Herr,“ — „Dreihundert, vierhundert, fünfhundert, tausend; und Du wirst nicht eher wieder in die Klasse kommen, bis es geschehen ist.“

Man sieht leicht, dabei ist weder ein Gegengrund, noch ein Widerstand möglich; die Leichtigkeit, durchzugreifen, berauscht, und es giebt nur wenig Professorenköpfe, welche dabei stehen bleiben; man geht bis zu drei-, viertausend Versen . . . bis zur Narrheit, ohne es zu wollen. Wenn dann der Zorn,

1) Machen für abschreiben ist das bei dem Pensum übliche Wort.

der Rausch vorüber ist, kommt das Nachdenken; man reducirt das Pensum, wie viel man aber auch davon zurücknehmen möge, die Rohheit, das geschlagene Kind und ein Professor, der sich verächtlich gemacht, bleiben doch immer.

Und wenn Ihr selbst gemäßigt gewesen seid, wenn Ihr nur die vierhundert Verse des Dictionnärs der Akademie aufgegeben habt, was erzielt Ihr mit diesen vierhundert Versen?

Das Kind hat sie gemacht, wie Ihr sagt, es hat sie abgeschrieben: ist es weiser, klüger, folgsamer dadurch geworden? Hat es selbst nur etwas davon verstanden? Nein, gewiß nicht; Ihr seht es nicht einmal an; der Knabe haßt nur das Studium ein wenig mehr, liebt seinen Professor, den er ohnehin nicht viel liebte, noch etwas weniger, und die Bücher werden ihm geradezu widerwärtig. Sein Virgil und sein Telemach sind in seinen Augen nur noch ein Werkzeug des Schmerzes und der Beschämung. Statt sie aufzusuchen und mit Vergnügen zu lesen, wendet er die Augen davon ab, als ob Virgil und Telemach die Ursache der erlittenen Strafe wären; er stößt sie von sich, wie er die Rüthe von sich stoßen würde, wäre er damit geschlagen worden.

„Virgil!“ sagte eines Tages ein Weltmann zu mir, dem ich rieh, ein herrliches Stück daraus, die vierte Ecloge, zu lesen — „Virgil! O sprechen Sie mir von dem nicht! Ich habe zu viele Pensums daraus gemacht!“

Und dann wird dieses Pensum, ob es nun im Virgil oder im Cornelius gemacht werde, der erste Anfang und gleichsam der erste Ring einer Kette von Kummer und Unglück der allerschädlischsten Art für dieses Kind.

Um die Strafarbeit machen zu können, muß man zunächst Zeit finden, koste es, was es wolle; oder man darf nicht in die Klasse zurückkehren. Diese Zeit ist aber nicht immer leicht zu finden.

Ich erinnere mich, gesehen zu haben, wie ein Pensum während der Recreation im Winkel eines Hofs gemacht wurde: das Kind saß auf einem Eckstein, zitterte vor Kälte und schrieb

auf seinen Knieen. Es war im Monat December. Begreift man den Reiz, den Nutzen und selbst die Möglichkeit einer solchen Arbeit?

Freilich sind die Professoren billig und fordern gewöhnlich nicht, daß das Pensum gut gemacht sei; man zählt die Zeilen, vierhundert, fünfhundert; und diese mehr oder weniger gut gezählt, kehrt der Knabe in die Klasse zurück.

Diese Nachsicht geht sogar soweit, daß das Pensum oft mit vier Federn zugleich geschrieben sein darf, der Art, daß dieselben über einander gebunden, sind und daß man so vier Zeilen auf einmal schreibt, wenn man dies schreiben nennen kann. Wie sonderbar! Ein gut gearbeitetes Pensum kann sogar für den Zögling nicht ohne nachtheilige Folgen sein. Die Professoren sind dermaßen an schlecht gefertigte Strafarbeiten gewöhnt, daß sie solche von anderem Charakter gar nicht anerkennen; wenn sie gut aufgenommen werden sollen, müssen sie beinahe unleserlich sein. Ich kannte einen gewissenhaften Schüler, der, als er zufällig ein Pensum bekam, es für seine Pflicht hielt, dasselbe so gut als möglich zu machen, und auf reines und anständiges Papier ausgezeichnet geschrieben überbrachte. Als der Professor dieses außergewöhnliche Pensum aus den Händen des Schülers empfing, zerriss er es. — „Das ist keine Strafarbeit,“ sagte er, „es ist ein Blatt, das Du aus einem Deiner Hefte herausgerissen hast, um mich zu betrügen. Mache Dein Pensum und komme nicht eher wieder in die Klasse, als bis Du es fertig hast.“

Wie ich bereits gesagt habe, ist eine der schlimmsten Folgen der Strafarbeiten die, daß das Studium des Knaben von Zeit zu Zeit unterbrochen und seine Rückkehr in die Klasse hinausgeschoben wird; und man kann es sich denken: um sein Pensum, seine vierhundert, seine tausend Verse, wenn auch mit vier Federn, zu machen und sich nicht der Gefahr auszusetzen, die doppelte, die dreifache Strafarbeit zu bekommen, wenn jene nicht am bestimmten Tage überreicht werden, ist es nothwendig, daß der Zögling seine übrigen Aufgaben entweder schlecht oder

gar nicht machen, seine Lectionen nicht lernen oder alle seine Recreationen verlieren muß; dies hängt unauflöslich mit einander zusammen. Er kommt lieber zwei oder drei Tage nicht in die Klasse.

Das Fehlen aus der Klasse dient aber nicht dazu, die Fortschritte zu erhöhen oder für die Zukunft die Strafarbeiten zu vermeiden. Zum Neuersten getrieben, scheint es Vielen das Beste, das Colleg und seine Insassen, die Heste, die Bücher und die berühmtesten Autoren, deren Schönheiten für Zene, welche nur Pensums und Strafen darin gefunden haben, wenig Werth besitzen, zu verlassen.

Aber, wird man mir einwenden, wenn dies Alles abscheulich ist, wenn das Regime des Pensums und der körperlichen Strafen unmöglich ist, so ist es doch nicht weniger wahr, daß die Kinder Kinder sind, und daß zuweilen ziemlich leichtsinnige, undankbare, selbst verkehrte Naturen vorkommen, bei denen es sehr schwer ist, nur sanfte Mittel anzuwenden. Wie würden Sie sich bei solchen Kindern verhalten?

Wir wollen dies im nächsten Kapitel näher prüfen.

Siebentes Kapitel.

Ein Straffsystem.

Welches auch die Macht einer gemäßigten Autorität der Milde und der Festigkeit, welches auch der Einfluß des Eifers, der Tugend und der Geschicklichkeit der Lehrer sein mag, so wird doch die regelmäßige Leitung eines Erziehungshauses oft unvermeidliche durch mehr oder minder unangenehme Abweichungen gestört werden. Ohne Zweifel wird dieselbe ebenso starke als überzeugende Autorität mächtig helfen, solche Verkehrtheiten wieder auszugleichen; um dies aber mit entscheidendem Erfolg thun zu können, wird sie oft ihre Zuflucht zur Unterdrückung, zur Züchtigung und zuweilen zur Genugthuung, ja selbst zur

Sühnung der Unordnung nehmen müssen; wir haben dies bereits ausdrücklich zugegeben.

Es kommen Vergehen und selbst schwere Vergehen vor; offenbar muß man sie unterdrücken, und zwar sowohl ohne Schwäche, als ohne Aufschub. Die Unterdrückung; das heißt: der directe, der unmittelbare Kampf gegen das, was positiv die Ordnung stört, ist unerlässlich.

Dies ist nicht Alles; oft zeigen sich Fehler und zwar grobe Fehler; man muß sie rügen. Wie wir gesehen haben, geht diese Rüge einen Schritt weiter, als die Unterdrückung; sie rectificirt, sie verbessert von Grund aus, sie bringt wieder zum Guten zurück, sie führt den, der davon abgewichen war, wieder auf den rechten Weg. Ihre Nothwendigkeit ist einleuchtend.

Aber die Unterdrückung und die Zurechtweisung genügen nicht einmal immer: man muß oft die Genugthuung noch hinzufügen. Die Ordnung wird zuweilen auf solche Weise gestört, daß es nicht genügt, den Schuldigen zurechtzuweisen und seine Verirrungen zu unterdrücken, sondern daß man von ihm dagegen die Ausübung einer positiven Tugend fordern muß, die das Böse wieder gut macht, die durch eine gute Handlung die Schmach und die Unordnung einer schlechten Handlung tilgt, die mit einem Wort Alles wieder in seinen regelmäßigen, normalen Zustand zurückbringt.

Wenn endlich die Störung der Ordnung ein schlechtes Beispiel, ein Alergerniß gewesen ist, so muß es öffentlich und mit einem gewissen Aufsehen wieder gut gemacht werden. Dies verstehe ich unter der Sühnung; die Sühnung steht noch etwas höher als die Genugthuung, sie ist eine feierliche Genugthuung, ein großes Beispiel; das übertretene Gesetz und das öffentliche Gewissen fordern sie gleichmäßig. Sie thut Allem genug, sie tilgt Alles; sie unterdrückt, sie rügt und verbessert, sie erhebt, sie erbaut.

Man begreift, daß, wenn die öffentliche Sühnung auch selten sein muß, sie doch nothwendig werden kann, besonders

im Falle gewisser schwerer Vergehen, welche die Ausschließung nach sich ziehen und bei welchen man aus Barmherzigkeit nicht die äußerste Strafe anwendet, wenn der Schuldige die sofortige Besserung verspricht und selbst die feierlichste Sühnung verlangt.

Wie dem auch sei: in der Erziehung können die Unterdrückung, die Zurechtweisung, die Genugthuung und die Sühne nicht ausgeschlossen werden. Sie sind derselben absolut nothwendig; in ihnen liegt die Haupttriebkraft der Festigkeit und der Energie der Disciplin.

II.

Ich füge aber noch hinzu, daß sie in einem christlichen Erziehungshause der strengsten Autorität genügen und daß sie unter diesen anständigen Namen zugelassen, welche nichts als Moral und Würde bieten, von den eigentlich sogenannten materiellen Strafen befreien. Wenn es sich um die Erziehung der Seelen handelt, ist das Wort Strafe immer widerwärtig, weil dasselbe, auf seinen eigentlichen Sinn zurückgeführt, nur, wie wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben, ein Leiden, einen Schmerz anzeigt, der, wenn er auch sicher einem gerechten Motiv entspringt und einen entsprechenden Zweck erfüllt, dies doch nur durch eine dem Schuldigen auferlegte körperliche Züchtigung thut, bei welcher der moralische Zweck, der höhere Zweck der Erziehung, den man dabei im Auge haben soll, nicht immer genug zu Tage tritt.

Wir halten ein Straffsystem für möglich, aus welchem die eigentlichen materiellen Strafen ausgeschlossen sind; ein System, welches mehr den wesentlichen Zweck der Züchtigung, das heißt: die Besserung des Schuldigen verfolgt und den Nachtheilen, welche die körperliche Strafe beinahe immer, sei es für die Gesundheit, sei es für die Freiheit und für den Adel des Charakters, nach sich zieht, zuvorkommt; ein System, worin das, was gewisse auffallende Genugthuungen Materielles unvermeidlich an sich haben dürfen, der Art zum Dienste der inneren

Erziehung des Kindes verwendet wird, daß die Sühne immer als der leitende Gedanke erscheint, und daß der körperliche Schmerz, wenn ein solcher damit verbunden ist, nicht allein nicht das Mittel ist, um zu bessern, sondern dabei nur als die unvermeidliche Zugabe eines rein moralischen Heilmittels vor kommt; ein System, worin z. B. das Schweigen, der einsame Spaziergang, das getrennte Spiel, der strenge Tadel, die Demüthigung, die Abstinenz die natürlichen Correctivmittel gegen die Verstreutheit, Trägheit, Ungeselligkeit, gegen den Hochmuth, gegen die Naschhaftigkeit und gegen alle die Fehler sind, welche die Ordnung gestört und Aergerniß gegeben haben; ein System, worin die öffentliche Anzeige nur die durch das allgemeine Interesse gebotene öffentliche Rüge eines ansteckenden Uebels ist, durch welches die gute und gesunde Constitution des ganzen Gemeinwesens verdorben werden könnte; ein System endlich, worin die feierliche Sühnung nur eine dem Hause und seinem Chef gebührende Genugthuung ist, welch Letzterer seine Gerechtigkeit durch die Barmherzigkeit mildern läßt und deshalb ein zwar schuldiges, aber bereuendes Glied nichtlostrennt und verstößt, jedoch der Ehre der Gemeinschaft wegen eine nothwendige Genugthuung nicht unterlassen darf.

Ist ein solches System ausführbar?

Und ist man, dies zugegeben, zunächst berechtigt, das Wort Strafe verschwinden zu lassen?

Ja sicherlich, in dem materiellen Sinn, den wir bezeichnet haben und der seine gewöhnliche Bedeutung in sich schließt. Sobald man sich einzig den moralischen Zweck der Züchtigung — nämlich die Unterdrückung, die Zurechtweisung, die Genugthuung und die Sühnung des Bösen — zu erreichen vornimmt und diesen Zweck nicht mehr durch die gewöhnlichen Mittel, wie Püffe, Ohrfeigen, Schläge, Pensums, Eßstehen, Tableisen, Einsperren — sondern durch Züchtigungsmittel einer rein moralischen Art: wie Schweigen, Einsamkeit, Nachdenken, Abstinenz, öffentliche Ermahnung, Verweis, religiöse Demüthigung zu erreichen sucht, so kann man offenbar, ohne der Sprache

Dupantoup, Erziehung. II.

Gewalt anzuthun, als Gesetz in einem Hause aufzustellen und verkünden, daß es in demselben keine eigentlichen Strafen gebe; und es ist ferner klar, daß eine solche Ankündigung eine große Bedeutung hat, denn die Kinder verstehen sogleich, wenn dieses Gesetz aufgestellt und richtig erläutert wird, daß man sich vor Allem an ihre Intelligenz, an ihr Gewissen und an ihr Herz wendet; zugleich fühlen sie sich weniger gezwungen und mehr verpflichtet, unter einer edlen und väterlichen Leitung das Rechte zu thun. Und in einem solchen Hause kommen nicht allein beinahe keine äußerlichen und körperlichen Strafen vor, sondern auch die Vergehen, selbst jene, welche eine ernste Bestrafung und eine öffentliche Sühnung erfordern, werden selten; ich habe zehn Jahre im Knabenseminar zu Paris zugebracht, ohne andere gewöhnliche Besserungsmittel anzuwenden, als an jedem Samstag „die Noten“ und bei der geistlichen Lesung die Ermahnung.

Man darf mich jedoch nicht mißverstehen; wenn ich sogenan mit Nachdruck die von der Hand des Lehrers in der Hestigkeit selbst ertheilte körperliche Strafe strenge tadelte, so wollte ich damit nicht auch die dem Leib kraft des Gesetzes auferlegten disciplinären Strafen, wie sie in der alten Universität und in unseren besten religiösen Erziehungshäusern bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts üblich waren und wie sie es noch heute in England und bei anderen großen Nationen sind¹⁾, verwerfen. Ich würde mir sehr unbesonnen vorkommen, wenn ich auf diese Weise im Namen unserer gegenwärtigen Abneigung die Vergangenheit verdammen und die gewichtigen Motive schmähen wollte, aus denen man so lange Zeit bei uns ein solches System in der Erziehung der Jugend erhalten hat und bei unseren Nachbarn noch erhält.

1) Es besteht offenbar ein großer Unterschied zwischen den Beschimpfungen und Ohrfeigen, die ein trauriges Zeugniß der Hestigkeit des Lehrers sind, und einem kraft des Gesetzes durch die Lehrer, welche den ganzen Ernst und die ganze Würde ihres Charakters zu behaupten wissen, eingeführten und angewandten regelmäßigen Strafsystem.

Ohne nach der Ursache zu suchen, welche den körperlichen Züchtigungen eine so ausgedehnte Herrschaft und eine so lange Dauer verschaffen konnte, will ich hier einfach sagen, was ich in der wirklichen Praxis vorziehen gelernt habe. Meine Erfahrung hat mich also überzeugt, daß in Betreff der meisten Vergehen, die vorkommen, wie auch der meisten Fehler, die im Verlauf der Erziehung abgeschafft werden müssen, bei den jungen Franzosen fast immer die moralischen Mittel vollständig genügen, um die Schuldigen zu bessern und selbst die bedeutendsten Übertretungen zu fühnen, und was mich betrifft, so würde ich, wenn mir vereinzelte Kinder vorkämen, bei denen jene moralischen Mittel nicht ansprechend wären, mich mit deren Erziehung gar nicht befassen und mich nach einigen Probemonaten und angewandten Bemühungen von ihnen trennen, indem ich die Ehre unseres Hauses, die Feinheit und das gebildete Gewissen meiner jungen und zahlreichen Familie unberührt erhielte und mir mit Quintilian und Seneca sagte: „Das mit schlechten Anlagen geborene Kind, auf das unsere väterliche Fürsorge keinen Eindruck macht, wird auch gegen Strafen und Schläge sehr schnell hart werden¹⁾.“ — „Und ist man außerdem würdiger, die Jugend zu erziehen, wenn man seine Schüler schlägt, als wenn man, um sie zu unterrichten, den Weg der Vorstellungen, des Gewissens und der Ehre einschlägt²⁾?“

III.

Gehen wir zum Einzelnen über.

Die Vergehen und die Fehler der Kinder lassen sich auf fünf Hauptarten zurückführen:

1) „Si cui tam est mens illiberalis, ut objurgatione non corrigatur, is etiam ad plagas, ut pessima quaeque mancipia, durabitur.“

2) Uter praceptor liberalibus studiis dignior, qui excarnificabit discipulos, si memoria illis non constiterit, aut si parum agilis in legendo oculus haeserit: an qui monitionibus et verecundia emendare ac docere malit? (Senec. de Clem. I, 16.)

1) Vergehen gegen das, was man die gute Erziehung nennt, als: Unreinlichkeit, schlechte Manieren, Unhöflichkeit, Grobheit, Naschhaftigkeit; — 2) Vergehen gegen die Unterordnung und Ehrerbietung, als: gewöhnlicher Ungehorsam gegen die empfangenen Vorschriften, freche Antworten, das Widerstreben gegen gegebene Warnungen oder sogar die offene Verachtung guter Rathschläge; — 3) Vergehen aus Trägheit, als: schlecht gelernte Lectionen, versäumte oder schlecht gefertigte Aufgaben; — 4) Vergehen aus Zerstreutheit, als Schwachhaftigkeit, Nebertretungen der Regel; — 5) allgemein bekannte und verhasste Vergehen, als: Unverschämtheit, Schimpfwörter u. s. w.

Nun, ich sage, alle diese Fehler und Vergehen, von welcher Art sie auch sein mögen, und in welcher Weise sie deshalb auch unterdrückt, gerügt, gut gemacht oder gesühnt werden müssen, werden in den moralischen Züchtigungsmitteln eine genügende Unterdrückung, Zurechtweisung, Genugthuung und selbst Sühnung finden.

Man muß dies aber in der praktischen Ausführung genauer prüfen und um dies am besten zu thun, muß ich meinen Leser in ein Erziehungshaus führen und denselben unmittelbar sehen lassen, wie dort Alles in Uebereinstimmung mit dem Straffsystem, das ich aufstelle, vor sich geht.

Vor Allem nehme ich an, daß es in jenem Haus eine Regel giebt und daß die Kinder sie kennen; ich sehe folglich voraus, daß man dieselbe feierlich verkündigt und daß man sie sorgfältig jedes Jahr erklärt. Vom ersten Tag des Eintritts an liest der Superior des Hauses in Gegenwart aller Directoren, aller Professoren und Zöglinge das allgemeine Reglement und alle einzelnen Regeln bezüglich der Religion, der Studien, der Disciplin vor und erklärt dieselben, giebt die triftigen Gründe jeder Vorschrift, jedes Verbotes an, und, wenn sein Wort das ist, welches es sein soll, so wird er diese feierliche Lesung nicht vollenden, ohne jedem eine hohe Achtung vor dieser Regel, eine tiefe Ehrerbietung gegen die Autorität, welche sie verkündet, und

selbst Liebe für die Pflichten, welche sie auferlegt, eingeslößt zu haben; wenigstens einen aufrichtig guten Willen, sie zu erfüllen.

Im Knabenseminar zu Paris las ich während des ganzen ersten Monats täglich eine halbe Stunde das Reglement vor und erklärte es; und zu Anfang der Fasten kam ich wieder darauf zurück und nahm die Erklärung der Hauptpunkte während vierzehn Tagen noch einmal vor.

Hierüber wundere man sich nicht: der gesunde Verstand und die Gerechtigkeit geben dies an: kann man von den Kindern die getreue, gewissenhafte, beständige Beobachtung der Regel verlangen, wenn man nicht dafür gesorgt hat, daß sie dieselbe kennen und achten lernen, wenn man ihnen deren Motive nicht auseinandergesetzt und begreiflich gemacht hat? „Ich habe die verschiedenen Regeln meines Lyceums nur aus den verschiedenen Strafen kennen gelernt, die über mich verhängt worden sind,“ sagte jüngst einer meiner Freunde zu mir. — Sicherlich eine traurige Art, das Gesetz bekannt zu machen und ihm Achtung zu verschaffen!

Was mich betrifft, so verhielt ich mich anders: ich fing damit an, soviel, als ich vermochte, in den Grund der Seelen die Achtung und die Liebe zum Gesetze neben der tiefen Begründung desselben zu pflanzen; und dadurch begründete ich in der Mitte unserer Kinder die Herrschaft der moralischen Zucht und machte die Entfaltung materieller Gewalt und Disciplin überflüssig.

Alles dies vorausgesetzt stelle ich jetzt zwei andere höchst wichtige Punkte als Prinzip auf, welche alle beide wieder aus der einfachen gesunden Vernunft entspringen.

Das Erste, was ich bereits im fünften Kapitel angegeben habe, ist dies, daß alle Vergehen, sogar jene der Unachtsamkeit oder Unwissenheit, sogar jene, welche unfehlbar durch Zeit und Alter gebessert werden, kurz: die allerverzeihlichsten Vergehen niemals verziehen werden dürfen, ohne daß das Prinzip der Vernunft, der Tugend oder des Reglements, welches sie

verurtheilt, in Erinnerung gebracht und behauptet worden wäre.

! Dies ist ein Hauptpunkt: ich möchte beinahe sagen, es sei die ganze moralische Zucht, die ganze Erziehung der Gewissen. Man wird in dieser Hinsicht den Eifer niemals zu weit treiben; und da ich wünsche, vollkommen verstanden zu werden, so werde ich mich auch so deutlich als möglich erklären und wiederhole, daß bei einem Kinde Nichts übergangen werden darf, kein Vergehen, kein Wort, keine Bewegung, kein tadelnswertiger Blick, ohne daß es wenigstens ermahnt, darüber aufgeklärt und unterrichtet oder auch, je nach dem Falle, mit Milde verwiesen oder streng getadelt werde.

Jede Nachlässigkeit in dieser Hinsicht zieht die verderblichsten Folgen nach sich; sie ist von Seiten des Lehrers in mehr oder minder hohem Grade das Aufgeben der Regel, der Pflicht, der moralischen Ordnung, der Verrath an ihnen; für das Kind ist sie das Verderben seiner jungen Seele, die Verdunkelung des Wahren und des Guten in seinem noch wenig erleuchteten Gewissen, der Umsturz des Gesetzes. Man zeigt sich dadurch gegen das Gute und Böse gleichgültig und lehrt gerade dadurch das Kind, es nicht von einander zu unterscheiden und es mit Gleichgültigkeit zu behandeln.

Der zweite Punkt ist der, daß es in einem Hause gar keine moralische Zucht giebt, worin nicht alle Diejenigen, welche in irgend einer Eigenschaft an dem Unterricht und an der Leitung des Hauses Theil nehmen, zusammenwirken. Anderen Falles wird die Regel nur einen oder zwei officielle Repräsentanten haben, in deren Abwesenheit man Alles für erlaubt halten wird. Es wird dort nur noch eine Polizei geben, die sehr ungenügend ist und durch zwei oder drei verhafte Beamte mehr oder weniger schlecht ausgeübt wird; der ganze übrige Lehrkörper wird aber wohl oder übel der Verachtung anheimfallen. Ferner wird dort eine beklagenswerthe Umkehrung des Gewissens stattfinden! Als ob die Regel nicht immer die Regel, als ob das Böse nicht immer das

Böse wäre! Als ob ein Vergehen in Gegenwart dieses Lehrers tadelnswert wäre und in Gegenwart eines andern Lehrers aufhörte, es zu sein! Die Regel, wenn es mir erlaubt ist meine Ansicht völlig auszusprechen, kann nur durch das Zusammenwirken, durch die Wachsamkeit und Thätigkeit aller der Personen, welche gleichsam die lebendige Regel sein sollen, zu allen Zeiten und an jedem Orte zugegen sein, Alles sehen, Alles hören, Alles steuern, Alles leiten, kurz Alles aufrecht halten oder Alles wieder in Ordnung bringen; und ihre Gegenwart allein genügt, überall und immer daran zu erinnern und Achtung dafür einzuprägen. Das Gesetz, wie das öffentliche Gewissen ist in den Lehrern personifizirt; ohne sie wird das Gesetz nur ein todter Buchstabe sein oder wenigstens nur eine unvollständige Wirksamkeit ausüben, je nach dem Eifer einiger Einzelnen, welche gerade durch diesen Eifer nur um so unerträglicher gemacht werden.

Es ist also in einem seines Namens würdigen Erziehungs-hause ein Fundamentalprincip, daß jeder Präfect, jeder Professor, jeder Aufseher der Studien oder Recreationen, selbst außerhalb der Ausübung seiner Functionen, wie auch, wenn er sie officiell ausübt, in seiner Gegenwart niemals einen Fehler begehen lasse, welcher Art er auch sein möge, ohne ihn mindestens durch ein Wort zu rügen. Das Schweigen kann nur bewahrt werden, wenn für ein sehr leichtes Vergehen in einem Blick schon eine hinreichende Mahnung liegt oder auch, wenn das Schweigen selbst ein strengerer Vorwurf und der Vorläufer einer schwereren Strafe ist.

Alles dies, wird man sagen, ist ohne Zweifel vortrefflich und wird offenbar von sehr mächtiger Wirkung sein, um die Ordnung und die Achtung vor der Regel aufrecht zu halten; es setzt aber Lehrer voraus, die auf ihre Pflicht äußerst aufmerksam sind. — Das gebe ich freilich zu, gestehe aber zugleich, daß es mir nicht in den Sinn kommen könnte, ein System für un- aufmerksame Lehrer ohne Gewissen und Verstand zu entwerfen.

IV.

Nachdem diese beiden wichtigen Punkte festgestellt sind, die Regel außerdem zweckmäßig verklündigt und bekannt gemacht ist, kommt nun die detailirte Anwendung derselben; ich sehe voraus, daß alle Lehrer auf ihrem Posten sind und ihre Aufgaben erfüllen, und gebe dann hier die Art ihrer disciplinären Thätigkeit in diesem Hause, sowie die verschiedenen Arten der Unterdrückung, der Rüge, der Genugthuung und selbst der Sühne, welche sie den verschiedenen Fehlern entgegensetzen müssen, je nach dem verschiedenen Grad ihrer Schwere und je nachdem dieselben habituell und häufig oder der Schwäche entsprungen sind.

Man wird sehen, daß nach diesem System die intelligenten und strebsamen Lehrer nichts weniger als waffenlos sind.

Möge man sich nicht über die Einzelheiten wundern, auf welche ich nun eingehen werde; hier sind die Einzelheiten Alles. Es handelt sich nicht darum, beredt, sondern nützlich zu sein.

1) Vergehen, denen einfach gesteuert werden muß.

Diese sind die leichtesten, aber auch die zahlreichsten und folglich ist es am nothwendigsten, sie genau zu überwachen; also:

Alle die kleinen vorübergehenden Vergehen gegen die Pünktlichkeit: nicht beim ersten Zeichen aufstehen; sich nicht beim ersten Glockenschlag in die Reihe stellen; zu spät zu den Exercitien, in den Studiensaal, in die Klasse kommen, u. s. w.

Gegen die bestimmte Ordnung: seine Reihe beim Gehen nicht einhalten; seinen Nachbar absichtlich stoßen; zu schnell eintreten oder fortgehen; eine Bank geräuschvoll, wenn auch ohne böse Absicht umwerfen; seinen Platz ohne Erlaubniß verlassen; in der Recreation in einer für die Anderen störenden Weise spielen; seinen Namen oder den seiner Mitschüler auf die Mauern schreiben, in die Tische der Klassenzimmer einschneiden u. s. w.

Gegen die Beobachtung des Schweigens: gelegentlich auf einem Gange, selbst in der Klasse, beim Studiren, sogar im Exercitienraale schwätzen, in der Klasse ohne Autorisation das Wort ergreifen, auf eine gezwungene Weise lachen u. s. w.

Gegen die gute Anwendung der Zeit: beim Studium eine nicht hergehörige Lectüre vornehmen, eine nicht zur Aufgabe gehörende Arbeit machen, Nichts thun u. s. w.

Gegen die Unterordnung: Gehorchen, aber mit Unmuth u. s. w.

Gegen die Mässigkeit: von den aus dem Sprechzimmer mitgebrachten Näschereien gelegentlich essen u. s. w.

Alle diese Vergehen, wenn sie nicht zur Gewohnheit ausarten und mehrere Male nacheinander vorkommen, brauchen nicht anders, als durch die sofortige Mahnung oder durch die scharfe Rüge der Herren Präfecten, Professoren oder vorstzenden Lehrer, unter deren Augen sie begangen worden sind, gerügt zu werden.

Der Eifer und die Klugheit dieser Herren werden ihnen, je nach dem Vorkommniß, eingeben, welcher Art diese Rügen sein müssen; ob sie mit einigen ernsten und strengen oder wohl auch mit nachsichtigen und väterslichen Worten, selbst nur durch einen Blick, an die Pflicht erinnern müssen, u. s. w.

An solchem moralischen Kampfe, der aber der wichtigste von allen ist, läßt man es meistens fehlen, weil dazu Eifer, Charakter, Consequenz, feste Haltung nöthig und weil diese Eigenschaften selten sind: aber, ich wiederhole es: Nichts ist nothwendiger: darin besteht die ganze Ordnung, die ganze Festigkeit der disziplinären Erziehung; es ist das einzige Mittel, die Regel aufrecht zu halten, die Gewissen zu erleuchten und zu kräftigen, den Schlechten Gewohnheiten, den schwereren, den großen Vergehen, der Entlassung u. s. w. zuvorzukommen.

„Principiis obsta: sero medicina paratur

Cum mala per longas invaluere moras.“

Ich habe soeben vom Blick gesprochen und muß betonen, daß unter den moralischen Strafmitteln eines der mächtigsten wirklich der unzufriedene, strenge, betrübte Blick des Lehrers, des Superiors ist; der Blick, der während einer gewissen Zeit fest auf das Kind gerichtet ist, läßt dasselbe, wenn es Herz hat, fühlen, daß es in Ungnade gefallen ist, und spornt es zur Reue und zur Besserung an.

Alle die leichten Vergehen, welche nicht zur Gewohnheit ausgeartet sind, die sich aber doch während eines Tages, während einer Woche ziemlich häufig wiederholen, müssen außer der unmittelbaren Mahnung, welche jedes von ihnen seiner Zeit erleiden wird, durch jene Herren vermittelst einer ausführlicheren, strengeren, einzeln oder öffentlich ertheilten Rüge und namentlich vermittelst der öffentlichen und monatlichen Noten, welche feierlich vor der ganzen Versammlung vorgelesen werden, ihre Ahndung finden. Wenn diese Noten gut abgefaßt und vorgelesen werden, sind sie in einem Erziehungshause gleich dem, um das es sich hier handelt, eines der mächtigsten Mittel. Ich werde mit allen nöthigen Einzelheiten demnächst darüber sprechen.

2) Fehler, die gerügt werden müssen.

Wie wir gesehen haben, geht die Rüge weiter, als die Unterdrückung; sie wird nothwendig, wenn der Fehler ernster oder gewohnheitsmäßig wird, weil der Fehler alsdann einen inneren sündhaften Zustand voraussetzt, welchen man heilen muß. Ohne Zweifel muß man in diesem Falle äußerlich unterdrücken, aber auch innerlich bessern.

Alle die oben bezeichneten Vergehen müssen, wenn sie gewohnheitsmäßig geworden sind oder selbst wenn sie, ohne dies zu sein, häufig und beinahe unmittelbar nach der ertheilten Rüge wiederkehren, als solche von einer gewissen Bedeutung betrachtet werden: alsdann sind sie keine Vergehen mehr, sie sind eigentliche Fehler.

Ferner können Vergehen gegen die Pünktlichkeit, gegen die Ordnung, das Schweigen, die Unterwerfung leicht einen

ernsteren Charakter annehmen. Ich will einige Beispiele anführen:

Vergehen in Folge der Ungezähmtheit der Zunge: Häufiges und langes Schwäzen; sich ungehörige Bemerkungen erlauben; seine Mitschüler schmähen, Lügen sagen u. s. w.

Vergehen gegen die Unterwerfung: während man Gehorsam leistet, murren, trozen; die Geduld verlieren, übelgelaunte Antworten geben u. s. w.

Vergehen gegen den Fleiß: die Aufgaben nicht fertigen; sich während eines gewissen Zeitraumes der Trägheit überlassen, woraus für die Studien Nachtheil erwachsen kann.

Vergehen gegen die Mäßigkeit: Näscherien kaufen, sich im Refectorium etwas von dem Theile seines Nachbars oder auch von dem, was die Diener noch nicht abgetragen haben, aneignen; eine Gewohnheit daraus machen, außer dem Refectorium zu essen u. s. w.

Alle diese Vergehen müssen sofort unterdrückt und fernerhin durch die moralischen Züchtigungen, von denen wir gesprochen haben, zurechtgewiesen werden. Ich sage: sofort unterdrückt, damit die Ahndung nicht durch eine zu lange Verzögerung ihre Wirkung verliere. Aber sie müssen auch ernstlich gerügt werden und mit Consequenz; das ist durchaus nothwendig.

Nehmen wir zum Beispiel: die Zerstreutheit, die Lüge, die Schmähung. — Um diesen dreierlei Fehlern zu steuern und von ihnen zu befreien, ist das Schweigen ein bewunderungswürdiges Mittel von tiefer moralischer Kraft und höchst wirksam bei Kindern; das Schweigen ist an sich die Uebung einer Tugend, ist Zurückhaltung, ist Sammlung, ist Discretion und der Ungebundenheit der Zunge, welche über die rechten Grenzen hinaus verleitet, gerade entgegengesetzt.

Die Zerstreutheit führt zur Schwächerigkeit und ist die Gegnerin der Sammlung des Geistes; das Schweigen führt das Nachdenken zurück, und selbst die jüngsten Kinder lernen,

wenn sie schweigen lernen, gelegentlich eine weit gediegenere und passendere Sprache zu führen.

Die Lüge ist ein Mißbrauch des Wortes: die Kinder lassen sich meistens durch Leichtsinn, durch Eitelkeit oder durch eine falsche Furcht vor den Folgen der Wahrheit dazu verleiten — denn ich spreche hier nicht von der heuchlerischen und lange vorher bedachten Lüge. — Nun, das Schweigen verleiht dem Urtheil mehr Gediegenheit, verscheucht eingebildete Befürchtungen und bringt zur Einsicht, daß ein offenes Wort und ein aufrichtiges Geständniß im Uebrigen immer das Beste sind.

Endlich sind auch die Schmähungen nur ein häßlicher Mißbrauch der Sprache und die gewöhnliche Frucht der Gereiztheit; das Schweigen bringt die Ruhe der Seele zurück und sobald die Seele ruhig ist, gewahrt man die Unwürdigkeit der Worte, welche man ausgestoßen hat.

Da sich bei diesen verschiedenen Arten von Fehlern oft Prahlerei und Hoffahrt untermischen, so habe ich die Demüthigung, das betreffende Kind, je nach seinem Alter und seiner Beschaffenheit, in der Klasse oder beim Studium einige Minuten knieen zu lassen, sehr nützlich gefunden; eine solche Demüthigung gehört in die Reihe der moralischen Besserungsmittel, deren Anwendung indessen viel Klugheit und Ernst erfordert.

Aus allen diesen Beispielen ersieht man leicht, daß der Zweck hinlänglich erreicht ist und daß eine eigentlich so genannte Strafe, ein Pensum z. B. die Wirksamkeit der Zurechtweisung nicht erhöhen und außerdem die bereits angegebenen Nachtheile nebst noch anderen nach sich ziehen würde. Jedermann wird mir zugeben, daß das Schweigen mindestens ebenso wirksam ist, um dem Lügen oder der Berstreutheit zu steuern, als wenn man das Verbum garrire oder das Verbum mentiri tausendmal abschreiben läßt.

Ferner: manches Kind macht seine Klassenaufgaben gewöhnlich schlecht, die wöchentlichen Noten, die Verweise haben es nicht gebessert. Man wählt jede Woche seine beiden schlech-

testen Arbeiten aus und läßt sie von ihm unbeschadet der gewöhnlichen Aufgaben noch einmal fertigen, und dies auf Kosten gewisser erlaubter Lectüre, die anzieht, selbst auf Kosten gewisser freier Studienstunden an Ausgehtagen oder an Sonntagen; ja, im äußersten Falle sogar auf Kosten eines gewissen Theiles seiner Spielzeit. Ich sage: im äußersten Falle; denn dies darf selbst bei kleinen Kindern nur selten geschehen.

Aber man beachte wohl: dies ist kein Pensum in dem materiellen Sinn und in der diesem Worte verliehenen rohen Bedeutung; das Kind fertigt seine eigentliche Aufgabe noch einmal; man kann ihm sagen und begreiflich machen, daß eine durch einen Lehrer aufgegebene Arbeit, eine Aufgabe, wie es der Name schon anzeigt, eine jedem Schüler durch die aufgestellte Ordnung auferlegte Verpflichtung ist; daß man, wenn man bei einem Schüler blos aus dem Motiv seiner Faulheit eine Ausnahme machen wollte, die Studienordnung stören und gegen die übrigen Schüler sogar eine Ungerechtigkeit begehen würde, den wirklichen Schaden, den man dem Trägen selbst dadurch zufügen würde, nicht einmal gerechnet.

Daß das Kind die Aufgabe noch einmal fertige, setzt freilich einen guten Willen voraus, dieser gute Willen ist indessen möglich; bei den Pensums ist es nicht so. Dort arbeitet das Kind an seiner Besserung, dies kann ihm sogar leicht gelingen und es kann sich so in den Augen seines Lehrers und seiner Mitschüler wieder heben, während das Pensum es nicht hebt und immer nur peinlich und beschämend ist.

Man kann den Trägen sowohl als den Naschhaften fernern Abstinenz auferlegen. Das ist sehr wirksam. Obgleich es den Anschein hat, als ob die dem Trägen auferlegte Buße, trockenes Brod zu essen, nur den Leib trefse, so kann sie nichts destoweniger als eine moralische Büchtigung betrachtet werden. „Wer nicht arbeitet,“ sagt die heilige Schrift, „der soll auch nicht essen.“ Ich habe eines Tages ein frommes, aber in der Arbeit sehr träges Kind durch dieses Wort so betroffen geschen,

daß es sich entschloß, seine Lebensweise zu ändern, und sich zunächst auf das Bereitwilligste im Geiste der Religion der Buße, die ich ihm auferlegte, unterzog. Dieses Princip ist wirklich dem nothwendigen Zustande des Menschen angepaßt; dem Gott das Brod nur „im Schweiße seines Angesichtes“ verheißen hat; es ist sehr zweckmäßig, hieran sowohl den trägen Reichen, als den trägen Armen zu erinnern, wenn man ihn gerechter Weise dessen beraubt, was er nicht zu gewinnen versteht und was man ihm nur aus Barmherzigkeit als nöthigen Unterhalt für Leben und Gesundheit gewährt; dies heißt nicht bloß strafen, sondern bessern.

Die Buße, welche zur Besserung eines begangenen Fehlers und als Zügel gegen den Hang, ihn auf's Neue zu begehen, dient, ist eine Abtötung der höchsten moralischen Ordnung; es gehören dazu, außer der Abstinenz, das Schweigen, die Einsamkeit, die Demüthigung.

Der Lehrer, der solche Strafen auferlegt, bewahrt, indem er sie auferlegt, seine ganze Würde, was nicht der Fall wäre, wenn er selbst den Schüler körperlich züchtigte und seine Hand an das Kind legte, um es zu schlagen. Uebrigens ist die öffentliche oder geheime Demüthigung, welche in solchen dem Schuldigen auferlegten Demüthigungen liegt, eine hinreichende Bürgschaft gegen die Wiederholung der Fehler, und diese einfache moralische Besserungsweise hat den unendlichen Vortheil, daß sie den Charakter des Zöglings nicht verdirt, was beinahe immer das Resultat der Schläge ist; daß sie den Schüler nicht zwingt, einem unnützen und widerwärtigen Pensum die Zeit zu widmen, welche entschiedenermaßen zur Fertigung einer sorgfältig gearbeiteten Aufgabe nothwendig ist, oder daß sie ihn endlich nicht, gleich dem Hausarreste, einer nützlichen und seiner Gesundheit vielleicht unumgänglich nothwendigen Erholung beraubt.

3) Fehler, welche gut gemacht werden müssen.

Die Ordnung wird jedoch zuweilen der Art gestört, daß es nicht genügt, zurechtzuweisen oder zu steuern, sondern daß

man gut machen muß. Es können hier die Schmähungen, von denen wir oben gesprochen haben, noch einmal als Beispiel dienen; nehmen wir an, es geselle sich zu ihnen eine Drohung oder gar eine Thätlichkeit. Die einen oder die anderen haben die Ehre, die Würde Dessen, der sie erlitt, wirklich angegriffen; dieses Unrecht muß gut gemacht werden. Zunächst verlangt man für den Stolz eine nothwendige Satisfaction und der Schuldige muß demtätig und in einer der Bekleidung angemessenen Weise um Verzeihung bitten.

Indem man sich ferner dem Zorne überläßt, macht man sich der Gesellschaft, in deren Mitte man lebt, unwürdig. Alsdann kann das Schweigen, die Einsamkeit als Mittel zur Genugthuung und zugleich als eine Vorsichtsmaßregel dienen, die man nicht allein sich selbst, sondern auch den Anderen schuldig ist. Ich bemerke noch, daß dies als Genugthuung selbst für schwere Vergehen dieser Art hinreicht; die einzige Verstärkung, welche man hinzufügen könnte, wären Pensums oder Arrest; nun wäre aber ein Pensum oder Arrest nach der Abbitte und nachdem das Schweigen und die Einsamkeit angenommen worden, in den Augen des Schuldigen nur eine nochmals zu erleidende Strafe für ein moralisch bereits gutgemachtes Vergehen. Ein solcher Gedanke wäre aber nicht geeignet, ein gutes Gefühl einzuflößen, und man kennt die gewöhnlichen Resultate, welche aus der Disciplin der bei der Erziehung angewendeten Carter- und Pensumstrafen hervorgehen.

Ich für meinen Theil habe die Zornausbrüche der heftigsten Kinder dadurch bezwungen, daß ich zu ihnen sagte: „Mein Kind, Du verstehst nicht, mit Deinen Mitschülern zu spielen, ohne Dich mit ihnen zu zanken; Du wirst nun allein spielen, entweder mit dem Ball oder mit dem Reif oder mit den Billardkugeln.“ Ich brauchte ihm nicht einmal Schweigen und einsames Spazierengehen aufzuerlegen; das einsame Spiel genügte. Nach Verlauf eines, zweier oder höchstens dreier Tage, während welcher das arme Kind zugleich unter der Trauer und Schämung litt, inmitten seiner fröhlichen Mitschüler allein

spielen zu müssen, war mein Zweck erreicht; es dauerte sogar nicht lange, so floßte es ihnen Mitleid ein, und gewöhnlich kam vor Ende des ersten Tages Derjenige, welcher beleidigt oder geschlagen worden war, um für den Schuldigen Gnade zu begehrn und zu erlangen; und eine schöne Ball- oder Reispartie besiegelte für immer die Aussöhnung. Es war alsdann höchstens eine allzu intime Freundschaft zu befürchten.

Meistens erfordert auch die Gourmandise nur eine Genugthuung. — Die Gourmandise, das heißt: das vorzeitige gierige Verzehren dessen, was bestimmt war, die vernünftigen Bedürfnisse zur Stunde der Mahlzeit zu befriedigen. Wollte man dem Eßgierigen außer dem, was er auf solche Weise verzehrt hat, noch den gewöhnlichen Theil geben, so wäre das für seine Bedürfnisse überflüssig und zugleich ein Verstoß gegen die Ordnung. Man muß also das, was er in voreiliger Weise genommen, in Ansatz bringen und ihm z. B. seinen Theil am Dessert entziehen, wenn dies aus Badwerken besteht, welche ihn verführt haben, oder ihn sogar während einiger Zeit auf trockenes Brod setzen, wenn sein vorzeitiger Genuß eine so große Genugthuung erheischt. Dieses Herabsetzen auf die richtige Portion, das gerade dem Vergehen des Knaben entgegen gesetzt ist, reicht offenbar hin, um den Zweck, den man sich vor genommen hat, nämlich die Besserung des Schuldigen, zu erreichen.

Ich muß hier hinzufügen, daß, wenn Vergehen von einer gewissen Bedeutung häufig vorkommen, und noch mehr, wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, die Lehrer in Uebereinstimmung mit dem Vorstand keines derselben ohne die nothwendige Rüge hingehen lassen, für jedes dieser Vergehen die Strafe des Schweigens, der Isolirung oder der Demüthigung, je nachdem sie dieselbe verdienten, auferlegen, sich aber bestreben müssen, gegen den Schuldigen ein System der besonderen oder öffentlichen Ermahnung, der wöchentlichen oder monatlichen, klug abgesetzten Noten zu befolgen, um den schlechten Gewohnheiten einen unaufhörlichen, aus Stärke und Milde

bestehenden Kampf entgegenzusetzen. Wenn nöthig, müßte man die Rügen und Ermahnungen der väterlichen Autorität zu Hilfe ziehen; man müßte dem Kinde aufgeben, seinen Eltern selbst seine Vergehen und schlechten Noten schriftlich mitzutheilen.

Wenn es endlich sein müßte, hätte man die Gelegenheit zu ergreifen, um durch eine auffallende Demuthigung oder durch jedes andere stark wirkende Mittel der Strafe und der genugthuenden Besserung einen tiefen Eindruck zu machen.

Was andere Fehler von gewisser Bedeutung betrifft, die gleichsam als persönliche Beleidigung gegen die Lehrer betrachtet werden können und eine unmittelbare Zurechtweisung dringend erheischen, so werden sie nicht auf der Stelle, sondern etwas später bestraft werden, entweder durch die Lehrer selbst oder, was noch würdevoller wäre, durch den Superior, der den Vortheil haben würde, daß er, wenn er mit Strenge verführe, nur als der unparteiische Rächer der verkannten Autorität und der gestörten Ordnung erschiene.

Der Superior würde in diesem Falle jene genugthuenden Besserungsmittel anwenden, welche er für die nützlichsten hielte.

Wenn aber das Vergehen öffentlich stattgefunden hätte oder einen beleidigenden Charakter trüge, so müßte die Genugthuung eine öffentliche sein. Unter die Vergehen dieser Art zähle ich jeden Mangel an Achtung vor den Lehrern, in allen Graden; selbst die leichtesten müssen in ernstester Weise gutgemacht werden. Die schwersten, selbst wenn sie nur aus augenblicklicher Aufregung hervorgegangen sind, ziehen die Ausstoßung nach sich und nur die raschste, freiwilligste, hochherzigste Genugthuung könnte den Schuldigen vor der sofortigen Entlassung retten.

Dies leitet mich über zu der vierten Art der Vergehen.

4) Vergehen, welche gesühnt werden müssen.

Unter diesem Namen verstehe ich sehr bedeutende Vergehen, welche die Disciplin eines christlichen Hauses nicht lange dulden kann, ohne über den Schuldigen die Ausschließung zu verhängen; als: hartnäckiges Beharren in der Trägheit; Un-

folgsamkeit mit dem Ausdruck der Verachtung; auffallende oder häufige Zerstreutheit beim Gottesdienst; gewohnheitsmäßige Mißachtung des Reglements; eine förmliche Verweigerung des Gehorsams, der oft mit Schmähworten wiederkehrende Zorn; die böse Gesinnung; die Verführung zur Unordnung u. s. w. — Ferner: absichtlich durch Murren, durch heimliche Umtriebe oder durch lautes Lachen eine Klasse, ein Studium stören; den gewohnten Gang eines Hauses in Unordnung bringen; aus der Verlezung der Regel in großen oder kleinen Dingen eine tägliche Gewohnheit machen, u. s. w. . . .; Alles dies erfordert rasches und wirksames Eingreifen, weil das Alles im Kind einen verkehrten Willen, einen offenen Geist der Empörung voraussetzen läßt, mit dem man keinen Vergleich schließen kann. Hier besteht die erste Strafe des Schuldigen in einer sehr feierlichen Ermahnung und wenn diese nicht die erwartete Wirkung hervorbringt, dann muß sofort die Entlassung erfolgen, wenn nicht aus Barmherzigkeit und auf Verlangen des Schuldigen selbst die verletzte Regel in der Hoffnung auf Besserung eine offene Sühnung zuläßt, etwa: während einer oder mehrerer Mahlzeiten im Refectorium vor der ganzen Versammlung bei trockenem Brode auf den Knieen liegen u. s. w. u. s. w. Ich habe gesehen, wie diese Sühne die entscheidensten und heilsamsten Wirkungen hervorbrachte; und war dies nicht der Fall, so wurde die Ausschließung definitiv bestimmt¹⁾.

1) Aber, wendet man mir vielleicht ein, „ist es nicht doch eine übertriebene Strafe, ein Kind, einen Jüngling bei trockenem Brod auf den Knieen liegen zu lassen?“ — Ich glaube nicht; es heißt, den Schuldigen in der feierlichsten Weise und öffentlich daran zu erinnern, in sich zu gehen und sich wegen seines Vergehens zu demüthigen; es heißt, ihn während längerer Zeit seinem eigenen Gewissen und dem Gewissen Anderer in einem Zustand der Buße, aber in der höchsten Bedeutung des Wortes, gegenüberstellen. Bei großen Klostergemeinschaften wird dieses Mittel angewendet; mit wie viel mehr Recht bei Kindern, bei jungen Leuten, auf deren eigenes Verlangen und mit Gutheisung ihrer Eltern,

Buweisen jedoch gestattete ich vor diesem Endurtheil auf den Wunsch der Eltern einen letzten Versuch, die chambre de reflexion — Zimmer des Nachdenkens.

Die chambre de reflexion gleicht in Nichts einem Gefängniß. Das Kind befindet sich materiell darin sehr gut und in gewissen Beziehungen vielleicht noch besser, als es in seinem gewöhnlichen Leben der Fall wäre; seine Kost ist jene, welche es alle Tage hat. Das Zimmer selbst ist angenehm, mit frommen Bildern geschmückt, mit einer Bibliothek von interessanten Büchern, als: la Vie des jeunes Ecoliers chrétiens, les Recits des Lettres édifiantes et des Missions étrangères etc. versehen. Es versteht sich von selbst, daß das Kind dort häufig von seinen Lehrern, von dem Superior, selbst von seinem Beichtvater besucht wird, wenn es dies wünscht; endlich auch von seinen Eltern und nöthigen Fällen von einigen seiner liebsten Freunde und Mit-schüler.

Aber es ist dort, um nachzudenken; es ist gleichsam eine Retraite von einigen Stunden, von einem, höchstens von zwei Tagen, in welcher das Kind sich ruhig vor Gott und mit seinen besten Freunden prüft, ob es den Muth haben wird, besseren Eingebungen Gehör zu schenken und sein Betragen zu ändern, oder ob es sich entschließen wird, das Haus zu verlassen; denn es weiß, daß es keine andere Alternative giebt; es muß sich entweder von seinen Lehrern und von seinen

was die Feierlichkeit der Sühne noch erhöht! Ich bemerke noch, daß diese rein heilende Strafe weniger bei kleinen, als vielmehr bei größeren Kindern mit bedeutendem Nutzen angewendet werden kann. Ich habe sie in meiner Kindheit derartig unrecht und verlehrt bei kleinen Kindern anwenden gesehen, daß ihr dadurch ihre ganze Wirksamkeit entzogen wurde. Wenn man sie recht auffaßt, ist sie ein so bedeutendes, so hohes, so tief moralisches Besserungsmittel, daß sie nur höchst vorsichtig angewendet werden darf; nach meinem System soll sie nur eine seltene Anwendung finden und dann nur auf die Bitte der Schuldigen; ferner muß sie immer etwas vom Charakter der öffentlichen Buße und der Ehrenklärung an sich tragen. Dies sagt zur Genüge, daß sie sich weder für jedes Erziehungshaus noch für jedes Erziehungssystem eignet.

Mitschülern, welche es lieben und nur sein Bestes wollen, trennen oder sich besser aufführen und sich ihrer Freundschaft würdig erweisen. Um hierüber ernstlich nachzudenken, hat man es in das „Zimmer des Nachdenkens“ verwiesen; und die Stunden, welche es darin zubringt, sind die letzten, die es in dem Hause zu bringen wird, wenn es nicht mutig einen großen Entschluß faßt. Uebrigens ist es frei in dieser Retaite und kann dieselbe jede Stunde verlassen, wenn es aus dem Hause gehen und zu seiner Familie zurückkehren will. Ich werde kaum nöthig haben, hinzuzufügen, daß diesem letzten Versuch unseres Strafsystems nur selten der Erfolg fehlte.

Unter all' den Vergehen, von denen ich soeben sprach, habe ich jene gegen die Religion und gegen die Sitten nicht erwähnt. Für solche Vergehen, und hätten sie nur in einem Wort, in einer Geberde, in einem Lächeln, in einem Blick bestanden, ließ ich keine Genugthuung, keine Sühne zu; die Entlassung mußte sofort erfolgen.

Und wenn ich nun dies Alles zusammenfassen und in einigen Worten die Mittel der Thätigkeit, der Zurechtweisung und Besserung, über welche die Lehrer ohne eigentlich sogenannte, materielle Strafen zur Aufrechthaltung der Ordnung in einer gut geregelten Anstalt verfügen können, angeben soll, so werde ich folgende nennen;

- 1) Die öftere Erinnerung an die Regel des Hauses, deren Beobachtung sie unaufhörlich einschärfen müssen.
- 2) Ihre persönliche und vollkommen pünktliche Gegenwart überall, wo sie die Ordnung und die Regel repräsentiren müssen.
- 3) Die moralische Autorität, wodurch Jeder seine eigene sachliche Autorität unterstützen soll.
- 4) Die sofortige, öffentliche oder geheime Ermahnung.
- 5) Die öffentliche oder besondere Zurechtweisung in der Klasse, in der Recreation, überall.
- 6) Die wöchentlichen Noten.

7) Das Eingreifen der Eltern; dieselben von der schlechten Aufführung der Kinder in Kenntniß sezen oder durch die Kinder selbst davon in Kenntniß sezen lassen; sie bitten, dem Kinde zu schreiben. Nichts ist wirksamer.

8) Das Schweigen und der einsame Spaziergang — während einer oder mehrerer Recreationen, an einem oder an mehreren Tagen, unter der gewöhnlichen Ueberwachung der mit der Leitung der Recreationen beauftragten Herren.

9) Das abgesonderte Spiel.

10) Die Entziehung des Spiels.

11) Die Abstinenz; die Entziehung des Desserts, einer Schüssel, zweier Schüsseln. Wenn diese Entziehungen nicht über das Dessert oder über eine Mahlzeit in der Woche hinausgehen, können sie sofort und ohne vorhergehende Benachrichtigung des Superiors und des Meisters der Disciplin auferlegt werden.

12) Die Entziehung des Ausganges, aber nur, wenn dieselbe von den Eltern verlangt wird; und auch in diesem seltenen Falle soll sie nur als gänzliche Ausnahme gelten und, weil sie eine bedenkliche Seite hat, nur nach einer Berathung verhängt werden.

13) Das Knieenlassen, entweder in der Klasse oder beim Studium, dies erfordert Klugheit und Ernst.

14) Das Knieenlassen bei trockenem Brod im Refectorium, bei einer oder bei mehreren Mahlzeiten.

15) Das Zimmer der Betrachtung, für einen oder für mehrere Tage. — Diese beiden letzten Mittel sollen niemals ohne die Vermittelung des Superiors, nur auf besonderes Verlangen der Eltern oder des Kindes nur um der Entlassung vorzubeugen, angewendet werden.

16) Die Entlassung.

Besondere Bemerkung: das Stehen im Eß, die Straf- arbeiten, das Schlagen und andere Strafen dieser Art sind durchaus untersagt.

Das Herausstellen an die Thüre der Klasse darf nur höchst selten stattfinden. Die schlecht gefertigte Aufgabe darf nochmals aufgegeben werden, aber nie unter der Form einer Strafarbeit.

Achtes Kapitel.

Bon der Festigkeit des Erziehers.

Die Entlassungen.

Ich nehme mir vor, hier fünf Punkte der Prüfung zu unterziehen:

- 1) Wann in einem christlichen Erziehungshause die Entlassungen eine Nothwendigkeit und wann sie thunlich sind.
- 2) Was das Traurige an diesen Entlassungen ist.
- 3) Alles, was man thun muß, um zu vermeiden, daß die Kinder aus einem christlichen Hause entlassen werden.
- 4) Werde ich Einiges über aufgegebene Kinder sagen und ein letztes und beinahe unfehlbares Hilfsmittel angeben.
- 5) Endlich werde ich von einigen praktischen Mitteln sprechen, um eine Entlassung zu bewerkstelligen.

I.

Wie man gesehen hat, sind also nur zweierlei Arten von Disciplin möglich:

Die materielle Disciplin mit den Strafen: den Pessums, dem Arrest und dem dabei fast unvermeidlichen Resultat: dem Haß;

und jene Disciplin, deren Theorie ich in den vorhergehenden Kapiteln auseinandergesetzt habe: die moralische Disciplin mit den sanften und festen Ermahnungen, mit Lob und Tadel, mit den gemägigten und väterlichen Besserungsmitteln, mit Hingebung und Liebe.

Auf diese moralische Disciplin gestützt, bilden die Lehren und Ermahnungen, welche von Seiten des Superiors oder des Chefs

des Hauses, welchen Namen er tragen möge, jeden Abend bei der geistlichen Lesung ertheilt werden, und die jede Woche in feierlicher Weise jedem Kinde ertheilten Noten den Grundstock, um welchen sich das ganze Correctivsystem des Hauses dreht und auf welchem es beruht, und dieser Grundstock genügt.

Wie viele andere bewunderungswürdige Hilfsquellen der Erziehung, wie viele andere Mittel tiefer Wirksamkeit, um auf die Seelen einzuwirken, sie zu verbessern, zu leiten, giebt es übrigens nicht gleichzeitig in einem solchen Hause! Fromme Congregationen, die tägliche heilige Messe, der Gesang der Hymnen, das Wort Gottes, soviele fromme Feste und namentlich die häufige Communion, welche die Seele aller Feste, das Ziel und die Belohnung aller Anstrengungen ist. Ich wiederhole es: neben diesem Allem genügen die moralische Disciplin und das Wort der Erzieher.

In einem solchen Hause kommen solche Vergehen, außer bei jungen Kindern, nur selten vor; und nicht allein die eigentlich so genannten materiellen Strafen sind unbekannt, sondern selbst jene moralischen Züchtigungen, von denen ich gesprochen habe, als: das Schweigen, das abgesonderte Spiel, die Abstinenz, der einsame Spaziergang sind dort nur etwas Seltenes. Im Knabenseminar von Paris hat man auf hundertundachtzig Kinder und darüber, woraus die erste und zweite Abtheilung bestanden, kaum zwei-, drei- oder viermal im Jahr seine Zuflucht dazu nehmen müssen.

Und ich füge bei: so muß es sein, sonst ist das System falsch und es fehlt die Harmonie.

Ja, ein solches Haus muß ein auserlesenes Haus sein, worin vor Allem das Gewissen und die Ehre herrschen; fehlen diese Bedingungen, so sinkt es bald unter die gewöhnlichsten Anstalten hinab: „optimi corruptio pessima.“

In einem Erziehungssystem hält sich Alles wechselseitig. Wenn Ihr täglich die heilige Messe habt, müßt Ihr eine glühende Frömmigkeit besitzen und folglich häufig die heilige

Communion empfangen. Nun, da wo Ihr eine glühende Frömmigkeit und den häufigen Empfang der heiligen Communion habt, könnt Ihr nicht zur selben Zeit Strafen anwenden; es würde sogar etwas tief Empörendes in ihnen liegen; entweder laßt jenes Kind nicht communiciren oder straft es nicht. Wenn Ihr es zum heiligen Tisch zuläßt, so habt Ihr eine Meinung von ihm, die Euch nicht gestattet, ihm einen materiellen Schmerz zuzufügen. Wenn Ihr es straft, so begegnet die Strafe in ihm einem weit größeren Richter, als Ihr einer seid, einer weit höheren Autorität, als der Euerigen, die es schlägt; und die niederdrückende Hand Euerer Disciplin kann es nicht erreichen, ohne in seinem Herzen die zartesten tiefsten Empfindungen zu zermalmen. Wenn das Unglück wollte, daß jenes Kind an dem Tage, da es die heilige Communion empfangen, sich zu irgend einem schwereren Vergehen hinreißen ließe, so würdet Ihr ihm etwas Anderes zu sagen, etwas Anderes mit ihm zu thun haben, als es zu strafen. — Und dies ist so wahr, daß selbst in jenen Anstalten, wo die Communion selten ist, die Strafen aber häufig vorkommen, letztere an den Communiontagen aufgehoben sind.

Ich wiederhole also: in einem solchen Hause müssen selbst die moralischen Strafen, von denen wir gesprochen, ausgenommen bei den jüngeren Kindern, welche ihre erste heilige Communion noch nicht empfangen haben, sehr selten sein.

Ich habe eines Tages gesehen, wie in einem sehr guten Hause ein neu angekommener und außerdem ziemlich unerfahrener Präfect der Disciplin einer ganzen ersten Abtheilung während einer Viertelstunde der Recreation Schweigen auferlegte. Ich eilte bestürzt hinzu; die jungen Leute hatten willig gehorcht, aber ihr Erstaunen war sichtbar; und es kostete mich einige Zeit, bis ich den Schaden eines so groben Mizgriffs wieder gut gemacht hatte. So etwas ist in der That unvereinbar mit dem guten Geist, mit der moralischen Zucht, von der ich gesprochen habe.

Man schadet sich selbst, indem man die Ehre einer ganzen Abtheilung verlebt, die an sich die Ehre und das Vorbild des ganzen Hauses sein soll.

Dies heißt: mit einem Schlag das moralische Niveau einer ganzen Anstalt heruntersetzen. Was werden die jüngsten Kinder sagen, wenn sie Zeugen einer solchen Scene sind? Dies heißt selbst sie verlezen und alle ihre besten Gefühle, alle ihre Gedanken in Verwirrung stürzen; denn auch die allerjüngsten Kinder, und sie zuerst, interessiren sich für die Ehre des Hauses und gefallen sich darin, mit einem gewissen Stolze zu sagen: „In der großen Abtheilung straft man niemals.“ Und wirklich ließ ich für meine Person nicht einmal theilweise Züchtigungen zu, höchst seltene Ausnahmen nicht gerechnet, und selbst die nur in harmloser Weise¹⁾.

Anders ließ ich sie gar nicht zu. Ich wiederhole es: man muß dabei sehr auf seiner Hut sein. Selbst mit moralischen Züchtigungen verschwenderisch zu Werke gehen, ist sehr gefährlich. Alles in Allem genommen braucht es nichts weiter, um den Geist eines Hauses zu verändern.

In einer ersten und selbst in einer zweiten Abtheilung müssen für gewöhnlich die väterlichen Ermahnungen, die Noten, die ernsten Verweise genügen. Diese Verhaltungsmaßregeln muß jeder Director, Professor, Studienvorsteher und namentlich der Superior sehr hoch halten und behaupten; anderen Falles setzt man Alles auf das Spiel.

1) Ich erinnere mich eines Jahres, da ich mit einem Schlag einen gewissen Missbrauch, das Duzen nämlich, abschaffen wollte: als ich den Knaben meine Beweggründe gehörig auseinandergesetzt und den Artikel des Reglements, welcher es verbot, in's Gedächtniß zurückgerufen hatte, war ich vierzehn Tage lang gegen die zuwiderhandelnden sehr streng; und als ich während der Recreation mit meinen Böglungen spazieren ging und ihnen das „Du“ entchlüpfte, rief ich: „Ei, da habe ich Euch! Nun schweigt drei Minuten lang.“ Und die Uhr in der Hand, während die Anderen lachten, vollzog ich meinen Urtheilspruch. — Dies war gewiß keine herbe Justiz.

II.

Ein solches Haus aber, dies gebe ich zu, kann sich nur unter zwei Bedingungen halten; erstlich: daß die Preventivdisziplin in demselben mit Hingebung und von Allen ausgeübt wird; zweitens: daß man bei den Aufnahmen und bei den Entlassungen mit großer Feinheit und Vorsicht zu Werke gehe. Da man dort nicht straft, so ist es klar, daß man nur solche Kinder zulassen und behalten soll, bei denen keine Strafen nothwendig sind.

Was jene unglücklichen Charaktere betrifft, auf welche die edlen Gefühle, die Hingebung, die Liebe der Glaube, die Vernunft keine Wirkung ausüben; was jene niedrigen, undankbaren, falschen oder rohen Naturen betrifft, über welche die moralischen Gefühle keine Gewalt haben, so ist es klar, daß man solche nicht lange in einem derartigen Hause behalten kann, ohne Gefahr zu laufen, durch sie die Ordnung und schöne Eintracht zu stören und die Erziehung der anderen Kinder zu gefährden.

Ich möchte ferner sagen: was jene bis dahin entweder bei ihren Eltern oder in anderen Anstalten schlecht erzogenen Kinder betrifft, welche zu spät in das christliche Erziehungshaus, von dem ich spreche, gekommen sind, so kann ihr Aufenthalt darin nur eine Probe sein; hat man einige Zeit hindurch einen Versuch damit gemacht und keinen günstigen Erfolg erzielt, so trennt man sich.

Ich sage absichtlich: man trennt sich; ich sage nicht: man jagt sie fort, man entläßt sie. Nein, fortjagen, selbst entlassen ist nicht die richtige Bezeichnung. Es würde hart, sogar ungerecht sein, wollte man den Beschluß, wodurch Kinder, die durchaus nicht beschaffen sind, um in einem solchen Hause zu bleiben, aus demselben entfernt werden, mit diesem Namen bezeichnen. Man trennt sich mit Trauer von ihnen, man entfernt sie für einige Zeit oder für immer ohne Aufsehen; aber man verabschiedet, man jagt sie nur fort, wenn man ein

Beispiel statuiren, wenn man eine auffallende Genugthuung fordern muß, damit ein öffentliches Vergerniß geführt werde.

Im Knabenseminar zu Paris ist es mir binnen zehn Jahren nur zweimal vorgekommen, die Strafe einer schimpflichen Entlassung zu verhängen und öffentlich zu einem Knaben zu sagen: „Gehe weg von hier; Du bist ein Egender!“

Es können, und man darf sich keine Illusionen darüber machen — selbst unter Kindern von einer besseren Natur und einem vorgerückteren Alter, selbst unter Jenen, welche man nicht straft und nicht strafen darf, weil das moralische System und die Harmonie des Hauses dies nicht gestatten können, Fehler und Vergehen vorkommen, welche man nicht verzeihen darf; solche gegen die Sitten, gegen die Rechtschaffenheit, gegen die Religion; ich füge noch hinzu: die Vergehen gegen die Ehrerbietung; denn unverzeihlicher, als alle die wesentlichen Regeln eines Erziehungshauses muß das Gesetz der Ehrerbietung gegen die Lehrer gehalten werden und wer es ernstlich verletzt, macht sich eines Vergehens schuldig, welches die Ausschließung nach sich zieht, es sei denn, daß dafür eine sofortige, unmittelbare und feierliche Genugthuung geleistet werde.

Ich gehe noch weiter, und was ich jetzt bemerken werde, ist von großer Bedeutung: außer den schweren und unverzeihlichen Vergehen, von welchen ich soeben sprach, giebt es einen Grad von Zerstreutheit, Trägheit, bösem Geiste, der durchaus nicht zur Gewohnheit werden, nicht geduldet werden darf. Dieser Grad, wechselt je nach den Altersstufen; in der ersten Abtheilung und in dem Verhältniß, als die Klassen höher gebildet sind, darf es keine Zöglinge mehr geben, die gewohnheitsmäßig zerstreut, gewohnheitsmäßig faul sind. — In dem philosophischen Cursus ist Zerstreutheit und Trägheit in keinerlei Grad zu dulden. — Noch weniger im rhetorischen Cursus; es darf nicht einmal die leichteste Spur davon in den Noten vorkommen.

Was mich betrifft, so duldeten mich im Knabenseminar zu Paris in den Cursen der Philosophie und der Rhetorik, und selbst in der Secunda nicht die leichteste Spur davon. Anders in der Quinta und in der Sexta; in der Secunda aber, bei einem Jüngling von sechzehn Jahren, der schon längere Zeit bei uns war, konnte ich das nicht dulden, was ich in der Quinta oder Sexta bei einem Knaben von zwölf oder dreizehn Jahren duldeten.

Ziemlich wenig duldeten mich davon in der Tertia; etwas mehr in der Quarta und besonders in der Quinta. — Man muß nämlich wissen: das furchtbarste Alter ist jenes vom dreizehnten bis zum fünfzehnten Jahr; in diesem findet der Kampf, der große moralische Kampf statt, von dem ich bereits gesprochen habe. Es bedarf großer Geduld, großer Theilnahme sowohl, als großer Festigkeit. Alle meine angestrengtesten, hingebendsten, zärtlichsten und entschiedensten Sorgen waren den Zöglingen der Quarta und der Quinta zugewendet.

Gewöhnlich aber hatte ich von der Tertia an die Frucht meiner Bemühungen zu sammeln.

Die Vernunft, die Religion hatten die Oberhand gewonnen. Die ganze Kraft dieser jungen, sorgfältig geläuterten Naturen wandte sich dem Guten, der Arbeit, der Tugend, der Ehre, dem christlichen Muthe, der gediegenen und warmen Frömmigkeit zu.

Ich muß sagen, daß ich, wenn ich Kinder von vierzehn oder fünfzehn Jahren aufnahm, deren Erziehung bis dahin ich nicht selbst geleitet hatte, diesen Kampf mit ihnen nicht auf mich nahm; ich nahm sie nur unter der Bedingung einer unmittelbaren Folgsamkeit und Bereitwilligkeit, eines ausgezeichneten Befragens auf.

Wenn sie es daran fehlten ließen, so entfernte ich sie nach einer, höchstens nach zwei starken Ermahnungen aus dem Hause; da ich ihre Erziehung nicht angefangen hatte, so hielt ich mich ihnen gegenüber nicht zu mehr verpflichtet. Schon die Aufnahme an sich war eine Vergünstigung gewesen. Sobald sie

sich derselben nicht würdig erzeugten, leistete ich Verzicht. Und in jedem Falle duldeten ich weder bei ihnen, noch bei den Anderen, von der Tertia an gerechnet, daß eines der Kinder in irgend einem Grade ein schlechtes Beispiel wurde.

Dies soll nicht sagen, daß diese Kinder ohne Fehler gewesen wären; sicherlich nicht; aber sie mußten daran arbeiten, dieselben zu bessern. Unter der Bedingung, daß sie mutig diesen guten Willen, besser zu werden, hatten, half ich ihnen mit Zärtlichkeit, ertrug sie, wenn nöthig, mit Geduld und Beharrlichkeit. Aber das schlechte Beispiel, die Zerstreuthheit, die gewohnheitsmäßige Trägheit und den schlechten Geist ertrug ich nicht. Ich hätte gefürchtet, dadurch das ganze Haus und folglich alle meine Pflichten zu opfern. Sogar unter den jüngeren Kindern duldeten ich selbst im Punkte der Trägheit das nicht lange, was für die Anderen ein Ärgerniß war. Es konnte der Moment kommen, in welchem ich sagte: „Man muß mit Diesem oder mit jenem ein Ende machen.“ Dies soll nicht heißen, daß Entlassungen sehr häufig vorgekommen wären. Nein, nicht häufiger als anderwärts und in jedem Hause, das sich achtet, vielleicht sogar seltener; denn es ist gerade eine Wirkung der gut ausgeübten moralischen Disciplin, daß sie den Entlassungen zuvor kommt, wie die Furcht vor der Entlassung den Strafen vorbeugt und die moralische Disciplin erhält.

Ich muß gestehen: der gewöhnliche Gang des Hauses war so friedlich, so glücklich, daß es meine Mitarbeiter nicht gerne sahen, wenn ich neue Zöglinge von zwölf bis vierzehn Jahren aufnahm. Unsere Herren waren so gewöhnt, die Kinder ihrer Hingebung entsprechend und gut werden zu sehen, daß sie an denen, bei welchen sie Gefahr ließen, vielen Schwierigkeiten zu begegnen und widerwärtige Erfahrungen zu machen kein großes Gefallen fanden; von diesem Gesichtspunkte aus zogen sie sogar die armen Kinder den reichen, die unentgeltlich aufgenommenen den Pensionären vor. Ich war nicht immer ihrer Ansicht und habe von diesen beiden Kinderklassen oft daß leb-

haftere, freiere, wenn auch zuweilen etwas ungestüme Betragen der Einen der öftmals etwas gezwungenen Regularität der Anderen vorgezogen. Wie dem auch sei, es ist mir häufig vorgekommen, daß drei oder vier Tage, nachdem ein Kind aufgenommen worden, ein durch dessen Zerstreutheit oder Trägheit ermüdeter Lehrer zu mir sagte: „Wir werden dieses Kind nicht behalten können; ich glaube, Sie werden gut daran thun, es bald seinen Eltern zurückzuschicken.“

Dieser ersten Klage, dieser ersten Neußerung der Ungeduld gab ich jedoch nicht nach, und bei der nächsten Lehrerconferenz, als ich Geduld, Eifer und sorgfältige Bemühungen für das neu angekommene Kind anempfahl und mir selbst alle die fehlerhaften Anlagen seiner Natur, alle Schwierigkeiten seiner Erziehung nicht verhehlte, sagte ich entschieden, was ich auch jetzt sagen muß: man muß immer bedenken, daß man in einem Erziehungshause die Kinder nicht aufnimmt, um sie wieder fortzuschicken, sondern um sie zu erziehen; wie auch ferner, daß man ein solches Haus nicht eröffnet, um darin nur Kinder aufzunehmen, deren Erziehung bereits fertig und vollendet ist. Man nimmt sie im Gegentheil unvollkommen, grob, ungestüm, träge auf, um sie besser zu machen, und wenn man von Gott zu ihnen geschickt ist, so ist es einzig zu dem Zweck, zuerst ihre Fehler mit Geduld zu ertragen, sie mit Sorgfalt zu studiren sie mit Zartheit zu verbessern, ferner diesen jungen Seelen allmählig Liebe zur Arbeit, Frömmigkeit und die Tugenden ihres Alters einzulösen¹⁾ und sich nur dann von ihnen zu

1) Einer meiner Freunde schrieb mir unlängst:

„Ich habe mich eines Tages der Entlassung zweier Zöglinge widersezt. Die ganze Conferenz war gegen mich und doch gewann ich meine Sache. Der Eine der beiden Knaben war ungeschliffen, wild, zerstreut; aber arbeitete gut und schien mir voll Glauben. . . . Er starb später als Provincial eines religiösen Ordens und seine Mitbrüder betrachteten ihn als einen ihrer besten Leute. — Der andere Knabe war sehr träge, aber ich bemerkte im Grunde seiner nachlässigst gefertigten Aufgaben den Keim eines wahren Talentes. Ich vertheidigte also seine Interessen auf

trennen, wenn man durchaus seinen Zweck nicht erreichen konnte und sie nicht sowohl auf Kosten seiner persönlichen Ruhe, als zum Nachtheil des guten im Hause waltenden Geistes und der übrigen Kinder zu behalten vermöchte.

III.

Man würde sich übrigens sehr täuschen, wenn man glaubte, ich hätte mich ohne Bedauern, ohne Schmerz von ihnen getrennt, und nicht erst dann, nachdem ich Alles gethan hatte, was ich thun konnte, um ihnen und mir selbst einen solchen Kummer zu ersparen.

Nein, es giebt etwas, wozu ich mich niemals rasch entschließen, eine Trauer, worüber ich mich niemals trösten konnte, nämlich wenn ich gezwungen wurde, ein Kind fortzuschicken, auf seine Erziehung zu verzichten, nachdem ich dieselbe begonnen.

Nein, ich konnte mich niemals trösten, wenn es mir, wie ich bereits sagte, mit der Seele eines Kindes mißglückte, wenn ich dasselbe nicht retten, es nicht gut, nicht tugendhaft machen konnte. Es war für mich ein tiefer Schmerz, eine unaussprechliche Bitterkeit, wenn ich es fortschicken und der Anderen wegen und um den guten Geist des Hauses zu erhalten, entfernen mußte.

Die Erinnerung an einen solchen Knaben, den ich nennen könnte und den ich im Alter von fünfzehn Jahren fortschicken mußte, ist mir noch immer schmerzlich Sein Name kommt mir niemals in den Sinn, ohne daß mein Herz ein tiefes Weh empfindet.

das Wärmste. Es begegnete mir sogar eines Tages, daß ich in einer Conferenz sagte: „Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren, daß man Ihnen nicht eines Tages den Vorwurf macht, den Alexander den Stallmeistern seines Vaters machte: „Die Verwünschten! Welch' ein Pferd haben sie zu Grunde gerichtet, blos weil sie es nicht zu behandeln verstanden!“ — Dieser Knabe ist ein Mann geworden und ist heute einer der ausgezeichnetsten Männer unseres Vaterlandes.“

Er hieß Joseph von P*** — ich habe ihn seitdem nie wiedergesehen, und wenn ich ihn hier nenne, so thue ich es im Gedanken, diese Erinnerung und dieser Ausdruck meiner Gefühle könnten ihm vielleicht vor die Augen kommen und er möchte so erfahren, welchen Platz er in meinem Schmerz und in meiner Seele behalten hat.

Er hatte in der Recreation vor seinen Mitschülern dem Vorsteher unserer Krankenabtheilung, der übrigens kein Geistlicher war, einen Spitznamen gegeben, und hatte ihn sogar in eines seiner Hefte geschrieben Er war übrigens einer der drei tüchtigsten Schüler seiner Klasse, sehr regelmässig, äußerst fleissig, von ausgezeichnetem Neuzern, dem Anscheine nach frömm.

Und gerade wegen dieser Eigenarten glaubte ich, diese Verlezung des Gesetzes der Ehrerbietung nicht ungestraft lassen zu dürfen.

Ich wiederhole es jedoch: Nichts in meinem Leben hat mich ein schmerzlicheres Opfer gekostet, als diese Pflicht zu erfüllen, und jedesmal, so oft mir diese schmerzliche Aufgabe zu Theil wurde, tröstete es mich nicht, daß ich mir sagte: ich habe Alles gethan, was ich konnte, um dieses Kind zu retten. So sagte einst der h. Bernhard: „Tröstet sich eine Mutter über den Tod ihres Sohnes, weil sie für seine Genesung nichts gespart hat?“ Und ähnlich drückt sich die heilige Schrift aus: „Rachel noluit consolari quia non sunt“ — wie auch der h. Paulus: „Continuus cordi dolor.“

Was mich betrifft, so wurde ich ganz krank darüber; wenn es aber sein mußte, so war ich unbeugsam. Seitdem sind mir auf meinem Lebenswege noch andere traurige Fälle vorgekommen; weit trauriger, weit furchtbarer ist es, wenn man an fertigen Menschen, die in ihrer Jugend wunderbar gesegnet waren, im gereifteren Alter so gut wie verzweifeln muß.

Dies hat mich mehr erschreckt, aber es war weniger schmerzlich für mich. Ich wandte auf sie das Wort des Evan-

geliums an: „Aetatem habent.“ — Von diesen armen Kindern kann man dies aber nicht sagen; sie besitzen dafür weder die Vernunft, noch das Alter und erregen das tiefste Mitleid, ein Mitleid, das sich nicht schildern lässt.

Nein, Nichts ist mit dem Schmerz zu vergleichen, wenn man so unter seinen Händen die Erziehung eines Kindes scheitern, seine Unschuld schwinden, die Hoffnung auf seine Tugend und auf seine ganze Zukunft ersterben sehen muß!

Wenn ich ihnen aber auch bei der geistlichen Lesung anzeigte, daß ich gezwungen sei, die Erziehung von Einem unter ihnen aufzugeben, und daß ich über dessen Haupt eines jener furchtbaren Worte der Losreißung und der Trennung ausgesprochen hätte, that ich dies mit einem Ton, dessen Grinnerung mich noch jetzt, da ich daran denke, erschüttert, mit einem Ton, der ihre Seelen ergriff, den sie niemals vergaßen und der anderen Trennungen und anderem Unglück vorbeugte!

Dieses so tiefe, so schmerzliche Gefühl verlieh zuweilen meinen Worten eine furchtbare Strenge, welche für Alles im Hause genügte. Und diese Strenge war wahrlich von Nöthen; denn es kommen zuweilen selbst unter den besten Kindern so unglückliche vor, welche plötzlich gleichsam eine dreifache Binde über den Augen haben; wenn, wie ich bereits gesagt habe, jenes so furchtbare Alter vom dreizehnten bis zum fünfzehnten Jahre kommt, wo man sie zuweilen mit Schrecken betrachtet, und wo der Hochmuth, die Sinnlichkeit, die Berstreutheit und Alles in ihnen sich gegen sie selbst verschwört!

Dann muß man ein unendliches Mitleid mit ihnen haben und sie zur selben Zeit mit unbeugsamer Strenge behandeln: dann muß man sie zwischen das äußerste Gute und das äußerste Böse stellen und sie gerade durch dies Extrem dem Guten zuführen. Dann muß man sie um jeden Preis aufklären und sie eine deutliche, entschiedene, furchtbare Sprache vernehmen lassen.

Ja, dann war ich furchtbar, weil ich Vater war; und ich sage nicht genug: ich war Mutter und wollte mein Kind retten;

gerade die Zärtlichkeit meines Herzens für sie floßte mir diese Strenge, ja eine zermalmende Härte ein.

Wie merkwürdig! Die Kinder fühlten dies und liebten mich im Grunde nur um so mehr. Heute noch haben mir Zene, welche ich mit der größten Strenge behandelt habe, ein unvergängliches Andenken bewahrt; sie hatten den Accent meiner Seele am besten und deutlichsten verstanden.

In der Stunde der Aufregung, inmitten des Sturmes ihrer erregten Leidenschaften hatten sie ihn nicht sogleich vernommen; aber der Pfeil war bis in den Grund ihrer Seele gedrungen. Mein Wort hatte sich gleichsam in dieselbe hineingebohrt und später, wenn ihre Leidenschaften beruhigt schwiegen, hatten sie es dort plötzlich wiedergefunden. Sie sind davon erschüttert worden und haben gesagt: er war ein Vater und der beste unserer Freunde!

Noch muß ich hinzufügen:

1) was die jüngeren Kinder betraf, so verzweifelte ich vor ihrer ersten heiligen Communion niemals an ihnen; und ich erinnere mich nicht, jemals eines derselben vor dieser Epoche fortgeschickt zu haben.

2) Entsinne ich mich auch nicht, jemals einen Zögling aus dem philosophischen oder rhetorischen Cursus oder aus der Secunda fortgeschickt zu haben. Man begreift, was eine solche Strenge Alles nach sich zieht; es heißt nichts Geringeres, als das ganze Werk der Erziehung umstoßen! es heißt: Alles, was man bis auf diesen Tag gethan hat, beinahe verlieren! es handelt sich um eine Seele, welche sich vielleicht nie wiederfinden läßt! . . . Ein Christ, vielleicht ein Priester, wird für immer vernichtet!

3) Auch ist es etwas Entsetzliches, ein Kind zu entlassen, wenn es christlichen Eltern angehört, die glücklich wären, ihren Sohn dem Priesterstande zu widmen! Man begreift, wie viel Köstliches und Herrliches hier zermalmt wird!

4) Ferner ist es für ein Haus sehr traurig und selbst wenig ehrenvoll, wenn es Kinder fortschickt, welche in

ihm zur ersten heiligen Communion gegangen sind. Ich erinnere mich übrigens nicht, binnen zehn Jahren ein einziges Kind fortgeschickt zu haben, das bei uns seine erste heilige Communion empfangen hatte. Der Grund davon mag sein, daß sie, Dank dem Segen Gottes und dem Eifer ihres trefflichen Kätecheten¹⁾, dieselbe so wohl vorbereitet empfingen, daß diese Knaben nur äußerst selten nicht unser Trost und unsere Freude wurden.

5) In jedem Falle ist es immer sehr schmerzlich, zu sagen: „Terra maledicto proxima“ — oder: „Ut quid terram occupas?“

6) Man darf endlich niemals unterlassen, die Eltern zuvor davon in Kenntniß zu sezen und auf ihre Ehre, wie auf die Ehre ihrer Kinder die größte Rücksicht zu nehmen.

Vor Allem aber muß man das Mögliche thun, um solche äußerste Schritte zu vermeiden.

IV.

Welche Mühe muß sich nicht zu diesem Zweck ein Superior geben! Denn man muß solchen armen Kindern Gewalt anthun, und diese Gewalt muß sanft, überredend, christlich, vernünftig, ohne materielle Strafe sein!

Die rohe Gewalt, der materielle Zwang sind leicht; aber sie retten Nichts und verderben Alles

Man muß die Kinder lehren, sich selbst Gewalt anzuthun; nur dies wirkt nützlich, entscheidend; Nichts aber kostet mehr. Es ist das „compelle intrare“ des Evangeliums; man muß es auszuüben wissen. Kurz: man kann durchaus die rebellischen NATUREN, auch die schlimmsten, von Grund aus bezwingen und zwar durch Überredung; und Nichts ist mühevoller.

1) Abbé Millaut, heute Superior am Knabenseminar von Paris; er wird mir erlauben, hier seinen Namen zu nennen.

Deßwegen muß man ihnen folgen, muß man sie unaufhörlich verfolgen: mit Güte, mit Zärtlichkeit, mit Festigkeit, mit Nachsicht, mit Strenge.

Sobald es mit einem Kinde nicht richtig ist, darf man es nicht aus den Augen verlieren; man muß es beständig warnen, ermahnen, zurechtweisen, ermuthigen, überall, durch Alle, bei jeder Gelegenheit und doch immer im rechten Augenblick und ohne es zu ermüden.

Was mich betrifft, so hörte ich nie damit auf, rastete niemals; ich verwandte Zeit, zuweilen viele Zeit darauf; ich benützte alle Welt dazu: den Beichtvater, den Professor, die frömmsten und liebenwürdigsten Zöglinge des Hauses, die Eltern; ich verlegte mich selbst mehr als sonstemand darauf und endlich überwältigte ich es. — Nur um diesen Preis lassen sich die Seelen gewinnen.

Der h. Paulus hatte wohl Recht, wenn er sagte: „quos iterum parturio.“ — Es ist eine Geburt unter Thränen und großen Schmerzen.

Wenn ich eines jener Kinder aufnahm, welche ich nicht erzogen hatte, so that ich es nicht, ohne vorher in Gegenwart seiner Eltern eine sehr ernste Unterredung mit ihm gehabt zu haben, und eine zweite, noch ernstere, wenn seine Eltern auf meine Bitte es allein mit mir ließen.

Ich sprach alsdann mit der größten Güte, ja mit Zärtlichkeit, aber auch mit tiefem Ernst zu ihm.

Ich sagte ihm meine vollständige Meinung, alle meine Anforderungen und die Motive, welche mich soviel fordern ließen, das heißt: die heiligen Interessen des Hauses, seine höchsten Interessen ihm gegenüber. Ich stellte dies Alles im möglichst hellsten Licht vor seine Augen; dann verließ ich es, indem ich es umarmte und segnete, und hierauf trat es in das Haus ein.

Und es kam gewöhnlich vor, daß die Kinder, vor welchen man uns Angst gemacht, von deren schlimmem Geist, unbändigem Charakter, gefühllosem Herzen man uns gesprochen, sich

plötzlich der Art für das Gute entschlossen, daß wir nach Allem, was man uns hatte fürchten lassen, selbst erstaunt waren, in ihnen auch nicht einmal die Spur von den Fehlern zu finden, welche man uns angegeben hatte.

Ich erinnere mich unter Anderen eines Knaben, den aufzunehmen seine Eltern mich wie um eine Gnade gebeten hatten, indem sie mir offen sagten, sie hätten alle Mittel erschöpft, um ihn zu bändigen, und wüßten nun nicht mehr, was mit ihm anzfangen.

Ich sah den Knaben; er gefiel mir; offenbar besaß er große Hilfsmittel an Geist und Charakter, Alles aber hatte eine schlimme Richtung genommen.

Nachdem ich mich in gewohnter Weise mit ihm unterhalten und besprochen hatte, fügte ich noch eine Bemerkung hinzu, deren Anwendung mir mehr als Ein Mal von Nutzen gewesen war.

„Allen diesen Fehlern, mein Kind, welche bis heute der Schmerz Deines Vaters und Deiner Mutter waren und welche Dich zu Grunde richten werden, wenn Du sie nicht ablegst, muß man ein Ende machen . . . Du mußt sie, indem Du die Schwelle dieser Thüre überschreitest,“ — wir befanden uns in einem Sprechzimmerchen, das auf die Rue de Pontoise hinausging, und ich wies dabei auf die Thüre — „Du mußt sie in jener Straße hinter Dir zurücklassen und hier ohne sie eintreten; sie sind ein schlechtes Gewand, womit Du einen Knaben bekleidet hast, der ein besseres werth ist als dieses; den Knaben nehme ich gerne auf, das Uebrige aber mag ich nicht. Dies Alles muß in der Rue de Pontoise bleiben, und ich darf hier nie davon sprechen hören.“

Das Kind versprach es mir; und, wie ich gestehen muß, ich war betroffen, und noch mehr als ich waren seine Eltern betroffen, als wir sahen, daß der Knabe buchstäblich keinen der Fehler zeigte, von denen die Rede gewesen. Dies war bis zu dem Grade der Fall, daß wir oftmals zu einander sagten; „Aber das ist ja nicht möglich! Die armen Eltern haben

uns im gerade umgekehrten Sinne getäuscht und sind in Irrthümer verfallen, welche den sonst bei Eltern üblichen gerade entgegengesetzt sind.“

Der Knabe war zwar außerordentlich unbändig in seinen Spielen; er beging aber in Folge dessen niemals einen ernstlichen Fehler; es genügte in der Recreation ein Blick von mir, um ihm seine stärksten Entschlüsse wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. — Er war beinahe vierzehn Jahre alt und wegen seiner schlechten Aufführung war es noch nicht möglich gewesen, ihn zur ersten heiligen Communion zuzulassen; er empfing sie bewunderungswürdig vorbereitet. Ich werde niemals vergessen, was an jenem Tage aus dem Gesichte wurde, dessen Ausdruck gewöhnlich bis zur Härte fest war; plötzlich leuchtete dasselbe im Glanze einer sanften Rührung, die ihm geradezu etwas unbeschreiblich Engelhaftes verlieh. Ich könnte hier seinen Namen nennen, denn der Knabe weilt nicht mehr auf Erden und sein Name ist mir für immer theuer geblieben. Er ist mit zwanzig Jahren gestorben, mit allen Gefühlen der aufrichtigsten Frömmigkeit. Er hieß Felix und manchmal sagte ich zu ihm: „Da wir den gleichen Taufnamen tragen, so suche uns Ehre zu machen.“ — Er hat noch Besseres gethan, als Dieses; und im Himmel, wo er ist, wie ich hoffe, betet er für Diejenigen, welche ihn hienieden geliebt haben . . .

Doch genug davon: ich muß den Schmerz seiner Mutter ehren, die vielleicht diese Blätter liest.

V.

Wenn die gewöhnlichen Mittel bei einem Kinde nicht zum Ziele führen konnten und ich fühlte, daß ich auf dem Punkte stand, dasselbe fortzuschicken, so nahm ich meine Zuflucht zu einem außerordentlichen, zu einem letzten Mittel, das aber auch beinahe unfehlbar wirkte. Ich nahm meine Zuflucht zu seinen Eltern, namentlich zu seinem Vater.

1) Wenn es ein noch sehr junger Knabe von sieben, acht, neun Jahren war, ließ ich seinen Vater kommen; wenn ich

das Glück hatte, bei diesem die nothwendige Intelligenz und Festigkeit zu finden, so war das Verfahren ein energisches und die Veränderung ging rasch vor sich.

Es ist eine Thatsache, daß man, wenn ein Kind nicht in der Schwäche seiner Eltern einen Hinterhalt gegen seine Lehrer vermuthen darf, sehr leicht auf dasselbe wirken kann.

Natürlich wird es in einem so zarten Alter nicht für immer von seinem Fehler geheilt werden; es wird in denselben zurückfallen, aber es wird leicht sein, es wieder aufzurichten; tiefer wird es sich zur Zeit seiner ersten heiligen Communion bessern, und wenn man fortfährt, es so zu erziehen, wie es geschehen muß, bis zum vierzehnten, fünfzehnten oder sechzehnten Jahr, so wird die Veränderung eine definitive sein.

Aber ich wiederhole es: es darf keinen Hinterhalt, keine Hoffnung für das Böse haben, während im Gegentheil Alles seine Hoffnung auf das Gute lenken, es zu demselben drängen, es dazu reizen und locken muß.

Fühlt das Kind die Güte und die Festigkeit seiner Eltern zugleich mit jener aller seiner Lehrer, so wird Alles bald gerettet sein.

2) War es ein Knabe bereits von einem gewissen Alter, der seine erste heilige Communion schon empfangen und dann eine schlimme Richtung genommen hatte, . . . der Allem Widerstand entgegensezte . . . bei dreizehn, vierzehn oder fünfzehn Jahren, dann war der Fall ernster, schwieriger, und ich habe mich alsdann zuweilen in einer grausam peinlichen Lage befunden.

Eines Tages jedoch begegnete ich einem Familienvater, der mich lehrte, niemals zu verzweifeln. Möge die Geschichte hier eine Stelle finden; sie hat einen Sohn gerettet und gereichte seitdem manchen Andern zum Vortheil.

Es handelte sich um einen unbändigen Knaben, den wir — wenn man mir erlauben will, ein höchst triviales Wort anzuwenden — geradezu eine „Rage“ nennen mußten.

Ich stand im Begriff, ihn fortzuschicken; ja, es war eine ausgemachte Sache, und ich gab ihm nur noch acht Tage Be-

denkzeit aus Rücksichten auf seine Familie und ohne irgend etwas davon zu hoffen; da fand ich zum Glück einen durch Verstand, Entschiedenheit und Festigkeit seines Namens würdigen Vater. Nachdem er mir den großen Entschluß, den er mit meiner Billigung auszuführen Willens war, mitgetheilt, sagte er in meiner Gegenwart zu seinem Sohn:

„Du kannst Dich aus dem Knabenseminar fortschicken lassen; Deine Mutter stirbt vielleicht aus Kummer; aber Du besitzest gegen sie und gegen mich in Deinem bösen Willen eine Macht, gegen welche wir nichts vermögen.“

„Wir können von diesen Herren nicht mehr verlangen, Dich hier zu behalten, wenn Du für die Anderen ein böses Beispiel und ein Aergerniß wirst. Diese Herren sind gegen Dich und gegen uns schon allzu gütig gewesen.“

„Wenn Du Dich aber fortjagen läßt, so merke wohl: Du wirst nicht von hier weggehen, um in das Vaterhaus zurückzukehren; dessen bist Du nicht würdig; Du wirst auch nicht in einem anderen Erziehungshause untergebracht werden, wo man Dich vielleicht wieder nicht behalten möchte und aus dem man Dich abermals fortjagen würde.“

„Nein; hier straft man nicht, man schickt fort; Du wirst nun in einem Correctionshause untergebracht werden, wo man nicht fortschickt, aber wo man straft; und dort mußt Du so behandelt werden, wie Du es verdienst! — Du hast acht Tage Zeit, um darüber nachzudenken und Dich zu entscheiden. Adieu!“ —

Dieses Gespräch war entscheidend; der Knabe war niedergeschmettert und verändert; und für mich war dies eine große Lehre.

In der That, wenn die Eltern den Muth besitzen, mit unerschütterlicher Ruhe und Sanftmuth eine solche Sprache gegen ein Kind zu führen, so ist die Wirkung eine unfehlbare; das heißt: das Kind denkt ernstlich nach, geht in sich, bessert sich, wird gut und man ist nicht gezwungen, zum äußersten Mittel zu greifen.

Von mehreren Kindern, gegen welche ich diese Sprache führen hörte, habe ich nur ein einziges gesehen, bei dem sie fehlschlug; ich muß aber hinzufügen, daß ein alter Lehrer dem Knaben gesagt hatte: „Man wird Dich nicht dorthin bringen; Du brauchst Dich nicht davor zu fürchten; Deine Eltern müßten fürchten, sich zu entehren.“

Und er ist der Einzige, den ich wirklich in einem Besserungshause gesehen habe; die Anderen kamen nicht dahin und änderten sich.

Aber man muß wohl begreifen: damit sie nicht dahin zu kommen haben, muß man entschlossen sein, sie hinzuthun; damit man die Drohung nicht auszuführen brauche, muß sie ernstlich gemeint sein; sonst ist sie weder eines Vaters würdig, noch auch Gottes, vor Dem sie gemacht wird; sonst wird sie auch nicht in dem nothwendigen Ton gemacht; das Kind glaubt nicht daran; es muß aber daran glauben und deßhalb muß sie wahr und ernstlich gemeint sein¹⁾.

Wenn man will, daß sich ein Kind für das Gute entscheide, so darf man ihm in Hinsicht auf das Böse gar keine Hoffnung lassen; Nichts ist grausamer und zugleich verderb-

1) Ein bis zum Uebermaß zerstreuter und träger Knabe von dreizehn Jahren sollte aus dem Colleg von *** fortgejagt werden. — Sein Vater, der Graf von *** ist benachrichtigt, daß sein Sohn nur noch acht Tage Bedenkzeit hat. Dieser Vater, ein Mann von Verstand und Energie, kommt an und bittet den Director, ihm während dieser letzten Probezeit seinen Sohn anvertrauen zu wollen, führt mit dem Knaben eine der oben mitgetheilten ziemlich ähnliche Unterredung und fügt hinzu: „Du wirst nicht nur nicht zu mir zurückkehren, sondern Du wirst, da Du den Namen, den Du trägst, entehren willst, Schuhflicker werden.“ — Ich citire den Wortlaut. — Als bald bringt er seinen Sohn zu einem rechtschaffenen Schuhmacher der Stadt und läßt ihn bei demselben in die Lehre treten. — Bevor acht Tage vergingen, war eine vollständige Revolution in dem Knaben vorgegangen. Er ist ein Muster des Colleges geworden, ist in eine der ersten polytechnischen Schulen eingetreten und hat dieselbe, von Allen, seiner Talente und seiner vortrefflichen Aufführung wegen, geachtet, verlassen.

licher, als schlechte Hoffnungen. Sie entziehen und brechen alle Kräfte der Seele für das Gute.

Ja, stellt einem Kinde diese Alternative, stellt sie ihm ernstlich: entweder eine Besserungsanstalt mit trockenem Brod, strengen Hütern, unübersteiglichen Mauern, unlösbaren Riegeln, mit Unglück und Schmach — oder ein christliches Erziehungshaus, in welchem hingebende, wohlwollende, uneigennützige Lehrer sind, die es lieben, die mit ihm spielen, die offenbar nur sein Bestes, nur sein Glück wollen . . . die nichts von ihm verlangen, als daß es gut, rein, tugendhaft, liebenswürdig werde, Gott, seinen Eltern, seinem Gewissen Genüge thue — der größeren Wahrscheinlichkeit nach wird sich das Kind nicht bedenken.

Das beste, was diese furchtbare Alternative bewirkt, ist dies, daß sie seiner Seele eine andere Richtung giebt, dieselbe gewaltig erschüttert und dem Kinde Verstand und Vernunft bringt; es zugleich dem Bösen und allen verderblichen Einflüssen entreißt. Ferner macht sie ihm das Gute anziehend; es scheint ihm minder streng und schwer, das Gute siegt.

Wenn Derjenige, dessen Geschichte ich soeben erzählte, heute mit fünfundzwanzig Jahren und einem schönen Vermögen ein hochherziger Christ und ein trefflicher Offizier ist, so dankte er dies seinem Vater und dessen Drohung mit einem Correctionshause.

Wenn das Kind aber seine Eltern hinter sich weiß, wenn es sich durch irgend eine Vermittelung entweder von Seiten seines Vaters gegen seine Lehrer, von Seiten seiner Mutter oder Großmutter gegen seinen Vater, gestützt weiß, wenn es fühlt, daß ihre Schwäche im geheimen Einverständniß mit ihm steht, dann ist Alles verloren.

Das Kind muß, ich wiederhole es, allein stehen und sich alleinstehend fühlen, ohne Hinterhalt, ohne Stütze; und dann könnet Ihr es retten! Aber leider! ist es selten: die Eltern, namentlich die Mütter, sind selbst, ohne es zu wollen, in solchen kritischen Augenblicken beinahe immer eine Hoffnung und eine

Zuflucht für das Böse gegen das Gute; ihre Schwäche ist ein Hinderniß für die Energie der Heilmittel, die allein wirksam sein können.

Übrigens weigerte ich mich nicht, wenn sie das Correctionshaus verlassen hatten, sie wieder im Knabenseminar aufzunehmen.

Ich erklärte dies ihnen und ihren Eltern und meinte es aufrichtig; oder vielmehr: ich war Vater und theilte ernstlich alle Sorgen des wahren Vaters. Nach der Demuthigung und nach der Correction war dies übrigens auch mit keinen Schwierigkeiten verbunden. In zehn Jahren ist es mir zweimal vorgekommen.

Ich habe gesehen, wie sich der am tiefsten gedemüthigte Knabe der Art und so schnell wieder zu Ehren brachte, daß er in den beiden folgenden Jahren den Ehrenpreis erhielt und zwar in Folge der Entscheidung aller seiner Mitschüler; er errang sogar später den ersten Preis der Philosophie und wir gedachten seiner nur als eines unserer theuersten und herrlichsten Vorbilder.

VI.

1) Wenn man übrigens ein Kind forschickt, so muß es sofort aus dem Hause verschwinden und wenn es noch darin bleibt, um die Ankunft seiner Eltern, die es abholen wollen, zu erwarten, so muß dies absolut geheim gehalten werden. Außerdem ist es Veranlassung zu allen möglichen Commentaren: „er wird bleiben — er wird nicht bleiben“ — und Nichts ist schlimmer. In alle Dem findet der böse Geist seinen Platz. — „Er ist nicht mehr da; er ist abgereist“ — dies ist das Einzige, was gesagt zu werden braucht.

Man rettet die Anderen nur durch diesen entschiedenen und überwältigenden Eindruck.

2) Wenn man eine dieser schmerzlichen, aber nothwendigen Operationen vornimmt, so ist dazu eine unfehlbare Raschheit, Energie, Sicherheit und ein untrüglicher Scharfblick nothwendig, um das ganze Geschwür in einem einzigen Moment zu ent-

fernern, ohne daß ein Keim des Bösen zurückbleibt jede Spur, jede Erinnerung daran muß verschwinden.

Und man glaube übrigens nicht, daß unter so entschiedener Operation ein Haus leiden müsse; nein, im Gegentheil. Die energische Raschheit, womit die Operation ausgeführt wird, ist das Mittel, damit keiner etwas davon wahrnehme, wenigstens nicht darunter leide und alle Nutzen daraus ziehen. Die dem Schaden am fernsten liegenden Theile empfinden entweder den Schmerz der Operation nicht oder fühlen, daß man ihnen damit hilft und daß sie weder etwas zu leiden, noch irgend eine Gefahr dabei zu laufen haben werden. Die dem kranken und weggenommenen Gliede am nächsten gelegenen Theile fühlen, daß man sie schützt und rettet; es geschieht, was bei allen energischen Operationen der Fall ist: die gesunden Ränder nähern sich einander, ein neues Leben circulirt mit einem gereinigten Blute und selbst die Erinnerung an das Geschwür verschwindet.

3) Um aber eine solche Operation zu unternehmen, muß Alles im Voraus, unter tiefem Schweigen und ganz im Geheimen, gut vorbereitet sein. Nicht der Schatten einer Indiscretion darf vorkommen. Alles muß bis in die kleinste Einzelheit vorgesehen sein. Dann handelt man plötzlich.

4) Sobald sich namentlich ein Krebs- oder pestartiges Uebel von ähnlicher Natur und Bössartigkeit zeigt, wie es die Vergehen gegen die Sitten oder ein gewisser böser Geist sind, so hat ein Vorsteher nicht einen Augenblick zu verlieren; jedes andere Geschäft hört auf und keine einzige Secunde Zeit darf anders angewendet werden, als das ganze Uebel zu entdecken, um es zu heilen oder zu schneiden. Bei einer derartigen Enthüllung konnte ich niemals schlafen. Sofort machte ich mich an die Heilung dieses Uebels, wenn es heilbar war; wenn nicht, so griff ich zum Messer.

5) Da ich in dieser ernsten Frage nichts zu verhehlen brauche, so werde ich auch bemerken, daß sich in solchen Fällen die Beichtväter durchaus nicht in die Leitung des Hauses

mischen dürfen; sie würden Alles verderben. Sie sind immer geneigt, die Partei ihres Beichtkindes gegen den Superior, gegen den Professor, gegen den Präfeten der Disciplin zu ergreifen, und das ist begreiflich; ein Beichtvater ist immer zur Barmherzigkeit geneigt.

Was übrigens die Sitten angeht, so kann manches Wort noch lange keine Todsünde sein und doch die Ausschließung absolut nach sich ziehen. Was mich betrifft, so habe ich binnen drei Minuten ein Kind fortgeschickt, welches bei der Recreation ein rohes Wort aussprach, dessen Sinn es, wie ich fast sicher war, mißverstand; das Abergerniß duldet aber kein Zaudern.

Auch die Verstöße gegen die Regel sind nicht immer Sünden und können doch die Entlassung bedingen.

Ein Knabe aus einer sehr angesehenen Familie hatte der Messe bei der Trauung seiner Schwester angewohnt; in diesem Falle fordert die Regel alsdann die Rückkehr in die Klasse; er kam erst um halb neun Uhr des Abends zurück, wurde nicht mehr aufgenommen und unwiderruflich entlassen. Wäre er der Sohn eines Bauers gewesen, so hätte man vielleicht Gnade walten lassen.

Ich schließe. Nach allen diesen Einzelheiten, welche, wie ich hoffe, ihre Entschuldigung in der Wichtigkeit des Gegenstandes finden, fängt das Werk der Erziehung gewiß an, sich vor unseren Augen nicht allein in seiner Größe, sondern auch in seiner Mühseligkeit zu enthüllen.

Wollen wir jetzt sehen, woraus der Erzieher zur Ausführung dieses großen Werkes den Muth schöpfen wird.

Nennstes Kapitel.

Die Hingebung.

I.

Es gibt nur ein Gefühl, nur eine Kraft in der Seele, welche den Muth für ein solches Werk einsloßt und erhält:

die Hingebung; es giebt nur eine Lehrmeisterin, welche sie lehrt: die Liebe.

Die Liebe lehrt Alles, sagt ein Evangelist so schön; — „Docet omnia.“ — Und selbst ein heidnischer Philosoph hat gesagt: „Die Liebe, nicht die Furcht, ist die große Lehrerin der Pflicht.“ — „Amor, non timor, magister officii.“

Je aufmerksamer wir das Werk der Erziehung studiren, je tiefer wir auf den Grund der Dinge und auf das praktische Detail eingehen, um so klarer sehen wir, daß in demselben ohne die Hingebung und ohne die Liebe nichts möglich ist. Aber was ist nun die Hingebung?

Sich hingeben, das heißt: sich ohne Vorbehalt opfern, das heißt: sich selbst vergessen, sich für Nichts zählen, sich selbst, Alles, was man hat, Alles, was man kann, Alles, was man ist, opfern; wie der heilige Paulus sagt: nachdem man Alles gegeben hat, sich selbst geben. — „Impendam omnia, et superimpendar ipse.“

„Seid Väter! Und das ist noch nicht genug: seid Mütter!“ sagt Fenelon. Und das drückt Alles aus. Vor ihm hatte der heilige Paulus gesagt: „Wir sind keine Pädagogen, wir sind Väter“ „Non paedagogos, sed patres.“ „Ich bin mitten unter euch wie ein Vater gewesen, indem ich wie zu meinen Kindern mit Zärtlichkeit zu euch sprach“ — „Sicut pater deprecans vos.“ Und: „Oft bin ich für Euch gleich wie eine zärtliche Amme gewesen“ — „Tanquam si nutrix foveat filios suos.“

Man weiß, wie gern der heilige Johannes der Evangelist wiederholte: „Meine Kinder, meine Kindlein“ — „Filioli.“

Diese großen Herzen waren übrigens nur die treuen Jünger des göttlichen Lehrers, der sich zuerst mit einer Mutter verglich — „sicut gallina pullos“ — und gesagt hatte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ — „sinite parvulos venire ad me.“

Ich spreche es also mit tiefer Überzeugung aus: wer in seinem Herzen nicht die Hingebung eines Vaters und einer

Mutter für die Jugend trägt, der ist nicht zum Amt der Erziehung berufen.

Mein Gott, was ich hier verlange, ist so wahr, so tief in der Vernunft begründet, daß selbst die Heiden schon darauf gekommen waren. „Es ist vor Allem nöthig“, sagt Quintilian, „daß ein Erzieher seinen Schülern die Gefühle und das Herz eines Vaters entgegenbringe.“ — „Summat ante omnia erga discipulos animum parentis.“

Diese Vorschrift ist von der Natur selbst gegeben. Das Werk ist seinem Wesen nach ein väterliches, und dies bildet gerade seinen Ruhm, aber es macht auch seine Arbeit und seine Mühe aus. Wenn die Autorität, welche man dabei ausübt, die eigentliche Autorität der Vaterschaft ist, wenn diese Autorität als solche von dem Kinde anerkannt werden soll, so soll sie auch durch den Erzieher als solche ausgeübt werden. Einem Manne, der die Stelle eines Vaters einnimmt, der die Rechte, die Thätigkeit eines Vaters ausübt, dem muß auch eine väterliche Hingebung innewohnen. Nichts ist klarer. Wenn er nicht diese Hingebung in seiner Seele empfindet, wenn er nicht wahrhaft Vater ist durch das Herz, dann muß er sich zurückziehen. Noch einmal: dieses Werk ist alsdann nicht für ihn, er ist nicht für dieses Werk geeignet.

II.

Hiefür giebt es einen weiteren Grund, den ich oben ange deutet habe: das Werk ist ein allzu mühevoll es. Diejenigen, welche sich ihm widmen wollen, dürfen sich keine Illusionen darüber machen. Ich möchte Ihnen mit einem ausgezeichneten Erzieher, der sein Leben im Dienste der Jugend dahingegeben hat und vor der Zeit der großen Mühe unterlegen ist¹⁾, sagen:

1) Der Abbé Poullet, Gründer und Director des Collège von Sens, gestorben im Alter von sechsunddreißig Jahren. Es giebt vielleicht manche Erzieher, welche Poullet gleichen, ich kenne aber keinen, der über ihm stünde.

„Wie soll ich Ihnen, meine Herren, das Bild dieses Lebens ohne Freiheit, ohne Erholung, ohne Ruhe, ohne äußenen Glanz zeichnen, worin man sich immer verdemüthigen, sich beherrschen, sich vervielfältigen, auf sich selbst verzichten muß? . . . Nein; es giebt bei demselben zu viel zu thun, zu viel zu arbeiten, zu viel zu leiden, als daß eine gewöhnliche Hingebung dafür ausreichen könnte. Es ist ein außergewöhnlicher Eifer, eine außergewöhnliche Sorgfalt dafür nöthig, eine Sorgfalt, welche sich auf Alles erstreckt, auf die Fortschritte des Kindes in der Frömmigkeit und in der Tugend, in den Sprachen und in den Wissenschaften; auf seinen Geist, auf sein Herz, auf seinen Charakter, auf seine Gesundheit, auf seine inneren und äußenen Beziehungen; auf seine Fehler, um sie mit Geduld zu ertragen und sie doch währenddem zu bessern; auf seine guten Eigenschaften, um sie zu entwickeln; auf seine Leiden, selbst auf seine Launen, auf seine Entmuthigungen, um sie zu trösten, zu lindern, mit einem Wort: eine Sorgfalt, welche Alles umfaßt, von den höchsten Bedürfnissen seiner Seele an bis zu der geringsten, gewöhnlichsten Pflege seines materiellen Lebens!“

Nun, ich behaupte, daß für dies Alles die Hingebung eines Vaters und einer Mutter unerlässlich ist und kaum noch dafür genügt.

Rollin verlangt irgendwo und mit Recht, die Wachsamkeit und beharrliche Aufmerksamkeit eines guten Lehrers dürfe niemals aufhören, „weder bei Tag, noch bei Nacht.“ Es giebt keinen Augenblick, sagt er mit der schönen und rührenden Sprache des christlichen Glaubens, in welchem ein Erzieher nicht für die Seele der ihm anvertrauten Kinder verantwortlich ist: „Wenn seine Abwesenheit oder Unaufmerksamkeit dem Feinde Gelegenheit giebt, ihnen den kostbaren Schatz ihrer Unschuld zu rauben, was wird er alsdann Jesus Christus antworten, der von ihm Rechenschaft für ihre Seele fordern wird? . . . Er darf sie also niemals aus den Augen verlieren.“

Dies ist unbestreitbar; aber es ist auch für unsere These entscheidend: was Rollin hier von den Erziehern fordert, ist es etwas Anderes, als die Hingebung eines Vaters, einer Mutter? Ist es nicht klar, daß nur ein Vater, eine Mutter ihr Kind niemals aus den Augen verlieren? Jeder Erzieher, der in seinem Herzen nicht die Inspirationen ihrer Hingebung haben wird, leidet hierin an einem unvermeidlichen Mangel.

Aus tausend Einzelheiten aus dem Erziehungshause, die ich hier anführen könnte und für welche das Herz eines Vaters und einer Mutter nöthig ist, will ich nur eine erwähnen: was wird einen Professor bestimmen, in seiner Klasse auf die Schwachen ebensoviel Sorge zu verwenden, ihnen sogar noch mehr zu widmen, als den Stärkeren, gerade weil sie schwach sind, und es so einzurichten, daß er, ohne die begabteren Zöglinge in ihrem Gange allzusehr aufzuhalten, doch keines jener armen Kinder zurückläßt, welche seiner Eigenliebe so wenig Befriedigung gewähren? Hier ist durchaus die Hingebung nothwendig, von der ich spreche. Nur ein Vater und eine Mutter lassen niemals ihre Kinder zurück, passen sich ihrer Schwäche an, warten nöthigenfalls auf sie, opfern niemals die Einen den Andern und sagen wie Jakob: „Ich kann nicht so schnell gehen; Du weißt, daß ich kleine Kinder habe. — „Nosti quod parvulos habeam¹⁾.“

1) Ein trefflicher Professor des Knabenseminaris von Paris schrieb an einen seiner Zöglinge, der seinerseits Professor geworden war: „Es wird Ihnen leicht werden, in jedem Ihrer Zöglinge, selbst in Denen, welche am wenigsten begabt sind, gewisse Anlagen zu entdecken, aus denen Sie Vortheil ziehen können, um irgend einen Erfolg zu erzielen. Man muß aber diese Anlagen suchen; um sie zu entdecken, muß man sich in die Kinder hineinversetzen, man muß sie durch besondere Aufmerksamkeiten ermutigen und zur Ausführung dieses Werkes ist die zärtlichste Hingebung und die erleuchtetste Sorgfalt nothwendig.“

„Ein gewöhnlicher Professor, welcher nur der Lehrer seiner Kinder ist und für sie nicht die Liebe eines Vaters empfindet, würde nicht dafür genügen.“

Blos diese Hingebung kann nicht allein die Schwächen, sondern auch die natürlichen und widerwärtigen Fehler und die gewöhnliche Undankbarkeit der Kinder ertragen; sie allein auch, muß ich hinzufügen, macht, daß man schließlich von ihnen geliebt wird; sie allein zieht dieselben an; sie allein erhebt die Kinder bis zu dem Erzieher, weil sie allein sich bis zu ihnen herabläßt; sie allein endlich wandelt sie um, weil sie allein sich wie ein Vater und eine Mutter tief mit ihnen identifizirt; kurz, sie allein führt das Werk der Väterlichkeit und Mütterlichkeit aus.

Für die Wissenschaft im Erziehungsfache genügt es ohne Zweifel nicht, die Kinder zu lieben; dafür ist ein erleuchteter Geist, ein richtiges Urtheil, eine lange Erfahrung, eine scharfe und durchdringende Beobachtung ebenso nothwendig; immer aber bleibt die Hingebung die hellstsehende, die schärfstblickende Lehrmeisterin; der Hingebung ist eine Geschicklichkeit eigen, welche nichts zu ersehen vermag. Sie allein läßt gewisse Pflichten verstehen, verleiht gewisse Ideen, offenbart gewisse unerwartete Hilfsmittel, ohne welche in manchen schwierigen Verhältnissen das ganze Werk der Erziehung gefährdet sein würde.

Abbé Poullet sagt mit Recht: „wenn Ihr nicht eine väterliche und mütterliche Hingebung besitzt, wo werdet Ihr dann jene Vorsorglichkeit des Herzens finden, welche an die Bedürfnisse des kommenden Tages denkt und im Voraus für ein ebenso unbesonnenes, als vergeßliches Wesen sorgt; jene Weisheit des Herzens, welche da die Gefahr sieht, wo der kalte Verstand

„Er wird sich ausschließlich mit Zenen beschäftigen, welche seinem Unterrichte Ehre und Nutzen verheißen; er wird suchen, sich durch die Erfolge einiger bevorzugter Intelligenzen in Ansehen zu bringen. Alle die Anderen werden vernachlässigt werden und während eines ganzen Jahres in einer für ihren Geist nicht minder als für ihre Sitten verhängnisvollen Unthätigkeit verkümmern.“

„Dies sind jene Professoren, von denen man mit Recht gesagt hat: sie sind Geldleute, aber keine Lehrer aus Hingebung.“

des Lehrers ohne Hingebung dieselbe ebenso wenig ahnet, als der Leichtsinn und die Unerfahrenheit des Zögling; jene Aufmerksamkeiten des Herzens, jene zahllosen durch die Liebe eingegebenen Hilfsmittel, um sich all' den Mannichfaltigkeiten, all' den Bedürfnissen einer eindrucksfähigen, so beweglichen und so schwachen Natur anzupassen! Ihr habt vielleicht den besten Kopf von der Welt; ich aber sage Euch: „O wie schwer ist es, den Kindern gegenüber an Alles zu denken, wenn man sich mit ihnen nur mit dem Kopfe beschäftigt! Welche unvermeidlichen Lücken, welche unfreiwilligen Vergeßlichkeiten, wie viel schlechte oder falsch verstandene Dinge¹⁾!“

Ich muß hier eines der Hauptmotive mittheilen, das mich bestimmt hat, den Erziehern so entschieden zu ratzen, mit den Eltern ihrer Zöglinge in häufige und innige Beziehungen zu treten, weil es unmöglich ist, oft einen Vater, eine Mutter zu sehen, ihr Herz genau kennen zu lernen, mit ihnen von ihren Kindern zu sprechen, ohne, ihnen selbst manchmal unbewußt, große Aufklärungen von ihnen zu erhalten, ohne auf den Grund der Gedanken und Gefühle zu dringen, welche allein den hingebenden Erzieher ausmachen und bis zuletzt die Geduld seiner Hingebung erhalten können.

O, mit wie vielem Recht sagte Abbé Poullet: „Ihr, die Ihr Euch über die Leichtfertigkeit der Kinder wundert, Ihr, die Ihr ihrer Trägheit müde werdet, Ihr, die Euch ihre Unfolgsamkeit reizt, Ihr, die Ihr durch ihre Rücksäße entmuthigt werdet, überlasset Anderen die Sorge, diese Herzen und Geister voller Ungleichheiten und Armseligkeiten aller Art zu bilden! Überlasset Anderen jene unendlichen Einzelheiten, die durch ihre monotone Wiederholung ebenso ermüdend sind, als durch die Kleinlichkeit ihres Gegenstandes! Ihr werdet Euch in diesem Berufe allzuschnell aufreihen; Ihr werdet Eure Aufgabe in einem fortwährenden Kampfe gegen Euch selbst nicht

1) Abbé Poullet in seiner herrlichen Rede: „Das Herz in der Erziehung.“

erfüllen und Eure Zöglinge werden nothwendig die Rückwirkung des Zwanges empfinden, worin Ihr ein Leben zubringt, für welches Ihr nicht geschaffen seid!"

Dies sind Lehren, welche alle unsere jungen Professoren nie genug bedenken können.

Namentlich ein Superior aber, der Chef eines großen Erziehungshauses, muß im Herzen die ganze väterliche und mütterliche Hingebung und selbst noch mehr empfinden; andern Falles wird ihn sein Werk aufreiben. Ich bezweifle sogar, daß er ohne diese Hingebung jemals genug Eifer haben werde, um den unzähligen und manchmal übermäßigen Mühen eines jeden seiner Tage genügen zu können.

Ich habe einen Superior gekannt, der, wenn sein Amt allzuschwer auf ihm lastete, seine Kinder in der Recreation aufsuchte und indem er in der Mitte seiner jungen und zahlreichen Familie schweigend umherging, sie spielen sah und sich selbst einen sanften und festen Mut h verlieh, zu sich sagte: „Wer hat mir diese lieben Kinder anvertraut? Gott und ihre Eltern: Gott, welcher der beste und zärtlichste der Väter ist; ich nehme seine Stelle bei ihnen ein; ich darf also niemals müde werden. Auch ihre Eltern haben sie mir gegeben; ich habe ihr Vertrauen angenommen; aber darf ich vergessen, daß das Herz dieser Eltern ein unerschöpflicher Born von Hingebung und Geduld ist? Und kann ich sie bei ihren Kindern ersetzen, wenn ich nicht etwas von ihrem Herzen habe?"

Was mich betrifft, so erinnere ich mich, daß ich namentlich beim neuen Eintritt, am Anfang des Jahres bei neu unter uns angekommenen Kindern von solchen Gefühlen und Gedanken ergriffen war.

Während dieser ersten Tage, da sie noch ganz voll von der Erinnerung an ihre Familie waren, machten die vier Mauern unseres großen Hofs oder selbst die Einsamkeit eines schönen Gartens, wo sie ihren Vater, ihre Mutter, ihre jüngeren Brüder und Schwestern nicht wiederfanden, die ganze Fremde, der ganze äußere Anschein von Gefangenschaft —

alles dies machte sie gleichsam unempfindlich für die Zeichen unserer Liebe und selbst für alle Vergnügungen, welche ich ihnen zu verschaffen suchte. Sie waren gern allein, selbst während der Recreation; sie sprachen weder mit ihren Lehrern noch mit ihren Mitschülern, und wenn sie es thaten, wurden ihre Worte von tiefen Seufzern unterbrochen. Solche armen Kinder flößten mir alsdann unsägliches Mitleid ein. Ich betrachtete sie mit Blicken voll Theilnahme. Ich hätte ihr Vater, ihre Mutter sein mögen. Manchmal wagte ich es nicht, mit ihnen zu sprechen. Ich schickte die besten und liebenswürdigsten Kinder des Hauses, jene, welche wir „die Engel der Neuangekommenen“ nannten, zu ihnen, um mit ihnen zu spielen. — Ach, ich möchte, daß das, was ich hier berichte und was ich erfahren habe, Anderen als mir Nutzen brächte, daß man keine Mißgriffe begehe. Das Heimweh, um die Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, ist kein eingebildetes Leiden: die Sehnsucht nach der abwesenden Familie! für ein zartes Kind, o welche Trauer, welche zerreißenden Schmerzen, welche Dede und Leere! Und wie wird dies Alles im Herzen eines solchen armen Kindes noch vermehrt, wenn Ihr ihm nur ein fremdes Haus zu bieten habt, wo ihm Niemand zulächelt, wo Niemand es liebt; eine Art von administrativem Mechanismus, von dem es erfaßt, fortgerissen und ach, zuweilen schmerzlich erdrückt wird! Eine lärmende, wilde, zuweilen neidische Schaar und endlich Griechisch und Lateinisch! Erzieher der Jugend, laßt mich's Euch wiederholt sagen: seid Väter! Und dies genügt nicht einmal: seid Mütter! Ja, hier thut eine mehr als väterliche Zärtlichkeit und Fürsorge Noth!

Und nicht allein in diesen ersten und schmerzlichsten Momenten, sondern immer thut sie Noth und für Alle; denn Alle bedürfen ihrer und zu jeder Zeit. Wenn jene ersten und lebensvollen Jahre der Kindheit in einer kalten und dumpfen Atmosphäre, ferne vom mütterlichen Hause vergehen, ohne einem Schimmer von Hingebung und Liebe zu begegnen, ohne

daß sich das Herz ein einziges Mal erschließt, begreift man, welche Gefahren ein solches Leben einem Kinde bereitet, sowohl in seinen Verstimmungen, als in seinen Zerstreuungen, in seinen Leiden, als in seinen Freuden?! Um der Gefahr vorzubeugen, muß der Superior ein Herz besitzen, dessen Bärtlichkeit groß genug ist, um sich allen fühlbar zu machen, groß genug, um sich gleich einem wirklichen Vater diesem ganzen Kindervolke, daß seine Familie geworden, hinzugeben; er darf keinen anderen Gedanken haben, als den, sie jeden Tag gut und fröhlich zu machen, ihnen sogar in jeder Stunde alle die süßesten und edelsten Befriedigungen des Studiums und der Frömmigkeit, alle die lebhaftesten und reinsten Erholungen zu verschaffen, so daß alle die theueren Kinder fortwährend fühlen, daß sie unter den Blicken, unter den Eingebungen einer väterlichen Liebe leben, so daß es in ihrem Schülerleben nicht einmal einen Augenblick giebt, in welchem sie nicht die Freude kosten, unter dem Geseze eines so guten Vaters glücklich zu sein.

Ich sehe hiedurch vielleicht in Erstaunen: das, was ich sage, ist jedoch nur die einfache Wahrheit; aber selten genug ist sie, das muß ich freilich gestehen.

III.

Manche haben, indem sie ernstlich über die Sache nachdachten, die Ansicht gewonnen, daß die priesterliche Hingebung, das heißt: die Verzichtleistung auf jede Liebe und auf alle Dinge der Erde für diese zweite Vaterschaft durchaus nothwendig sei; sie haben geglaubt, der Erzieher werde niemals die Vollkommenheit der Hingebung eines Vaters und einer Mutter erreichen, wenn er nicht wenigstens Priester und Seelsorger sei, das heißt, wenn er nicht auf die menschliche Vaterschaft verzichtet habe, um sich mit der übernatürlichen und göttlichen Vaterschaft zu bekleiden, wenn er nicht, nach dem schönen Ausdruck der heiligen Schrift, „pater spirituum“ geworden sei, damit das Kind mit vollem Vertrauen zu ihm

sagen könne: „Mein Vater!“ und er ihm mit Liebe antworte: „Mein Kind!“ wenn er endlich nicht, um Alles zu sagen, im Gedanken an die vollkommenste religiöse Hingebung auf die Familie, auf das Vermögen, auf alle die berechtigsten Sorgen und Mühen des Lebens verzichtet und sich nur dem Cölibat widmet, um ohne jede Theilung des Herzens seine Kinder zu adoptiren und diese Adoptivkinder in der Fülle der hochherzigsten Hingebung zu erziehen. — Dieser Ansicht waren Viele.

Was mich betrifft, so halte ich dies nicht für absolut nothwendig, obgleich ich glaube, daß das Priesterthum eine bewunderungswürdige Verb Vollständigung der geistlichen Vaterschaft des Erziehers ist. Ich habe Laien, Familienväter, Universitätsprofessoren und Andere gekannt und kenne noch heute welche, die im Werke der Erziehung für ihre Zöglinge die rührendste Hingebung eines Vaters und ein wahrhaft priesterliches Herz besaßen.

Was man auch über diesen Punkt denken möge, unstreitig bleibt eines der merkwürdigsten Dinge der neueren Zeit, das vielleicht auch meine Leser überraschen wird, eine der außerordentlichsten legislativen Thatsachen, wie auch zugleich eine durch den Instinct eines höheren Genies der Würde der Funktionen des Erziehers, der Nothwendigkeit der väterlichen Hingebung für die Erziehung der Jugend, der höchsten Vortrefflichkeit und der reinsten Tugend des Priesterthums dargebrachte Huldigung, folgender Artikel des Decretes vom Jahre 1808:

„In Zukunft sind die Directoren und Censoren der Lyceen, die Vorsteher und Lehrer der Collegien, wie die Studienlehrer dieser Schulen zum Cölibat und zum gemeinsamen Leben verpflichtet. Die Professoren der Lyceen können verheirathet sein und wohnen in diesem Falle außerhalb des Lyceums. Die cölibatären Professoren sollen in demselben wohnen und aus dem gemeinsamen Leben Vortheil ziehen. — Keine Frauens-

person darf weder im Innern der Collegien, noch der Lyceen wohnen¹⁾."

Sicherlich war Napoleon keine schwache Intelligenz und besaß auch keinen zu weit getriebenen klerikalen Sinn; er war ohne Zweifel ein kriegerisches Genie, aber er war auch Gesetzgeber; er hielt durch die Überlegenheit seines Genies für die Ordnung bürgerlicher Verhältnisse und durch die Macht eines Verstandes der höchsten Art, wie auch zugleich durch die Energie seines Charakters die ganze Gesellschaft am Rande des Abgrundes zurück. In diesem äußerst mühevollen Bestreben fühlte er, daß unter den Werken der sozialen Restauration die Erziehung der Jugend die erste Stelle einnehmen müsse, und gründete die Universität. Aber wie merkwürdig! das gemeinsame Leben und der Cölibat, das heißt: die Vollkommenheit des priesterlichen und des religiösen Lebens waren die außerordentliche Bedingung der Hingabe, welche er von den Erziehern der französischen Jugend fordern zu müssen glaubte.

Dies war indessen keine Eingebung der natürlichen und philosophischen Werthschätzung des Cölibates; man kennt seine Vorliebe für eine zahlreiche Bevölkerung, wie nothwendig er einer solchen bedurfte und welche Antwort er der Frau von Staël gab. Hatte er begriffen, daß der Erzieher der erhabensten Vaterschaft verbündet ist, um die Seelen zu erziehen; daß er, als Repräsentant des Familienvaters, mit dessen Rechten und Pflichten den Kindern gegenüber, die ihm anvertraut sind, belastet, für dieselben gleichsam ein Vater sein muß und daß nichts von alle Dem, was den natürlichen Vater von seiner natürlichen Mission in Betreff der Erziehung seiner Kinder entbinden kann, den zweiten Vater der geistlichen Mission, welchen ihr an die Stelle des ersten setzt, zu entheben vermag; daß folglich der Erzieher von den Lasten und Verbindlichkeiten,

1) Art. 100, 101 und 102 des Decretes vom 17. März 1808, abgedruckt nach dem Bulletin der Gesetze in dem Code universitaire von A. Rendu. Ed. 1835 und 1846. S. 144.

welche eine Familie auflegt, wie auch zugleich von anderen socialen Verpflichtungen, dem Militärdienst z. B. entbunden sein müsse¹⁾? Oder verstiegen sich seine Gedanken wohl gar noch höher? Hatte Napoleon, der von Priestern erzogen worden war und der übrigens so vieles begriff, in einem jener Blize des Genies, die ihm eigen waren, errathen, daß Derjenige, welcher die Seelen erneuern und unter Umständen kräftigen soll, rein bleiben, und um „der Vater der Geister“ werden zu können, unbefleckt von fleischlicher Liebe sein muß? — Wie dem möge, er erließ das Decret, welches wir so eben lasen und dasselbe verdient, näher betrachtet zu werden.

Wenn man in der gewöhnlichen Sprache von der Erziehung der Jugend als von einer priesterlichen Thätigkeit spricht, so kommt es ebenfalls zuweilen vor, daß man das Gleiche von den obrigkeitlichen Functionen sagt, und das zwar in einem sehr ernsten und wahren Sinn: wirklich, wenn das katholische Priesterthum das Amt der Barmherzigkeit für die Ewigkeit ist, so ist die weltliche Obrigkeit das Amt der Gerechtigkeit in der Zeit. Und doch ist es keinem Gesezgeber eingefallen, weder den obrigkeitlichen Personen den Cölibat und das gemeinsame Leben zu befehlen, noch auch, wie ich hinzufügen muß, den Aerzten, die man übrigens auch nicht zu obrigkeitlichen Personen macht, obgleich es keine schwierigeren Functionen giebt, als die medicinischen.

Woher kommt also dieser Gedanke, den Erzieher so vollständig mit dem Priester zu assimiliren? Weil der Erzieher der Jugend, wie wir gesehen, im Grunde und in der Wahrheit einen noch höheren socialen Beruf auszuüben hat, als selbst die Obrigkeit; weil er ein Vater, eine Mutter ist, welche an

1) Was den Militärdienst betrifft, so ist dies begreiflich: sicherlich zollt der Erzieher seinem Vaterlande den gebührenden Tribut; denn die Erziehung ist eine der höchsten öffentlichen Functionen und zur selben Zeit einer der nothwendigsten und mühevollsten Dienstleistungen der Gesellschaft.

die Stelle des natürlichen Vaters, der natürlichen Mutter gesetzt ist, und weil er deren ganze Liebe, deren ganze Zartheit und Hingebung besitzen muß; und das wenigste, was man sagen kann, ist dies, daß Napoleon einen tiefen Instinct von der innersten Natur der Dinge gehabt hat.

Leider verkannte er, als er dieses Gesetz erließ, zwei sehr wichtige Punkte, welche bei der Leitung der Menschen wohl erwogen werden müssen: ich meine die wahre Natur des Menschen und die Nothwendigkeit der Gnade Gottes, um die Tugenden ausüben zu können. In der sich oft überstürzenden Raschheit seines Geistes nahm er sich nicht die Zeit, es sich klar zu machen, daß das Priesterthum und das priesterliche Leben ganz allein den Cölibat schützen können, und zugleich von seinem guten und von seinem bösen Geiste fortgerissen, decretirte er die Heuscheit, wie er die militärischen Tugenden decretirte, und machte aus einer erhabenen Hingebung einen Artikel des Gesetzes.

Es war dies nur eine neue Kundgebung jenes tyranischen Willens, womit er einen Moment lang glaubte, Alles beherrschen zu können, die Seelen wie die Leiber, das Geistliche wie das Weltliche, und der alleinige Herrscher in der Kirche zu bleiben, wie er der alleinige Herrscher im Staate war.

Das Gesetz hielt sich auch nicht, und da es, gleich so vielen anderen unmöglichen Gesetzen, nicht wieder in's Leben gerufen worden ist, so wohnen zur gegenwärtigen Stunde die Directoren, die Censoren und andere Functionäre des Lehrkörpers mit ihrer Familie in den Lyceen, und ich bin weit davon entfernt, ihnen einen Vorwurf daraus zu machen.

Man weiß übrigens, daß Napoleon — wenigstens zu Anfang seiner Macht und bevor seine grenzenlosen Erfolge und sein Ehrgeiz seinen Geist berauscht und verwirrt hatten — bedauerte, um sein Werk der Wiederherstellung der Studien auszuführen zu können, nicht jenes so hingebende, so uneigennützige Element zur Verfügung zu haben, welches ihm die großen und alten religiösen Lehrcongregationen hätten bieten können. Molé

hat mir zweimal erzählt, daß er ihn dieses Bedauern im Staatsrath nach der Verlesung des berühmten Berichtes von Fourcroy äußern gehört habe, wie auch, daß der erste Consul, nachdem er mit äußerster Geschicklichkeit sich durch die philosophischen Ideen und Vorurtheile jener Zeit durchgewunden, endlich mit diesem Satze geschlossen habe: „Wir mögen thun, was wir wollen . . . es war sicher immer das Beste, die Erziehung der Jugend zwei religiösen Congregationen anzubvertrauen, die unter einander und beide wieder mit den Universitäten wetteiferten.“

Da es aber zu jener Zeit kein Mittel gab, die religiösen Congregationen wider herzustellen, so wollte Napoleon, indem er einen Lehrkörper bildete, eine bürgerliche Congregation stiften und decretirte den Cölibat und das gemeinsame Leben und jene ganze große administrative Hierarchie des Unterrichtes, welche man die Universität genannt hat.

Sechtes Kapitel.

Die Liebe.

Wir müssen uns jetzt noch höher versteigen. Wie Plato so herrlich sagt: „Man gibt sich nur für das hin, was man liebt.“

Das Princip jeder Hingebung ist also die Liebe und hier besonders wäre jedes andere Princip ohnmächtig.

Ohne Zweifel können einen Erzieher das Interesse, die Anständigkeit, der natürliche Geschmack, das Vergnügen oder die Ehre an seinen Beruf fesseln; namentlich das Gewissen, der hohe und strenge Begriff von der Schrift vermögen viel, daß er sich ihm hingiebt; doch würde dies Alles nicht genügen. Es ist dafür die alleruneigennützigste, die wirksamste, die zärtlichste und stärkste Liebe nothwendig; die Liebe zu Gott und zu den Seelen, das heißt: die reine und große Liebe.

Als der Sohn Gottes sich zum Lehrer des Menschenge schlechtes machte, — „praeceptor“ ist das Wort der heiligen

Schrift — und sich dahin gab, um uns auf die Höhe unserer ersten Bestimmung zu erheben, war es vorzüglich die Liebe, welche diese unermessliche Hingebung eingab: „Sic Deus dilexit mundum.“

Und als Er Seine Apostel aussandte, um Sein Werk fortzuführen, verlangte er von Ihnen dreimal das Zeugniß der Liebe: „Liebst Du mich?“ fragte Er. — Und Petrus antwortete dreimal: „Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. — „Tu scis quia amo te.“ — Dann: „Weide meine Schafe! Hüte meine Lämmer!“ — „Pasce oves, pasce agnos.“

Ja, um dieses schöne und mühsame Amt auszufüllen, muß man vor Allem Gott und die Seelen lieben. Man muß Alles lieben, was es Liebenswürdiges und Süßes in Gott und in den Seelen zu lieben giebt.

Es wird irgendwo von Gott gesagt, daß Er die Seelen liebe; es ist dies gleichsam eine der Benennungen des Herrn: „qui amas animas“ Man muß es machen, wie Er, man muß diese Liebe fühlen; man muß von Oben her von ihr inspirirt worden sein; man muß in Wahrheit sagen können: „Gieb mir die Seelen; daß Uebrige lasse ich Dir. — Da mihi animas, caetera tolle tibi.“ Ich suche hier weder Geld, noch Ehre; ich suche nur die Seelen. — Und giebt es übrigens etwas Liebenswürdigeres, als diese jungen, nach dem Bilde Gottes gemachten Seelen, die durch das Blut Jesu Christi wieder erkaust und damit gefärbt sind und noch die ersten Reize aller ihrer Naivität und Unschuld besitzen?

Auf diese Frage giebt es eine einfache und tiefbegründete Antwort, die ich bereits angedeutet habe: Die Hingebung ist Selbstvergessen; aber gerade deßhalb ist es nur die Liebe, welche die wahrhafte Hingebung hervorruft. Wirklich kann nur die wahre Liebe auf sich vergessen, sich für Nichts zählen, sich aufgeben, sich für das Geliebte opfern: So ist die Liebe einerseits das nothwendige Prinzip der Hingebung und andererseits ist die Hingebung das vollkommenste Zeugniß für die Liebe.

Dies hat Plato das schöne Wort eingegeben: „Derjenige, welcher liebt, hat etwas Göttlicheres in sich, als Derjenige, welcher geliebt wird;“ und Fenelon drückte den ähnlichen Gedanken aus, wenn er sagte: „Derjenige, welcher bis zur Hingebung liebt, das heißt: bis zur Selbstvergessenheit, besitzt das, was Göttliches der Liebe eigen ist; ich meine die Verzückung, die Selbstvergessenheit, die Uneigennützigkeit, die reine Großmuth.“

Berechnen, abwägen, sich immer zurückhalten, das heißt nicht, sich hingeben, das heißt nicht lieben; nur jene lieben und geben sich hin, welche nicht berechnen, welche Nichts abwägen, welche Alles geben, ohne zu zählen, welche immer sagen: „Hier bin ich!“ — „Ecce ego; mitte me;“ — wahrhaft großmütige Herzen, edle Charaktere und einzig für das evangelische Werk geschaffen, in welchem man immer zur Arbeit bereit, mutig für den Schmerz und, nach dem bedeutungsvollen Worte des heiligen Paulus, immer der Gnade Gottes anheimgegeben sein muß — „traditi gratiae Dei“ — um zu handeln, um zu helfen, um nöthigensfalls zu leiden.

Ein Erziehungshaus, jedwedes geistliche Werk, ein fächerhafter Unterricht, eine Pfarrei leben, erhalten sich nur durch solche Männer, durch eine solche Hingebung. Nur diese erhabene Liebe hat vom Himmel die Macht und den Segen des Lebens empfangen. Gerade deshalb aber wird man begreifen, daß das Interesse, von welchem wir soeben sprachen, hier Nichts ist.

Eine solche Hingebung wird nicht durch das Geld eingeflößt, nicht durch das Geld belohnt; das Geld kann sie nur betrüben. Gewiß befreit die Hingebung nicht von den nothwendigen Bedürfnissen des materiellen Lebens, welche sich der großen Seele des heiligen Paulus inmitten der Arbeiten seines Apostolates aufdrängten; aber gleich dem heiligen Paulus hat man einen Abscheu vor dem Gewinn, vor dem, was er: „turpe lucrum“ nannte; selbst wenn das Geld nicht schimpflich ist, so liebt es doch die Würde des Erziehers nicht, davon

Sprechen zu hören, und man kann dies begreifen: ein Vater läßt sich nicht bezahlen.

Die Kirche wollte ehedem nicht, daß man ihr die Erziehung bezahle; nach dem schönen Worte der heiligen Schrift kaufte sie die Weisheit theuer ein; aber sie verkaufte dieselbe nicht: „Eme sapientiam, et non vende.“

Das Pensionat, worin heutzutage der öffentliche Unterricht ertheilt wird, stellt als nothwendige Bedingung irgend eine Summe für die Pension fest; daß ist aber eine peinliche Bedingung.

Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich, obgleich ich den Mühen, welche ich im Knabenseminar von Paris auf die Erziehung der Jugend verwendet habe, ein sehr süßes und tiefes Andenken bewahrte, doch mit noch mehr Freudigkeit der Zeit gedenke, da ich den katechetischen Unterricht ertheilte. Im Knabenseminar gab es einen Dekonomen und es mußte wohl sein; als ich den Katechismus lehrte, gab es keinen Dekonomen; ich gab Alles und wir empfingen Nichts.

Um über diesen Punkt abzuschließen möchte ich vom Amte der Erziehung sowohl, als vom priesterlichen Amte sagen: wer dabei sein Glück machen will, büßt nur allzuleicht seine Würde ein¹⁾. Dies ist wenigstens meine Ueberzeugung, und es liegt

1) Ich kann nicht unterlassen, hier einige Zeilen von Rollin anzuführen: „Das Salair, welches die Erzieher mit ihren Mühen gewinnen, ist sicherlich ganz berechtigt und wohl verdient; ich möchte jedoch, daß es weder das einzige, noch das vorherrschende Motiv sei, welches sie dazu bestimmte; sondern daß der Wille Gottes und der Wunsch, sich zu opfern, der erste und Hauptbeweggrund dafür sei. Die Kargheit der Eltern zwingt oft die Lehrer, mit ihnen um den Preis zu markten und zu streiten. Es wäre zu wünschen, daß einerseits die Freigebigkeit der Eltern, andererseits die Uneigennützigkeit der Lehrer solchen Verträgen ein Ende machen, die, wie mir scheint, etwas Niedriges und Schmutziges an sich haben. Es ist für die Letzteren gut, ein wenig mehr als es gewöhnlich geschieht auf die Vorlesung zu zählen, und ich habe nie gesehen, daß sie Diejenigen, welche ganz auf sie bauten, verlassen hätte.“

außer allem Zweifel, daß Selbstsucht und Liebe zum Geld niemals genügten, um Hingebung einzuflößen¹⁾.

Ich habe gesagt, daß auch das Vergnügen, die Lust daran nicht genüge; und dies leuchtet aus zwei Gründen ein. Zuerst ist man nie weniger hingebend, weniger uneigennützig, als wenn das Vergnügen in Betracht kommt; und zweitens erwidere ich unbedenklich: hierin giebt es kein Vergnügen: man findet in diesem Amte große Mühen, zuweilen, wenn man deren würdig ist, wenn man sich opfert, Trostungen; Vergnügen aber niemals.

„Aber die Ehre?“ wendet man vielleicht ein; „diese mächtige Triebkraft großer Dinge, genügt sie nicht?“

Ich glaube es nicht; ohne Zweifel ist die Erziehung etwas Großes, ja das Größte von der Welt in meinen Augen, weil sie das Wahrste in seiner höchsten Größe ist; es ist aber wohl zu bedenken, daß sie, so groß sie auch ist, aus allzuvielen Kleinigkeiten besteht, als daß die Ehre, diese „mächtige Triebkraft,“ sich dafür eigene und ihr Genüge dabei finde. Wollen wir indeß wahr sein: wo ist in diesem großen Amte heutzutage die Ehre? Ja nicht einmal Ehreerbietung findet sich darin! Offentliche Vorlesungen, eine große Beredtsamkeit im historischen, literarischen, philosophischen Fach hat wohl einzelne ausgezeichnete Professoren auf den Weg der Ehren geführt; ich kenne aber keinen Mann, der wegen seiner ernsten und anspruchslosen Hingebung an die Erziehung der Jugend

1) Ein anglicanischer Geistlicher, der mit Bewunderung eines unserer blühendsten französischen Seminarien in Augenschein genommen, fragte mich, welche Besoldung unsere Professoren hätten. — „Ihre Besoldung?“ erwiderte ich; „sie haben keine.“ „Habentes alimenta et quibus tegamur, his contenti sumus.“ Sie nehmen und üben dieses Wort des heiligen Paulus buchstäblich.“ — „Dies ist unglaublich,“ rief der Geistliche überrascht; „bei uns müßte jeder Professor mindestens zehntausend Franken erhalten.“ — „Und mit zehntausend Franken würden Sie doch niemals Männer haben, gleich denen, welche sich mit Nahrung und Kleidung begnügen.“

besonders geehrt worden wäre. Und übrigens werde ich gern mit Rollin sagen: Wenn es eines wahrhaft christlichen Erziehers unwürdig ist, aus eigensüchtigen Absichten zu handeln, so ist es nicht minder unwürdig für ihn, wenn Eitelkeit und Ehrgeiz ihn bewegen¹⁾.

Bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Sitten setzt sich ein Mann von Verdienst in den Augen der Welt eher herab, wenn er sich dem Amte der Erziehung widmet, als er dadurch steigt. Dies ist eine traurige, aber unbestrittene Wahrheit.

Aber, sagt man vielleicht ferner, werden nicht der Anstand, die persönliche Würde, die im höchsten Sinne des Wortes genommene Ehre, das heißt: die Achtung vor sich selbst, endlich das Gewissen und die Pflicht nicht genügen, um hier Hingabe einzuflößen? Ich glaube ebensowenig.

Der Anstand, ich möchte selbst sagen: der persönliche Anstand und die Achtung, welche man sich selbst schuldig ist, genügen für etwas sehr Schweres nicht. In der Erziehung muß man sich opfern, sich hingeben; sich aber aus Anstand opfern, klingt beinahe wie ein Spott.

Ich spreche über dies Alles und prüfe die verschiedenen Meinungen, weil ich ihnen auf meinem Wege, in der Praxis und selbst bei Männern begegnet bin, deren heiliger Charakter ihnen Höheres und Besseres hätte eingeben können. Nun, die Erfahrung hat mir gezeigt, daß Professoren, wenn sie Priester waren, für Nichts ernstlich genügten, sobald sie blos im Gefühl des Anstandes und der treuen Erfüllung der ihnen dadurch auferlegten Pflichten handelten.

Aber das Gewissen, das Gefühl der offiziellen Pflicht? — Nein, selbst dieses genügt nicht; und die Worte drücken es schon aus. Wenn man von Jemand sagt: er hat nur die

1) „Ein würdiger Erzieher,“ sagt Rollin ferner, „vermeidet es, sich der großen Welt bekannt zu machen, strebt nur nach der Verborgenheit einer stillen Zurückgezogenheit, worin er seine ganze Zeit dem Studium der Weisheit widmen kann.“

officielle Hingebung, so heißt dies, er hat keine Hingebung. Der Anstand ist officiell; aber die Liebe, die Hingebung ist es nicht; ich möchte sogar sagen, das Officielle tödtet die Hingebung. Wenn ein Priester officiell ist und nichts weiter, oder wenn das Officielle bei ihm und in seinem Amte vorherrscht, so ist der Hirte darin Nichts mehr und es geschieht nichts Gutes. Ich kenne dies, weil ich es öfter in der Nähe gesehen habe.

Ich habe von dem Administrator, von seinen Eigenschaften, von den verschiedenen Diensten, welche er in der Erziehung leistet, gesprochen. Wenn aber der Erzieher nur ein, wenn auch rechtschaffener und uneigennütziger, Administrator ist, so wird er wenig ausrichten. Hören wir, was hierüber die Erfahrung des Abbé Pousset mit ernsten Worten ausspricht:

„Man erzieht nicht über Bausch und Bogen, von Oben und ferne her. Wenn wir uns von den gemeinen Vorurtheilen eines Miethlingsgeistes frei gemacht haben, welcher sie wie einen Industriezweig ausbeutet, so hüten wir uns, bei den unvollkommenen und unfruchtbaren Ansichten stehen zu bleiben, welche uns dieselbe als eine edlere Verwaltung darstellen, für welche die Eigenschaften eines geschickten und rechtschaffenen Administrators genügen.“

„Wenn wir eine gewisse äußere Ordnung in diese Schaar von Knaben und Jünglingen gebracht, wenn wir sie nach ihrem Alter und nach ihren Bedürfnissen in mehrere Gruppen getheilt und die Eintheilung ihres Tages geregelt, wenn wir alle Unterabtheilungen und alle Einzelheiten des Schullebens, eine Hierarchie der Lehrer und Angestellten jeder Rangstufe angeordnet, wenn wir vermittelst verständiger Reglements den Unterricht, die Strafen organisiert haben, werden wir dann glauben, Alles gethan, viel geleistet, irgend Etwas geleistet zu haben für die wirkliche Erziehung dieser so eingerichteten, in Casernen gesteckten, überwachten, höchstens unterrichteten, durchaus aber nicht so, wie es geschehen müßte, und wie sie das

Recht haben, es zu verlangen, erzogenen, erleuchteten, verbesserten, gebildeten Kinder? Sind der Geist, die Sitten, das Herz mit seinen guten und schlimmen Neigungen, der Charakter mit seinen Ungleichheiten und Veränderlichkeiten, die Frömmigkeiten mit ihrem zarten und geheimen Einfluß — sind dies Dinge, welche sich administrirén, welche sich unterweisen, welche sich mit Reglements, officiellen Berichten und bürokratischen Formeln dirigiren lassen? Ich sehe den Körper, wo ist die Seele? Wo ist das Princip des Lebens? Ich sehe eine gut organisierte Administration; wo ist die gut ertheilte Erziehung? Ich sehe einen schätzenswerthen Beamten; wo ist der Vater?"

Aber, wird man sagen, wenn die officielle Pflicht, wenn die administrative Pflicht auch nicht genügt, um die Hingabe einzuflößen — genügt denn auch eine gänzlich gewissenhafte Pflichterfüllung, die strengste Treue gegen die von der Religion gebotene Pflicht nicht?

Ich überrasche vielleicht; aber ich muß die Wahrheit sagen und antworte: Nein. Hören wir noch einmal den herrlichen Erzieher, den wir soeben vernahmen:

„Wenn Ihr blos die genaue Grenze Euerer Pflichten abzustecken sucht, wenn Ihr blos Eure Grundsätze als rechtschaffener Mensch, ja, ich möchte hinzufügen, selbst die Grundsätze eines religiösen, aber kalten und starren Gewissens zu Rathe zieht, um das, was Ihr einem Kinde und den Eltern, die Euch dasselbe anvertrauten, schuldig seid, zu berechnen, so wird dies ohne Zweifel etwas besser sein, als wenn Ihr blos das berechnet, was sie Euch schuldig sind, aber Ihr seid noch weit davon entfernt, Eure heilige Mission in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, ja auch nur zu verstehen. Liebet doch dieses Kind! Heget in Eurem Herzen den heißen Wunsch, es vorwärts zu bringen, wollt sein Bestes, sein Glück!!.. Nein, ich wage es zu behaupten: keine andere Triebkraft, als die Liebe, nicht einmal die der Pflicht, selbst der durch die Religion auferlegten und geheiligen Pflicht wird einen Lehrer für die Dauer auf dieser schweren Laufbahn aufrecht erhalten.

Vergebens werden wir uns sagen: daß die Erziehung für uns ein heiliges Amt, ein religiöses Apostolat, ein Mittel ist, um gegen Gott und gegen die Gesellschaft die Schuld abzutragen, welche wir durch den Priesterstand eingegangen sind; solche hohen Gedanken werden unseren Eifer anspornen, ohne uns unsere Mühen zu versüßen; sie werden uns die Schwere unserer Verpflichtungen zeigen, ohne uns deren Last zu erleichtern, und uns vielleicht sogar auf den Gedanken bringen, uns denselben lieber zu entziehen, als sie mit Muth zu erfüllen. Denn wenn uns, nach Allem, ganz allein der Begriff der Pflicht bliebe, so könnten wir ihn auf andere Dinge, als auf die, welche uns beschäftigen, anwenden; wir würden uns manchmal in Momenten einer von einem solchen Leben unzertrennlichen Erschöpfung fragen, ob wir keine anderen Mittel besitzen, um im Dienste des Vaterlandes und der Religion die Macht des Amtes, womit wir bekleidet sind, zugleich mit mehr Vortheil, Achtung und Ehre für uns nutzbar zu machen."

Wenn es mir erlaubt ist, diesen schönen und inhaltsreichen Worten noch Etwas beizufügen, so werde ich sagen, daß aus einem tiefliegenden Grunde das Gewissen allein zur Erfüllung der Pflicht nicht ausreicht. Das Gewissen, wenn es erleuchtet ist, weist auf die Pflicht hin; wenn es gerade und fest ist, so erklärt es entschieden, daß sie erfüllt werden muß, aber es flößt keine Liebe dafür ein; es trägt sogar oftmals lebhaft dazu bei, die Schwierigkeiten, die Last und die Mühen davon zu entdecken.

Aber die Pflicht, namentlich die schwere Pflicht, fordert viel und will geliebt sein; außerdem schrekt sie zurück. Ich muß Alles sagen; sie will um ihrer selbst willen geliebt sein; sie will über allem Anderen stehen; sie will, daß ihr Alles geopfert werde; sie will, daß man sich selbst vergesse, daß man sich für Nichts achte, um Alles für sie zu sein. Kurz: sie will geliebt sein, wie Gott; und es muß wohl so sein; denn schließlich ist die Pflicht der göttliche Wille, Gott selbst! Und

ich täusche mich sicher nicht, wenn ich behaupte, daß jede Pflicht, bei der Gott nicht ist, keine Pflicht mehr ist.

Und deßhalb ist es die Hingebung, ist es selbst die Liebe und der ganze Eifer der Liebe, was die Pflicht fordert.

Wenn die Pflichttreue ohne Hingebung und ohne Eifer ist, wenn das Gewissen ohne Liebe ist, dann ist Alles kalt, Alles eisig; dann leidet Alles, stirbt Alles. Es ist gleich der Wintersonne: ihr Licht ist da, aber die Wärme mangelt ihr und das Leben, die Fruchtbarkeit fehlt. Und wenn ich sage: ihr Licht ist da, so irre ich mich; es ist ein mattes Licht, das nicht genug leuchtet.

Ich bin auf meinem Lebenswege manchen Mitarbeitern begegnet, die, wie man zu sagen pflegt, nur aus Pflicht, aus strenger Pflicht und kalter Gewissenhaftigkeit arbeiteten. Nun, es kamen in unserem Werke eine Menge nothwendiger Dinge vor, welche sie nicht thaten, von denen sie nicht einmal eine Ahnung hatten. In diesem ungeheueren Werke, worin es unzählige Einzelheiten giebt und wobei es nicht genügt, zu verstehen, sondern wo man so oft errathen muß, verstanden sie wenig und erriethen Nichts, und deßhalb verdarben sie oftmals Alles. Die Liebe allein versteht Alles, erräth Alles, kommt Allem zuvor, bessert Alles, heilt Alles. Befraget um dies Alles eine Mutter; sie wird Euch richtig sagen, wie es sich damit verhält.

In der Erziehung besonders kommen eine Menge Dinge vor, zu denen man nicht strenge verpflichtet ist, und die doch Alles ausmachen. Nun, blos die Liebe bestimmt dazu, sie zu thun.

„Trachtet mit ganzer Seele,“ sagt Abbé Pousset, „nicht allein nach dem, was Euerer Verantwortlichkeit Genüge thut, sondern nach Allem, was das Herz dieses Euerem Vaterherzen anvertrauten Kindes besser machen, anregen, erwärmen, reinigen, veredeln kann. Und bald wird Euer durch diesen belebenden Strahl der Liebe erleuchteter Geist eine ganz neue Welt von Ideen, von Liebe, von Sorgen auftauchen sehen, welche das Gewissen allein Euch nie zu bieten vermocht haben

würde. Je mehr Ihr Eure Zöglinge liebt, um so mehr werdet Ihr begreifen, daß man Nichts für sie thun kann, wenn man sie nicht liebt, wenn man sie nicht sehr liebt."

Und wenn man noch tiefer in das Christenthum eindringt, so ist nicht die Gerechtigkeit allein, sondern die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Die Liebe, welche Alles lehrt, welche Alles eingiebt, wie unser Herr so schön sagt: „suggeret omnia“ — die Liebe ist es auch, die Alles in der Fülle der Vollkommenheit thut: — „Plenitudo legis dilectio.“

Man kennt die schönen, von Zenelon citirten Worte Plato's: „Die Liebe allein vergöttlicht den Menschen, begeistert ihn, reißt ihn hin, macht den Menschen durch den edlen und hohen Sinn zum Gott, so daß er dem Schönen von Natur ähnlich wird.“ — Und warum? Immer, weil die Liebe macht, daß man sich hingiebt, daß man sich selbst vergißt, daß man sich opfert, sich für Nichts achtet: sie ist eine göttliche und begeisterte Triebkraft, sie ist das Ewigschöne der Pflicht, was den Menschen im Menschen entzückt und ihn demselben durch die Tugend ähnlich macht.“

Plato sagt ferner: „Wer ein großer Mensch werden will, darf nicht sich selbst noch das Seinige lieben; er darf nur das Gute lieben, sowohl in sich, als in den Anderen.“ (Plato, De Leg. I, 5.)

Dies Alles aber ist in einer noch schöneren Sprache, als selbst jener Plato's, verherrlicht worden; sie möge folgen! Und ich bitte alle Erzieher, welche nicht eines Tages die Flamme des Lebens in sich erloschen und ihr Herz unter den schweren Functionen verschmachten fühlen wollen, ihre Seele öfter in der Meditation dieser Worte zu erfrischen.

„Es ist ein kostlich Ding um die Liebe und ein großes Gut; sie allein macht alles Lästige leicht und duldet gleichmäßig alles Ungemach, Denn jede Last trägt sie ohne Beschwerde und alles Bittere macht sie süß und angenehm.“

Die edle Liebe treibt uns an, Großes zu vollbringen und erweckt das Streben nach immer größerer Vollkommenheit.

Die Liebe strebt stets nach oben und befreit uns von den Fesseln niederer Leidenschaften.

Die Liebe will frei sein und fremd jeder weltlichen Neigung, damit sie in ihrer inneren Beschauung nicht gestört werde und nicht ob eines zeitlichen Vortheiles in Fallstricke gerathe, noch eines Nachtheiles wegen untergehe.

Nichts ist süßer, Nichts stärker, Nichts höher, Nichts tiefer, Nichts freudiger, Nichts vollkommener, noch besser im Himmel und auf Erden als die Liebe. Denn die Liebe ist göttlichen Ursprungs und will, erhaben über alles Geschaffene, nur in Gott ruhen.

Der Liebende fliegt, läuft, freut sich, er ist frei und lässt sich nicht halten.

Er giebt Alles für Alles und hat Alles in Allem; er ruht in ihm, dem Höchsten, aus welchem alles Gute quillt und abstammt.

Er sieht nicht auf die Gaben, sondern zum Geber schwingt er sich empor über alle Güter.

Die Liebe kennt oft kein Maß, sondern entbrennt über alles Maß.

Die Liebe fühlt keine Last; sie achtet keine Ruhe; strengt sich an über alle Kräfte; über Unmöglichkeit flagt sie nicht; denn sie meint Alles zu können und zu vermögen.

Daher vollbringt sie Alles und leistet Vieles und kommt zum Ziel, während Jener, der nicht liebt, kraftlos unterliegt.

Die Liebe wacht und selbst schlafend hat sie ihr Auge offen.

Ermüdet wird sie nicht lässig; gedrückt — wird sie nicht unterdrückt; erschreckt — kommt sie nicht aus der Fassung; sondern gleich einer lebendigen Flamme und brennenden Fackel bricht sie empor und dringt sicher durch.

Der Liebende kennt den Ruf dieser Stimme. Denn eine Alles überschallende Stimme in den Ohren Gottes ist selbst das brennende Verlangen der Seele, welche spricht: Mein Gott, meine Liebe! Alle Sehnsucht meines Herzens geht nach Dir, umfasse auch Du mich mit Deiner göttlichen Liebe.

Die Liebe ist schnell, lauter, fromm, angenehm und heiter; geduldig, stark, treu, vorsichtig; langmüthig, männlich und sucht nie sich selbst. Denn wo Einer sich selber sucht, fällt er ab von der Liebe.

Die Liebe ist umsichtig, demüthig und aufrichtig, nicht weichlich nicht leichtfertig, noch auf eitle Dinge bedacht.

Sie ist nüchtern, keusich, standhaft, ruhig und wohlbewacht in allen Sinnen.

Die Liebe ist unterthänig und gehorsam den Vorgesetzten, sich selber gering achtend, Gott in Andacht und Dank ergeben; sie vertraut und hofft immerdar auf Ihn, auch wenn Gott ihr dafür keinen Geschmack gewährt, weil man nicht ohne Schmerz in der Liebe leben kann.

Wer nicht bereit ist, Alles zu dulden, und dem Geliebten Alles zu opfern, der ist des Namens eines Liebenden nicht würdig.

Der Liebende muß alles Harte und Bittere wegen des Geliebten gern umfassen und sich durch keine Widerwärtigkeit von ihm abwendig machen lassen.“

So lautet das Lied der Liebe, welches der Verfasser der Nachfolge Christi anstimmt. — Aber, wirft man mir vielleicht ein, diese Rede klingt lieblich für das Ohr und doch ist sie hart anzuhören: „Durus est hic sermo.“ Und wenn eine solche Liebe zur Hingabe an die Erziehung nöthig ist, so ist es besser, sich ihr ferne zu halten.

Ich werde antworten: sicherlich, wenn Ihr nicht dazu berufen seid; wenn Euch Gott aber beruft, so habt Vertrauen; Er wird Euch die Inspiration der Liebe verleihen oder Er hat sie Euch vielmehr schon verliehen. Es ist ein schönes Gesetz dieser göttlichen Vorsehung, welches sich in der moralischen Ordnung noch süßer und glänzender manifestirt, als in den Wundern der sinnlichen Natur: Gott hat Sorge getragen, neben großen Pflichten auch eine große Liebe zu verleihen; und dadurch sind die Pflichten, selbst die schwersten, beinahe ohne Anstrengung zu erfüllen; dies ist das berühmte Wort

des heiligen Augustinus: „Ubi amatur, non laboratur;“ wenn man liebt, so empfindet man keine Mühe.

Das klarste, das rührendste Beispiel dieses herrlichen Glaubens ist das Herz eines Vaters und namentlich das Herz einer Mutter. Wer giebt diesem so zarten Herzen eine so unvergleichliche Energie? Diesem schwachen Leibe, um den ungewöhnlichen Anstrengungen Widerstand entgegensetzen zu können, eine so unüberwindliche Kraft? — die Liebe.

Und deßhalb habe ich auch gesagt, daß man, um die Eltern bei den Kindern ersezten und mit ihnen die Last der Erziehung tragen zu können, sie gleich Jenen lieben muß.

Und dies ist leichter, als man glaubt. Das Herz des Menschen ist ein edler Brandopferaltar, worauf sich die Flamme der Hingebung und der Liebe schnell entzündet und sich im Hauche des göttlichen Berufes und der Gnaden, welche diesen immer begleiten, wunderbar erhält. Noch einmal: wenn Ihr berufen und der Stimme, die Euch berufen hat, getreu seid, so werdet Ihr lieben und die Aufgabe wird Euch alsdann leicht werden und Gott wird Eure muthige Treue für die Pflichten, welche Er selbst Euch auferlegt, segnen, so daß Ihr plötzlich zu Euerem eigenen Erstaunen in Euerem Herzen für diese theneren Kinder eine so zärtliche und mächtige Liebe empfindet und in diesen edlen Gefühlen eine Erleuchtung, eine Kraft, eine übernatürliche Süßigkeit, eine Freude und endlich eine Lebhaftigkeit und Sicherheit im Handeln findet, deren geheimnißvolle Macht Euch noch nicht bekannt gewesen war. Ich habe dies mehrere Male wahrgenommen; ich habe junge Lehrer gesehen, welche sich nicht für die Erziehung der Kinder geschaffen hielten, welche sich derselben aber mit Mut widmeten, weil die Vorstellung sie dazu berufen zu haben schien; ich habe gesehen, wie sie nach Verlauf weniger Tage von einer Hingebung, von einer Liebe für die Kinder erfaßt waren, daß ich sie mit trockenem Rebholz vergleichen mußte, welches Feuer fängt; und so wurden sie vortrefflich in ihrem Berufe und ganz ausgezeichnete Menschen vom ersten Rang.

Die Wahrheit ist, daß, wie uns soeben der Verfasser der Nachfolge Christi sagte, Nichts einen größeren Vortheil gewährt, als die Hingebung und Liebe und zwar Denen selbst, die sich hingeben und die lieben. Was man mit Hingebung thut, das macht man gut, man liebt es; man thut es mit Freudigkeit; ist es mühevoll und schwer, so thut man es mit Muth und getrostet. Indem man es thut, bildet, kräftigt, erhebt man sich über sich selbst in erstaunlicher Weise.

Immer und überall erndtet die Hingebung das, was sie thut, und giebt wieder hundertfältig; sie vermehrt die Kräfte, sie erhöht die Hilfsmittel des Geistes; sie verleiht zuweilen Geist, wenn man keinen hat, und den, welchen man hat, entwickelt sie immer. Kurz, die Liebe verwandelt, erhebt, macht heroisch, intelligent; sie lehrt Alles; „docet omnia.“ Die Zärtlichkeit, welche man für diese Kinder empfindet, das Studium, welches man diesen so liebenswürdigen und lebensvollen Naturen widmet, eröffnet zuweilen die weitesten Gesichtskreise der Menschheit, offenbart unbekannte Geheimnisse und entwickelt dadurch in außerordentlicher Weise die Lehrer selbst¹⁾.

1) „Während die kalten Pädagogen unsfruchtbare Theorien über eine Frage, deren Elemente sie nicht einmal verstehen, aufstellen, findet der wahrhaft christliche Lehrer in einem einzigen Worte sein System ganz fertig, seine Doctrin ganz formulirt, seine Pflichten scharf vorgezeichnet; und dieses Wort heißt: Liebe! — „Diliges!“ — Und wenn er vor Gott prüft, welche Tugenden er vorzugsweise in sich cultiviren soll, um seiner hohen Mission besser entsprechen zu können, so vernimmt er immer aus dem Heilithum seines Gewissens jene sanfte und eindringliche Stimme, die ihm zuruft: „Diliges!“ Liebe diese Kinder, kämpfe ohne Unterlaß die Indifferenz, die Erschöpfung, den Widerwillen nieder, den ihre Vergehen und Fehler so gern hervorrufen! Ohne daß Du die Augen gegen jene Fehler und Vergehen schließest, denke auch an alle die guten und liebenswürdigen Eigenschaften, welche diese Kinder besitzen; sieh' die Unschuld, welche auf diesen Gesichtchen glänzt, höre die Naivität ihrer Geständnisse, die Aufrichtigkeit ihrer wenn auch vorübergehenden Neue, die Schönheit ihrer wenn auch flüchtigen Entschlüsse, die Hochherzigkeit ihrer wenn auch selten anhaltenden Anstrengungen; wisset ihnen Dank für das Gute, das sie thun, und für das Böse, das sie unterlassen; was sie endlich auch thun mögen. Ihr müßt sie lieben.“ (Abbé Poullet.)

Ich habe es oft gesagt: haltet eine Klasse, selbst die unterste, mit Hingebung und Ihr werdet sehen, was sie aus Euch machen wird . . . vielleicht einen Lhomond, das heißt: einen überlegenen Geist und Charakter.

Auch wiederholte ich es unaufhörlich meinen Mitarbeitern: wenn sich ein Kind in einem Erziehungshause einfindet, wenn man es gar nicht kennt, wenn man gar nicht weiß, ob es mehr oder minder liebenswürdige Eigenschaften besitzt, muß man es vor Allem lieben, wie ein Vater liebt. Warum? Weil es ein Kind mehr ist. Dann, von der Liebe geführt, muß man sich befließen, es kennen zu lernen, es zu studiren, seine Fähigkeiten, seinen Geist, sein Herz, seine Einbildungskraft zu erkennen, daran arbeiten, sie zu erheben, zu bilden, zu nähren. Ja, von den ersten Tagen seines Eintrittes an soll man es vor Allem gleich einem Vater, gleich einer Mutter, gleich einer Amme, sagt der heilige Paulus, lieben, diesem Kinde, dieser jungen Seele die gesunde und reine Nahrung, die gute Kost, welche ihm nothwendig ist, bieten. Andernfalls wird es sich auf ungesunde Kost werfen, welche ihm bald Krankheiten zu ziehen wird; ja, es wird das Böse studiren und lieben, wenn Ihr es nicht zuerst das Gute kennen und lieben lehrt. Dafür ist kein Moment zu verlieren. Es muß Gott und Seine Feste, es muß die Lehrer und die Studien, es muß seine Mitschüler und seine Spiele lieben; zu diesem Zwecke aber muß es geliebt, zärtlich geliebt, aufgesucht, mit Liebe gepflegt werden; es muß sich geliebt fühlen und dann liebt es wieder und Alles ist für das Kind gewonnen. Wenn es sich aber von Gleichgültigkeit umgeben sieht, wenn es nicht fühlt, daß es von seinen Lehrern geliebt wird, wenn es selbst gleichgültig wird und keine Liebe empfindet, dann ist Alles verloren oder schwebt wenigstens in großer Gefahr . . .

Ich gehe noch weiter; es ist nicht allein nothwendig, daß die Kinder ihre Lehrer lieben; sondern ihre Liebe muß auch mit einer gewissen Bewunderung gemischt sein, mit einer der Ueberlegenheit der Tugend und den Kenntnissen dargebrachten

Huldigung; es ist wenigstens nothwendig, daß sie dieselben hoch in Ehren halten; ja in einem Erziehungshause ist die Bewunderung, der Enthusiasmus, sind hochherzige Gefühle, ist ein großer wissenschaftlicher und religiöser Antrieb, ein lebendiger Wetteifer für Alles, was groß und edel ist, nothwendig; und nur die Hingebung vermag dies Alles in's Leben zu rufen.

Aber, wirft man mir vielleicht ein, Sie vergessen ja Alles, was Sie selbst uns über die Fehler der Kinder gesagt haben: daß die Kinder Undankbare, Egoisten sind, daß man immerhin Alles für sie thun möge und doch nichts seltener sein wird, als unter ihnen einem wahrhaft gerührten und dankbaren Herzen zu begegnen.

Dies ist wahr; die Dankbarkeit ist namentlich im Herzen jüngerer Kinder selten; sie ist sogar so selten, daß die Undankbarkeit nicht nur der Fehler Einzelner, sondern der Fehler Aller und das gemeinsame Laster der ihren Instinkten überlassenen Natur zu sein scheint. Auch bin ich nie versucht gewesen, deßwegen dem Einen oder dem Anderen einen Vorwurf daraus zu machen. — Wer hat nicht bemerkt, wie selten die Worte „Ehrfurcht“ und „Dankbarkeit“ in den Briefen der Kinder an die Eltern vorkommen? Es ist natürlich, daß es den Lehrern nicht besser ergeht.

Darum handelt es sich jedoch nicht; ich sage nicht, daß man von den Kindern Dankbarkeit erwarten solle, das heißt: das verständnisvolle, aufmerksame und anerkennende Gefühl für das wahrhaft Gute, was man ihnen erzeigt hat — dieses Gefühl, ich wiederhole es, besitzen sie beinahe immer erst gegen das Ende ihrer Erziehung; — ich sage nur, man muß ihre Freundschaft und selbst, wo möglich, ihre Bewunderung und ihren Enthusiasmus zu gewinnen suchen. Die Bewunderung, die Freundschaft, der Enthusiasmus sind ihnen weit natürlicher, als die Dankbarkeit. Sie bewundern gern, was groß, was edel ist. Sie lieben gern Diejenigen, welche sie lieben; die Mühe, welche man sich schweigend um sie giebt, zieht ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich, sie bringen sie nicht einmal in

Anschlag; man muß übrigens auch bedenken, daß diese Wohlthaten, für welche sie dankbar sein sollen, sie hindern, drücken, zur Arbeit und zu allen Unterwerfungen unter die Disciplin zwingen. Denn man darf nicht außer Acht lassen, daß der große und unermöliche Dienst, den man ihnen durch die Erziehung erweist, ein Joch und eine Gefangenschaft von acht bis zehn Jahren ist; blos die Freundschaft mit ihren Süßigkeiten, die Freundschaft ihrer Mitschüler und Lehrer kann ihnen diese Gefangenschaft angenehm und das Joch leicht machen. Auch sind sie, die Wahrheit zu sagen, nur für diese sehr empfänglich. Der Anblick der Freundschaft und deren Genüß röhrt sie; sie haben es gern, daß man sie liebt. Jedes andere Gefühl ist ihnen beinahe gleichgültig.

Ich bemerke endlich noch, daß die Kinder trotz aller ihrer Undankbarkeit und Fehler wirklich liebenswerth sind, ja ich möchte beinahe sagen, sie allein sind auf Erden wahrhaft liebenswerth, weil man nur bei ihnen ein aufrichtiges, offenes, reines Herz findet, weil sie selbst in ihren Fehlern, in ihren Finessen wahr, natürlich, ursprünglich, aufrichtig sind.

Ich habe die Kinder sehr geliebt und liebe sie, wie man sieht, noch immer. Ja, sie sind meine erste Liebe gewesen und werden meine letzte Liebe sein. Und gern sage ich noch einmal: wen wird man auf Erden lieben, wenn man sie nicht liebt?

Was muß man also thun, um zu erfahren, ob man zum Amte der Erziehung berufen ist? Nur Eines: man muß sein Herz zu Rath ziehen und sich fragen, ob man die Kinder liebt, ob man einen Funken von der Liebe unseres Herrn für sie hat. Wenn man von seiner Seele eine kalte Antwort erhält, muß man sich zurückziehen.

Gewiß giebt es in dieser Liebe Abstufungen, wie in allen Anstrengungen, welche unsere arme menschliche Natur zur Tugend hin macht; wenn Ihr aber im Herzen nicht jene heilige Flamme der Hingebung für die Jugend fühlet, wenn Ihr nicht die Inspiration der Liebe und des Opfers in Euch

traget, wenn Ihr nicht den Muth habt, Euch für Nichts zu zählen, Euch unaufhörlich hinzugeben, dann ziehet Euch zurück, dann seid Ihr nicht dafür geschaffen, die Jugend zu erziehen!

Wenn Eure Familie und Eure Kinder Euch allzusehr in Anspruch nehmen oder auch nur Euer Interesse zu sehr theilen, wenn die Welt und ihre Vergnügen Euch locken; wenn selbst die Wissenschaft und der Sinn für das Wissen Euch beherrscht, wenn Ihr nichts weiter, als ein Humanist, ein Grammatiker, ein leidenschaftlicher Rhetor seid, so fürchte ich sehr, Euch nochmals sagen zu müssen: Ziehet Euch zurück! Ihr werdet das Griechische und das Lateinische mehr lieben, als Eure Böslinge; Ihr werdet in ihrer Erziehung nur auf Lateinisch und Griechisch sehen; Ihr werdet nicht einmal die Natur und die Mittel ihrer höheren Erziehung begreifen . . . noch weniger werdet Ihr ein Verständniß für die moralische und religiöse, für die übernatürliche und christliche Erziehung dieser unsterblichen Seelen haben.

Ich gehe noch weiter. Ziehet Euch auch zurück, wenn im Grunde Eurer Seele entschiedene Neigungen zu einem innerlichen und contemplativen Leben vorherrschen. Ihr seid dann nicht für die Erziehung der Jugend geschaffen . . . werdet Käthäuser! Wie groß auch Eure Frömmigkeit, selbst Heiligkeit sein mag, es wird, Euch selbst unbewußt, die Hingebung Euch fehlen.

Ja, ich muß noch weiter gehen; wenn Ihr nicht gleichsam instinctiv die Jugend und die Kindheit liebt, wenn Ihr nicht im Grunde Eures Herzens eine gewisse Zärtlichkeit und Zuneigung für sie empfindet, wenn die Reize dieses Alters Euch nicht anziehen; wenn selbst seine Fehler und Schwächen Euch nicht interessiren, so muß ich Euch abermals sagen: ziehet Euch zurück! Es fehlt Euch die Liebe und so wird Euch auch die Hingebung fehlen!

Ja, wenn nicht der bloße Anblick, die einfache Begegnung mit einem fremden Kinde, dessen naiver und reiner Blick, dessen einfache und edle Haltung eine glücklich begabte Natur

offenbaren, Euer Herz röhrt, Eure Seele interessirt, Euch das Glück Jener beneiden läßt, die es erziehen, Euer Verständniß anregt, wenn Ihr Euch nicht, gleichsam Euch selbst zum Trost, sagt: ich würde glücklich sein, dieses Kind erziehen zu dürfen; ich möchte es gern zu seiner ersten heiligen Communion vorbereiten — so liebt Ihr die Kindheit nicht . . . und ich fürchte, Ihr seid für das erhabenste und mühevollste, aber auch, wenn man liebt, trostreichste und süßeste aller Aemter nicht geschaffen.

Eilstes Kapitel.

Die Intelligenz.

Wenn ich unter den dem Erzieher wesentlich nothwendigen Eigenschaften nicht in erster Reihe die Intelligenz genannt habe, wenn ich glaubte, vorher von der Tugend, von der Festigkeit, von der Hingebung und von der Liebe handeln zu müssen, so hat dies seinen Grund nicht darin, daß ich die Intelligenz für minder nothwendig halte und glaube, sie brauche erst zuletzt zu kommen.

Nein, sicherlich nicht. Und ich frage: was würde die Tugend, die Festigkeit, die Hingebung, die Liebe ohne die Intelligenz sein? Alle diese hohen Eigenschaften sind, um die Wahrheit zu sagen, gleichmäßig unerlässlich und in einem Erzieher darf die eine den anderen nicht fehlen, ohne daß alle zugleich darunter leiden und zu Grunde gehen. Allein die Nothwendigkeit einer jeden von ihnen ist so groß, so schlagend, daß man nicht von der einen handeln kann, ohne daß es den Anschein hat, als gäbe man ihr den Vorzug und stelle sie über alle die anderen. Um jedoch bei der Wahrheit zu bleiben, muß man zugeben, daß sie alle gleichmäßig nothwendig sind. Man darf es nicht vergessen: die Kraft, die Intelligenz und die Liebe bilden in einer unendlichen Heiligkeit die Gottheit und im Vater und im Erzieher muß sich der Abglanz dieser göttlichen Eigenschaften finden.

Wenn ich an letzter Stelle von der dem Erzieher nothwendigen Intelligenz spreche, so thue ich es deßhalb, weil ich von ihm vor Allem das Verständniß des Vorhergegangenen fordere; das heißt: das Verständniß jener großen Kunst, welche die Leitung der Seelen heißt und welche, wie ein großer Papst so schön sagte, die Kunst der Künste ist: „Ars artium regimen animarum.“

I.

Das erste Verständniß also, wonach man bei einem Erzieher suchen muß, ist das Verständniß des Werkes, welches er auszuführen hat; er muß dieses Werk in seinem ganzen Umfange verstehen, er muß dessen große Principien, seinen Zweck, seine Natur, die Hauptmittel, die verschiedenen Methoden studirt haben.

Zu diesem Zweck muß er aber ernstlich darüber nachgedacht haben. Es ist ein Wissen, das ein ganzes Leben erfordert: ein tiefes, zugleich speculatives und praktisch sich betätigendes Wissen; und wenn man selbst lange Zeit seinen Geist damit beschäftigt hat, nach zwanzig und dreißig Jahren ernstesten Nachdenkens, so geben plötzlich die Erfahrung und eine noch tiefere Meditation neue Einsichten, lassen neue Gesichtskreise entdecken und man gewahrt nicht ohne Schmerz, daß ein ganzes Leben nicht dafür genügen wird und daß es eine Wissenschaft ohne Grenzen ist.

Und doch, wie Viele haben nicht einmal einen einzigen Tag ernstlich darüber nachgedacht, haben sich nicht einmal über die Sprache Rechenschaft abgelegt, deren sie sich bedienen müssen, wenn sie dies Werk ausführen wollen, haben weder den schwächsten Begriff von der Arbeit, welche dabei geleistet werden muß und von ihren ungeheueren Schwierigkeiten, noch das geringste Verständniß für das Kind selbst und für jene geheimnißvolle und mächtige Natur, welche erzogen werden muß!

Die Leitung eines Erziehungshauses ist ein Werk, das eine große Festigkeit, eine große Hingebung erfordert, aber es

erfordert auch ganz nothwendig große Vernunft, große Intelligenz und große Klugheit.

„Hätte man,“ sagt Bossuet, „nur ein Pferd zu lenken und eine Heerde zu hüten, so könnte man dies nicht ohne Vernunft thun; wieviel hat man deren nöthig, um die Menschen und eine vernünftige Heerde zu leiten!“

Wie groß also auch die Festigkeit und Hingebung bei dem Chef einer Anstalt sein möge, es wird darin, wenn die Intelligenz fehlt, doch Alles in Verwirrung gerathen. Man wird darin nur Irregularitäten, Unbeständigkeit, Ungerechtigkeiten, Bizarrierien in der Führung finden.

Und was ich namentlich von dem Chef sage, muß ich verhältnismäßig auch von allen Denen sagen, welche mit ihm an seinem Werke arbeiten. Ohne Zweifel muß hauptsächlich ein Vorsteher, das heißt, Derjenige, auf welchem diese ganze Schaar von Kindern, Lehrern und Dienern liegt, die Seele, das Licht und das Leben einer Anstalt sein, von ihm müssen zuerst alle Triebfedern zu Allem, was darin zu geschehen hat, in Bewegung gesetzt werden.

Es ist aber auch nothwendig, daß bei dem letzten der Lehrer, wenn es in einem Erziehungshause überhaupt einen letzten Lehrer giebt, daß bei Demjenigen, dessen Functionen von geringerer Bedeutung zu sein scheinen, die Festigkeit, wie Bossuet sagt, die Frucht der Intelligenz sein muß; und daß nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, die Klugheit und die Stärke unzertrennlich bleiben; anderenfalles wird seine Festigkeit, seine Energie nur jene falsche und gefährliche Härte sein, die Alles verdirbt und zuweilen selbst die Autorität eines Vorstehers und der intelligentesten und geschicktesten Lehrer auf das Spiel setzt.

Was den Chef betrifft, so kann er nur in seiner Vernunft und in der Intelligenz seiner Mitarbeiter jene Kraft finden, womit man entschieden einen guten Entschluß faßt. Wenn man so mit Vernunft enschlossen ist, dann sieht man Alles mit Klugheit voraus, man erhält Alles mit Muth, trifft für

Alles mit Sicherheit und beständiger Geistesgegenwart seine Vorlehrungen.

In diesem Sinne sagt die heilige Schrift: „Der Verstand ist mehr werth, als die Festigkeit und die Weisheit ist besser, als die Stärke.“ Es lässt sich in Wahrheit sagen: die Weisheit, die wahre Weisheit, welche auf Alles Rücksicht nimmt und Nichts vernachlässigt, hat immer, selbst bei einem schwachen Charakter, eine gewisse Stärke; während die Festigkeit ohne die Weisheit nur eine blinde und verderbliche Stärke ist.

Die wahre Weisheit, das heißt, jene, welche sowohl das Verständniß der großen Kunst der Erziehung, als die Klugheit bei Anwendung der Principien ist, jene endlich, welche die Charaktere und die Geister unterscheidet und die Schwierigkeiten in kleineren und grösseren Angelegenheiten erkennen lässt, jene Weisheit flößt Allen sowohl Furcht und Ehrerbietung, als Vertrauen und Liebe ein und ihr spendet die heilige Schrift so große Lobsprüche, gleich diesen: „Durch Weisheit wird ein Haus gebauet und durch Klugheit befestigt.“ — „Durch Einsicht füllen sich die Kammern mit jeglicher kostbarer und sehr schöner Habe.“ — „Der weise Mann ist stark und der gelehrte Mann kräftig und vermögend¹⁾.“

Dies ist die Intelligenz, welche durch Nichts übertroffen, durch Nichts ersetzt wird. Wie geringfügig erscheint neben diesem Hauptwissen die wenn auch noch so nothwendige Kenntniß der Literatur und der Grammatik, des Lateinischen und des Griechischen!

II.

Um dies zu beweisen, werde ich hier auf einen vereinzelten Theil der Erziehung — freilich auf einen wesentlichen Theil — eingehen. Ich habe bereits davon gesprochen; wird man aber jemals genug von der Klugheit, von dem Scharfblick sagen können, den ein Erzieher besitzen muß, um das

1) Sprüchw. 24, 3—5.

Dupanloup, Erziehung. II.

Naturell und die Begabung eines jeden seiner Kinder zu kennen, um die geeignete Art, sie zu behandeln, zu finden, um ihre Launen, ihre Talente zu entdecken, um ihren wachsenden Leidenschaften zuvorzukommen, ihnen gute Maximen beizubringen, ihre Fehler zu beseitigen, um die Lehren immer ihrer Befähigung, ihren Bedürfnissen anzupassen und um alle Worte wahrhaft nützlich und überzeugend zu machen!

Dies erfordert ein Verständniß, welches die glänzendsten Aufnahms- und Entlassungsprüfungen bei einem Erzieher nur ungenügend feststellen. Und doch muß dies seine erste Arbeit, sein erstes Streben sein. Sobald ihm ein Kind anvertraut ist, muß er sich vor Allem beschäftigen, diese junge Natur, ihre intellectuellen und moralischen Kräfte, ihre Fehler und ihre Schwächen zu verstehen, zu studiren, zu ergründen; und damit dieses Studium gut von statten gehe, muß man diese Kinder lieben, sie genau beobachten, mit ihnen leben, mit ihnen verkehren, ja, ich möchte sagen: mit ihnen spielen, sich nicht hinter einer einsamen und strengen Würde verschleiern; deswegen darf man sich weder für noch gegen Jemand einnehmen lassen, muß Alle, die es beanspruchen dürfen, ruhig anhören oder sich mit ihnen berathen und demnach ohne jede Rücksicht weder auf seine natürlichen Neigungen oder Abneigungen, noch auf seine Voreingenommenheiten sein Verhalten bestimmen und wenigstens mit ebenso viel Umsicht, als Eifer handeln, um jene, welche der Sorge anvertraut sind, allmählig besser zu machen. Gewiß ist Eifer hiezu nothwendig und zwar ein großer Eifer. Aber der Eifer allein genügt nicht; er hat sogar seine Gefahren; man muß ihm manchmal mißtrauen oder muß ihn wenigstens immer beherrschen, läutern, leiten, namentlich wenn es sich um die Fehler der Kinder und um ihre Besserung handelt.

Während meiner langen Laufbahn habe ich niemals ohne Rührung und ohne Nutzen für die mir anvertrauten Kinder über jene in ihrer Einfachheit so ganz göttliche Parabel meditirt, worin unser Herr das Himmelreich mit einem Manne vergleicht, der guten Samen auf sein Feld gesät hat; während

aber die Arbeiter schlafen, kommt der Feind und streut Unkraut unter den Waizen.

Diese Parabel findet zweifelsohne vor Allem ihre Anwendung auf die Mischung der Guten und der Bösen, welche sich in jeder Gesellschaft auf Erden und folglich auch in jedem Erziehungshause finden; namentlich lässt sie sich aber auch herrlich auf die Mischung der guten und der schlimmen Eigenschaften, die sich in einem jeden Kinde vorfinden, anwenden.

Gott hat in diesen jungen Seelen durch alle die ersten Gnaden einer christlichen Erziehung den guten Samen reichlich eingesät; wenn aber verblendete Eltern oder nachlässige Erzieher sich einem verderblichen Schlafe überlassen, zögert der Feind nicht, zu kommen, streut Unkraut mitten unter den reinsten Waizen und entfernt sich dann. „Superseminavit zizama, et abiit.“

Wenn alsdann das Kraut wächst, zeigt sich plötzlich mitten unter den guten Früchten auch das Unkraut, die schlechten, die dünnen, die toten und giftigen Pflanzen; das heißt: man entdeckt mit Schrecken in den besten Naturen manchmal abscheuliche Fehler und fehlerhafte Anlagen, welche heimlich gekeimt haben! Nun, dann treten zwei Möglichkeiten ein: entweder macht man sich Illusionen über das Schlimme, weil man nicht genug Eifer in sich fühlt, um es zu bekämpfen, und der ganze Entschluß besteht darin, daß man in seinen Schlafe zurückfällt; oder man lässt sich fortreißen und möchte ohne Zaudern das ganze Feld verwüsten, um mit einem Streich alles Unkraut auf ein Mal auszureißen, nicht mehr daran denken zu müssen und sich von Neuem der Ruhe zu überlassen.

In der Cultur der Seelen darf man aber nicht auf diese Weise zu Werke gehen; der Eifer muß immer der Intelligenz gemäß sein und den Rath der Weisheit annehmen; und namentlich, wenn es sich darum handelt, zu bessern, darf man sich der Antwort erinnern, welche der Familienvater den Knechten giebt, die meistens das Unrecht ihres langen Schlases

nur durch das Feuer eines vorübergehenden und zerstörenden Eifers wieder gut zu machen wissen: „Willst Du, daß wir hingehen und alles Unkraut herausreißen?“ fragen sie. „Nein,“ antwortet ihnen der Vater, „damit Ihr nicht etwa, wenn Ihr das Unkraut auffämmelt, mit demselben zugleich auch den guten Waizen ausreißen.“

Vor Allem ist also hier Klugheit von Nöthen. Sicher kann es keine Frage sein, daß man in den Seelen die Fehler, welche darin keimen, nicht fortbestehen lassen darf; aber man muß dabei alle Vorsichtsmaßregeln aufmerksam anwenden, um nicht mit dem Bösen zugleich das Gute, nicht mit dem Unkraut zugleich den Waizen auszureißen. Denn Alles dieses berührt sich und hält sich nebeneinander im Grunde der Seelen und scheint sich manchmal aus einer und derselben Wurzel zu nähren, so daß man das Eine nicht berühren, nicht ausrotten kann, ohne auch das Andere zu entwurzeln. In der gefallenen Natur handelt es sich nicht, sowohl darum, gewisse Keime, gewisse Triebe auszureißen, welche die Anfänge des Guten oder des Bösen sein können, als sie zu cultiviren, sie zu begießen, sie gut oder schlecht zu pfropfen. Aber begreift man, ich wiederhole es, welche Klugheit, welche Intelligenz dafür nöthig ist?

III.

Ich muß auch noch einige Worte über jene andere Intelligenz sprechen, welche ich die Lehrintelligenz nennen möchte. Gewiß ist auch sie sehr nothwendig und unerlässlich.

Jeder Professor muß zunächst das erforderliche Wissen besitzen. — Ich sage nicht: ein eminentes, ein außerordentliches Wissen; ich habe immer geglaubt, daß für einen Professor ein großes Wissen nicht nöthig sei und daß die Gelehrsamkeit sehr gefährlich für ihn sein könne, er besitze denn einen, dem Wissen selbst überlegenen Geist und verstehe, vermittelst einer großen Gewalt über sich selbst seine Gelehrsamkeit zu beherrschen und sie der Tragweite und dem Dienste der jungen, ihm anvertrauten Intelligenzen anzupassen.

Es genügt für den Professor, wenn er das weiß, was er lehren soll; dies aber muß er gründlich, vollkommen wissen. Wenn er wenig zu lehren hat, so muß er dieses Wenige ganz innehaben; zum Beispiel das Französische, Lateinische, Griechische von Grund aus; die Wurzeln, die Grammatik, die Eigenthümlichkeit der Wörter u. s. w.¹⁾.

Was ich von einem Professor verlange, das ist die wahre Kenntniß nützlicher Dinge — „docens utilia,“ sagt die heilige Schrift. Deswegen muß sich bei ihm dieses Wissen praktisch betätigen, sich anwenden lassen können; das heißt: es muß das Wissen, die Kenntniß der Belehrung sein. Wissen ist sicherlich höchst nothwendig, für einen Professor ist aber Lehren können noch weit nothwendiger; und das ist einer der Gründe und vielleicht der stärkste, weshalb ich bei einem Professor keine eigentlich so genannte Gelehrsamkeit wünsche. Die Gelehrtesten sind zuweilen am wenigsten befähigt, das, was sie wissen, zu lehren; ihr Wissen hindert und verwirrt sie und ihr großer Geist bleibt oft davon zurückgehalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Huet den großen Dauphin nur mittelmäßig unterrichtete.

Deshalb gereicht es bei mir einem Professor zu keiner besonderen Empfehlung, wenn ich von ihm höre: er weiß viel. Er weiß viel! Aber weiß er das gut, was er wissen muß? Weiß er das zu lehren, was er weiß?

Und dann handelt es sich nicht blos darum, das zu lehren,

1) Man hat mich einmal gefragt: „Um über lateinische Verse zu lehren, ist es nothwendig, selbst solche machen zu können?“ Ich glaube sicherlich, daß man es wenigstens verstanden und zwar gut verstanden haben muß und daß es äußerst nützlich ist, wenn man noch welche zu machen versteht. Ob es aber durchaus nothwendig ist? — Das wage ich nicht zu behaupten.

Ich habe einen Professor der Secunda und der Rhetorik gekannt, der keine lateinischen Verse machen konnte und dem sogar der Versuch nie gelungen war; und doch hatte er seines Gefühls dafür und corrigierte sie bewunderungswürdig. Ich habe keine Schüler gekannt, die in lateinischen Versen stärker gewesen wären, als die seinigen.

was man weiß; es handelt sich darum, das zu lehren, was die Kinder nicht wissen und was sie wissen sollen, alles Dinge, wozu die Gelehrsamkeit in sehr geringem Grade nothwendig ist. Ist es einem Professor der Quarta bei großem Wissen möglich, sich bis zu jenen jungen Geistern herabzulassen, sich ihnen anzupassen und, wie der ehrwürdige Abbé de la Salle sagt, seinen Vorträgen Klarheit und gute Anordnung zu verleihen, um deren Verständniß zu erleichtern, die Verwirrung auszugleichen, welche durch das bunte Vielerlei unfehlbar in diesen jungen Geistern herborgerufen wurde, und nicht Langeweile, Widerwillen und selbst Verachtung bei denen zu erregen, welche ihn anhören?

Man darf nicht vergessen, daß es mehrere Arten von Wissen giebt; außer dem eigentlich sogenannten Wissen, der Lehrtheit, giebt es ein *savoir dire*, das heißt: die Fähigkeit, sich auszudrücken, ich sage sogar: giebt es ein *savoir faire*, das heißt: eine Anstelligkeit, die für einen Professor auch nothwendig ist, um seine Klasse in Zug zu bringen. Von dem *savoir vivre*, das nicht fehlen darf, spreche ich gar nicht.

Ueber den Punkt, den ich eben behandle, sind die größten Lehrer der alten und der neuen Zeit einer Meinung gewesen. Seneca giebt die Fehler an, welche man mit Recht den Lehrten zum Vorwurf gemacht hat. Diese Leidenschaft, zu studiren und unnütze Dinge zu wissen, sagt er, macht, daß man nur noch studirt und das Nothwendige nicht weiß¹⁾.

Der so gelehrte Quintilian steht nicht an, zu sagen, daß es eine dumme und klägliche Eitelkeit sei, wenn man sich damit brüste, über einen Gegenstand Alles zu wissen, was die bekanntesten Autoren darüber geäußert haben, daß eine solche Beschäftigung Zeit und Anstrengungen koste und verschlinge, welche besseren Studien zugewendet werden sollten, und daß

1) „Ecce Romanos quoque invasit inane studium super vacua discendi . . .“ (Lib. de Brev. vit.) „Ideo non discentes necessaria, quia supervacua didicerunt.“ (Epist. 88.)

unter den Tugenden und Vollkommenheiten eines guten Lehrers jene, gewisse Dinge nicht zu wissen, nicht die geringste sei. „Ex quo mihi inter virtutes grammatici habebitur, aliqua nescire.“

Gleich Seneca nennt Cicero diese Sucht, zu wissen, ein Laster — „vitium, intemperantiae genus,“ einen Zeitverlust; und wirklich verräth es eine geringe Kenntniß vom Werthe der Zeit und heißt, seine Mühe und Arbeit verkehrt anwenden, wenn man sich nur mit dem Studium dunkler und schwieriger und zugleich, wie Cicero sagt, nicht nothwendiger, wohl aber zuweilen eitler und frivoler Dinge beschäftigt¹⁾.

Man wird sich der beiden Verse von Martial erinnern:

„Turpe est difficiles habere nugas,
Et stultus labor est ineptiarum.“

Endlich weiß man, wie sich Juvenal über die Verkehrtheit gewisser Eltern seiner Zeit lustig macht, welche forderten, ein Präceptor solle im Stande sein, ohne Vorbereitung auf tausend absurd und lächerliche Fragen zu antworten:

„Mut, undankbare Eltern! Fordert, daß ein Präceptor die Sprachen und die Geschichte kenne, daß er seine Autoren an den Fingern herzähle, damit er, wenn Ihr ihn zufällig auf dem Gang nach den Thermen oder zu den Bädern des Apollo fragt, Euch sagen könne, welches der Name der Amme des Anchises, das Vaterland und der Name der Schwiegermutter des Anchemolus sei, wie viele Jahre Acestes lebte, wie viel Eimer Wein er den Phrygiern gab.“ — „Saevas imponite leges . . . tanquam unguis digitosque suos.“

Könnte man nicht sagen, Juvenal habe sich schon im Voraus über gewisse unserer Gramina lustig gemacht, die zu bestehen einen Picus von Mirandola in Verlegenheit gebracht haben würde und in denen ein Schüler der Rhetorik den Herrn

1) „Alterum est vitium quod quidam nimis magnum studium multaque operam in res obscuras atque difficiles conferunt, easdemque non necessarias.“ (Offic. lib. I. n. 19.)

Minister des öffentlichen Unterrichtes selbst und die gelehrtesten Professoren in die Enge treiben könnte?

IV.

Ich kann mit dem, was ich über die einem Erzieher nothwendige Intelligenz zu sagen habe, nicht abschließen, ohne von einer großen moralischen Eigenschaft zu sprechen, welche bei dem Erzieher, wie bei jedem anderen Menschen, bei Jenem aber ganz besonders, die wesentliche Bedingung einer guten Entwicklung der Intelligenz, wie der ganzen Hingabe ist; ich meine die Gelehrigkeit des Geistes.

Ich sage die Gelehrigkeit, nicht der Gehorsam. Neben den Gehorsam und seine Nothwendigkeit herrscht nur eine Stimme, wenigstens in der Theorie. Neben die Gelehrigkeit sind die Ansichten minder bestimmt.

Was ist die Gelehrigkeit? Worauf wendet man sie mit Nutzen an? Sie ist also nicht, wie ich bereits gesagt habe, der Gehorsam. Der Gehorsam ist die Unterwerfung des Willens unter das Gesetz. Man hat einen Oberen; er befiehlt, man gehorcht; indem man aber gehorcht, kann man sich persönlich für weit erleuchteter halten, als seine Oberen. In der Gelehrigkeit liegt eine gewisse Unterwerfung; sie ist noch mehr und besser; sie ist die Disposition des Geistes, die Geneigtheit des Herzens, sich unterrichten zu lassen, von Anderen Unterweisung zu empfangen, sich durch ihre Einsichten aufzuklären, in ihre Ideen einzudringen, aus ihren Erfahrungen und Rathschlägen Nutzen zu ziehen.

In der heiligen Schrift finde ich folgende Ausdrücke: „Da mihi cor docile — erunt omnes docibiles Dei, — mansuetum esse ad omnes, docibilem.“ — Sie drücken das aus, was ich soeben sagte.

Die Gelehrigkeit geht noch weiter, als der Gehorsam; sie ist dessen besseres und festeres Princip, weil es die Verlängernung des eigenen Urtheiles und zugleich jene des eigenen Willens einschließt. — In der Gelehrigkeit liegt die Demuth,

die Bescheidenheit, das gerechte Misstrauen in sich selbst, in seine Ideen, in seine Vorurtheile und der Vorzug, welchen man dem Geist und der Ueberzeugung Anderer einräumt. Die Gelehrigkeit meint immer, es gehe ihr etwas ab und sie müsse es finden; sie ist besonders das Gegentheil des Eigendünkels; sie hört, sie berathschlagt, sie will immer lernen.

Sie ist für jeden Menschen in dieser Welt höchst nothwendig wegen der natürlichen Schwäche unserer Intelligenz, wegen der Kurzsichtigkeit in unseren Einsichten, wegen der Größe unserer Unwissenheit, wegen der Leichtigkeit, womit wir irren; namentlich aber ist sie Denen nothwendig, welche einen wichtigen Beruf auszufüllen und ganz besonders jenen, welche ihres Gleichen zu leiten haben.

Wenn Du Salomon, der weiseste aller Menschen wärest, sagt Fenelon, so würdest Du, gleich ihm, Gott vor Allem um ein gelehriges Herz bitten müssen.

Wie, entgegnet man vielleicht, ist die Gelehrigkeit nicht die Sache der Untergeordneten? — Nein, man muß entschieden gelehrt sein, um sich zu unterrichten und gut zu gehorchen; man muß aber noch weit gelehriger sein, um Andere unterweisen und ihnen gut befehlen zu können, aus dem sehr einfachen Grunde, weil man alsdann um so mehr Weisheit und wahre Einsicht nöthig hat. Fenelon ging sogar soweit, zu behaupten, die Weisheit des Menschen finde sich nur in der Gelehrigkeit; er muß ohne Unterlaß lernen, um zu lehren. Man muß nicht blos von Gott durch die Meditation und im Gebete lernen, sondern man muß sich auch unterrichten und die Weisheit suchen, indem man die Menschen vernimmt. In allen Dingen findet man die Wahrheit nur, indem man sie mit Geduld zu ergründen sucht. Wehe dem Erzieher und namentlich dem anmaßenden Oberen, der sich einbildet, er ergründe sie sogleich. Man muß fürchten, sich zu täuschen, leicht glauben, daß man sich täuscht, und sich niemals schämen, zu gestehen, daß man sich getäuscht habe. „Den Rath eines Anderen verachten,” sagt Fenelon ferner, „heißt in sich den vermessnensten aller Rath-

schläge tragen; nicht fühlen, was Noth thut, heißt ohne Hilfsmittel sein. Der Weise dagegen vermehrt seine Weisheit aus alle dem, was er von einem Anderen sammeln kann. Er lernt von Alten, um Alle unterrichten zu können. Er zeigt sich Allem und sich selbst überlegen durch diese Einfalt. . . . Er würde bis an die äußersten Grenzen der Erde gehen, um einen treuen Freund zu finden, der den Muth hätte, ihm seine Fehler zu zeigen und ihm die Wahrheit zu sagen."

Man hat es ausgesprochen und es ist wahr: es giebt ein Etwas, das mehr Geist hat, als die geistreichsten Menschen, mehr Erfahrung, als die Greise, mehr Verstand und Einsicht, als die Weisen; das ist die Welt. Nun, der wahrhaft gelehrige Geist bereichert sich mit dem Geiste der ganzen Welt. Manchmal sagte ich zu unseren Professoren: „Von Ihren eigenen Schülern, meine Herren, können Sie immer Etwas lernen: selbst die Unwissendsten wissen Manches, was Sie nicht wissen. Jenes Kind, das jüngste des Hauses, liebe ich nicht nur, sondern ich achte, ich schäze es schon allein deswegen, weil es das Alter der Vernunft, wie man es nennt, erreicht hat. Die menschliche Vernunft ist in ihm und vielleicht in einer Fülle, die ich gar nicht kenne, und ich kann, ich soll sicherlich Etwas von ihm lernen. Jenes andere, fremd und noch neu unter uns, kennt und hat Länder gesehen, Dinge erlebt, Gebräuche beobachtet, von denen ich Nichts weiß und was zu wissen für mich vortheilhaft wäre.“

Kurz: man muß sich von Jedermann über Alles, was man nicht weiß, unterrichten lassen, andernfalls bleibt man im engen Kreis seiner Ideen; man erweitert dieselben niemals, man engt sie im Gegentheil mit jedem Tage mehr ein.

Wer hat es nicht schon beobachtet? Gerade der beschränkte Geist ist oft der ungelehrigste, anmaßendste, setzt kein Misstrauen in sich, kein Vertrauen in Andere. Der Grund davon ist einfach: er hat nicht den Sinn für das Licht, das ihm fehlt; er sieht Nichts, er ahnt Nichts, was über ihn und

seinen engen Horizont hinausgeht. Er ist ein beschränkter Dorfbewohner, der nicht aus seinem Dorfe herausgehen will; er weiß kaum, daß es eine benachbarte Stadt giebt, wohin man gehen kann, um seine Waaren zu verkaufen; darüber hinaus giebt es nichts, was er braucht, was er ahnt.

Man darf übrigens nicht glauben, die Gelehrigkeit des Geistes rufe Unbestimmtheit im Rath, Unsicherheit im Verhalten hervor. Nein, Nichts ist fester und entschiedener, als ein weise=gelehriger Geist; und der Grund davon ist wieder ein sehr einfacher; es ist ein besonnener Geist, der sich nicht überstürzt, der betrachtet, der hört, der versteht; ist aber ein Beschluß einmal gefaßt, und gut gefaßt, wie wir schon sagten, so bleibt er unerschütterlich in seiner Entscheidung und in seinem Verhalten und Jedermann stützt sich mit Sicherheit auf ihn und verläßt sich darauf.

V.

Schlusß dieses Buches.

Der Erzieher, so wie ich ihn verlange, wie er sein muß, wie er nicht nur in meinem Buche, sondern im Leben sein muß und wie ich weiß, daß er da und dort wirklich vorhanden ist, gelehrig, achtungsvoll, intelligent, fest, hingebend, fromm, mit der Güte eines Vaters und zuweilen mit dem Herzen einer Mutter — dieser vollkommene Lehrer der Jugend ist, man muß es gestehen, ein herzerfreuender Anblick und sein Werk und seine Thätigkeit sind würdig, ein letztes Mal genauer betrachtet zu werden; und da ich beim Abschluß dieses Buches über den Erzieher Alles, was ich über ihn gesagt habe und über ihn weiß, noch einmal zusammenfassen möchte, so werde ich dem Pinsel Fenelons die einfachen und wahren Farben entnehmen, welche allein ihn darzustellen vermögen, und sagen:

Bei den Kindern ist er verständig, sanft, in Allem gleichmäßig. Er ist immer Herr seiner selbst und handelt ruhig, gleich einem Manne ohne Launen, ohne vorherrschende Phantasie und Einbildung, der unaufhörlich die Vernunft und die

Tugend zu Rath zieht und dieselbe in Allem hört. Und dies verleiht seiner ganzen Person die liebenswürdigste Würde.

Er widmet sich den Kindern aus Pflicht und mit Freudigkeit; er ist voll Sorgfalt und Fürsorge für Jedes von ihnen. Man sieht ihn weder müde werden, sich ihren verschiedenen Bedürfnissen zu fügen, noch ungeduldig werden, sich ihrer zu entledigen, um allein und ganz für sich zu sein. Nein, er ist immer ganz bei dem, was er thut; er scheint nie zerstreut, noch mit etwas Anderem beschäftigt oder von seinen Gedanken eingenommen, während er seinen Obsiegenheiten nachkommt. Er thut Nichts aus Hochmuth, aus Heftigkeit oder aus Laune. Die Kinder empfinden diese Schwäche immer in ihren Lehrern und verzeihen sie nicht. Was ihn betrifft, so weiß er, daß allein seine Festigkeit, seine Gleichmuthigkeit, seine Art sich zu beherrschen und Alles zu behandeln, ihm sowohl die Achtung, als die Liebe zu gewinnen vermögen. Auch ist er wirklich wahrhaft liebenswürdig, selbst freundlich und scherhaft; aber sein freundliches Wesen hat nichts von Weichlichkeit oder Leichtfertigkeit, weil ihn die Kinder stets fest, entschieden, pünktlich, wenn es sein muß, streng finden; sowohl beim Studiren, als in der Klasse hält er die Regel, die Ordnung, das Schweigen, die Arbeit, den Wetteifer aufrecht.

Es gibt Kinder, welche ein trockenes, kaltes, hartes, verschlossenes Herz, andere, welche ein zärtliches, offenes, lebendiges, liebendes Herz haben. Es gibt sehr liebenswürdige, es gibt außerst widerwärtige Kinder; es gibt große, es gibt kleine Kinder. Der Erzieher ist Allen Alles. Er erträgt die Einen, ohne ihnen zu schmeicheln, und tadeln sie ohne Ungeduld; er lässt die Kinder seine Liebe empfinden, aber mit unbeugsamer Festigkeit weist er Diejenigen, welche er am weisten liebt, zurecht, wenn sie einen Fehler begangen haben.

Mit Güte lässt er sich bis zu den Kleinsten herab; aber diese Güte ist so richtig abgemessen, daß sie weder seine Autorität, noch ihre Ehrerbietung beeinträchtigt. Er unterhält sich mit den Großen und seine Gespräche lassen in ihrem Herzen

Eindrücke der Weisheit und Milde zurück, wodurch sie erhoben und entzückt werden. In den Recreationen zeigt er Allen die friedliche und gemäßigte Heiterkeit eines gereiften Mannes. Zuweilen spielt er mit ihnen; aber die Kinder fühlen wohl, daß er dies aus bestimmtem Grunde thut, um sich nach Bedarf auszuruhen und namentlich aus Freundschaft für sie und um ihnen Freude zu machen, auch sein sanfter und herablassender Ernst verletzt sie nie und seine Heiterkeit, weit entfernt von herabwürdigender Spassmacherei, zieht sie an, ohne sie allzu vertraulich werden zu lassen. Mit einem Wort: er ist von den Kindern geliebt; aber es ist eine durch Adel, Würde und Ueigennützigkeit gehobene Anmut, die ihn so liebenswürdig macht, und die Ehrerbietung wird in seiner Gegenwart nie vergessen.

Bei seinem Vorgesetzten und bei seinen Collegen zeigt er einen geraden Sinn, einen klaren Verstand, ein gefälliges Herz, einen strebsamen, gemäßigten, fügsamen, thätigen, fleißigen, wenn nöthig hilfreichen Charakter. Er ist niemals trocken, kritisch, geringschätzig; er witzelt nicht über eine Lächerlichkeit; wird nicht ungeduldig über eine Widerwärtigkeit; behauptet nicht mit Heftigkeit seine Vorurtheile denen eines Anderen gegenüber; sagt immer nur die Wahrheit, hält dieselbe aber zurück, wenn er sie ohne Nutzen, aus Laune oder in einem Uebermaß von Vertrauen sagen würde, und vermeidet dadurch, soviel er kann, Misstrauen und Eifersüchteteien.

Er ist keiner jener fortwährend beweglichen, wortreichen, eiligen Menschen, die alle möglichen Pläne haben, immer Alles erreichen möchten und das Unmögliche thun wollen, die das Gute verlieren, um nach dem Besseren zu trachten, immer hoffen, Alle zu überreden, Allen zu gefallen, Alles auszugleichen . . . dann vom geringsten Widerspruch entmuthigt, beim ersten Hinderniß zurückgeschreckt sind; nein, man findet ihn immer einfach und wahr, gehalten ohne Zwang, behutsam in Gedanken und

Worten, ruhig in Widerwärtigkeiten, mutig an Geist und Herz, wenn es sein muß.

Es giebt Zeiten, worin man der Autorität gegenüber nur servil oder unverschämt zu sein weiß. Das Geheimniß, zugleich nobel und ehrerbietig, würdevoll und hingebend zu sein, die Würde ohne Hoffahrt zu bewahren und Ehrerbietung ohne Niedrigkeit zu erzeigen, scheint verloren gegangen zu sein. Was den guten Erzieher betrifft, so bleibt er seinen Vorgesetzten gegenüber einfach, gelehrt, wahr und zugleich frei, fest und im Stande, mit ruhiger und ehrerbietiger Bestimmtheit zu sprechen. Er glaubt mit Recht, sich ihnen niemals besser unterordnen zu können, als wenn er sie fühlen läßt, daß er ein reifer, strebsamer, fester Mann ist, den die wahren Interessen des Hauses nahe berühren und der sich eignet, dieselben durch die Weisheit seiner Rathschläge und durch die Stärke seiner Haltung zu stützen.

Wenn er selbst Vorstand oder Einer der Ersten des Hauses ist, so fühlt er, daß keiner mehr als er einer sich in Allem betätigenden Vernunft, Milde und Tugendhaftigkeit nöthig hat, die zu Allem bereit ist, sich Allem anpaßt, sich Allem fügt. Auch sieht man ihn niemals gefühllos, hart, hochfahrend, anmaßend, unruhig, zweideutig in seinen Rathschlägen und in seinen Anordnungen, sonderbar in seinen Projecten; immer aber gleichmäßig, friedlich, sich beherrschend, ohne sich je zu überstürzen, Alles hörend und niemals etwas ohne vorhergegangene angemessene Prüfung entscheidend; und dann, wenn er die Dinge in ihrem ganzen Umfange umfaßt hat, um sie in ihrer ganzen Totalität, welche den einzigen wahrhaft richtigen Gesichtspunkt liefert, zu überschauen, handelt er ohne jede menschliche Rücksicht auf irgendemand, ohne seinen natürlichen Voreingenommenheiten Rechnung zu tragen, einfach, entschieden, nach seinem Gewissen und nach den wahren Bedürfnissen und den wahren Interessen des Hauses und der Kinder.

Aber damit er so sei, muß er vor Allem die Frömmigkeit

und die Liebe zu Gott in seinem Herzen tragen; dies sind die Gefühle, welche ihn aufrecht halten, welche ihn kräftigen, welche ihn unter all' den unvermeidlichen Mühen eines so angestrengten Lebens trösten und seine Seele mitten unter seinen schweren Functionen in Geduld und Frieden erhalten. Gott ist in ihm und deßhalb ist er geliebt, verehrt, deßhalb gehorcht man ihm, wie es sich gebührt; denn, wie Fenelon, von dem alle Züge zu diesem Bilde zu entlehnen ich nicht müde werde, so schön sagt, wenn man Gott im Herzen trägt mit einfacher, starker und liebenswürdiger Frömmigkeit, die sich Allen giebt, um Alle zu gewinnen, „dann spricht man wenig und sagt viel, man zeigt sich nicht geschäftig und thut Alles Nöthige; man übereilt Nichts und besorgt Alles rasch; man wendet keine Kunstgriffe an und überredet doch; man grollt nicht und weist doch zurecht; man giebt sich kein Ansehen und besitzt doch die wahre Autorität; man ist geduldig, vorsorglich, gemäßigt, zugänglich, liebenswürdig, aber auch entschieden und niemals weder schlaff, noch Schmeichler; und gerade dadurch ist man den Guten theuer, von den Bösen, wenn es deren giebt, gefürchtet und von Allen geachtet.“